

Charlotte Jahnz

**Geschlechterrollen in deutschen
Frauenzeitschriften**

1941 bis 1955

Masterarbeit Bonn 2016

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung	S. 1
I.1 Geschlechterrollen in Diktatur und Demokratie	S. 2
I.2 Auswahl der Zeitschriften und Methodik	S. 9
I.3 Forschungsstand und Literatur	S. 11
II. Die Zeitschriften	S. 15
II.1 Unterhaltung und Nationalsozialismus: <i>Die NS Frauen-Warte</i>	S. 15
II.2 Die neue deutsche Frau definieren: <i>Die Frau von heute</i>	S. 17
II.3 <i>Constanze</i> – „die Zeitschrift für die Frau und jedermann“	S. 20
III. Frau und Beruf in den untersuchten Zeitschriften	S. 22
III.1 Die berufstätige Frau	S. 22
III.2 Die berufstätige Frau in einem „Männerberuf“	S. 33
III.3 Die Hausfrau als Gegenpart zur berufstätigen Frau	S. 39
III.4 Die Frau im Kriegsdienst und im Wiederaufbau	S. 44

IV. Ehe, Liebe und Mutterschaft in den untersuchten Zeitschriften	S. 51
IV.1 Die Ehe als traditionelle Idealvorstellung der Beziehung zwischen Mann und Frau?	S. 51
IV.2 Eheleben und (Nach)Kriegszeit	S. 59
IV.3 Kriegerwitwen	S. 70
IV.4 Beziehungen zu Zwangsarbeitern und Besatzern	S. 75
IV.4.1 Beziehungen zu Zwangsarbeitern in der <i>NS Frauen-Warte</i>	S. 75
IV.4.2 Beziehungen zu Besatzern in der <i>Frau von heute</i> und der <i>Constanze</i>	S. 79
IV.5 Der „Frauenüberschuss“ nach 1945 und neue Beziehungsmodelle	S. 89
V. Fazit	S. 102
Quellenverzeichnis	S. 108
Literaturverzeichnis	S. 110

I. Einleitung

Noch nicht den richtigen Mann gefunden hat Charlotte J., geboren am 13.9.1920. Sie erlebte während des Krieges mit ihrem Verlobten eine schwere Enttäuschung, hat aber nach wie vor den Wunsch zu heiraten. Sie ist sich klar, daß ihr Wunsch schwer zu erfüllen sein wird. Bei ihr bestand schon immer Neigung für den kaufmännischen Beruf. Sie ist gelernte Kontoristin und arbeitet jetzt als Sekretärin des Betriebsleiters einer Tabakfabrik, hat eine selbständige Stellung und vertritt sogar oft ihren Chef. Dadurch ist sie jetzt mehr als früher durch ihren Beruf befriedigt, wenn auch nicht restlos, da sie den sehnlichen Wunsch nach Kindern hat.¹

So porträtierte die westdeutsche Frauenzeitschrift *Constanze* im August 1948 Charlotte J. und deren Entwicklung seit 1939. Aus heutiger Sicht mag diese Beschreibung antiquiert wirken, sie erinnert gleichzeitig aber auch an Kontaktanzeigen, die auch heute in Zeitschriften zu finden sind. Ebenso fremd erscheint heute das Frauenbild der 1950er Jahre, das oftmals als reaktionär bezeichnet und dem aktuellen weiblichen Rollenbild gegenübergestellt wird, um einen kontinuierlichen Fortschritt im Wandel dieses Bildes auszumachen. So warnte zum Beispiel der Landesfrauenrat Baden-Württemberg am 9. Februar 2016 vor den dortigen Landtagswahlen im März die etablierte Landespolitik vor der Partei „Alternative für Deutschland“, deren Positionen an eine „Zeitreise in die 50er Jahre“² erinnerten. Dabei ist dieses Bild der 1950er Jahre keineswegs so einseitig wie es hier erscheint. Der angeblich verklemmten Sexualmoral und dem Bild vom „Heimchen am Herd“, das die 1950er Jahre angeblich beherrschte, stehen die Stereotype der berufstätigen „Trümmerfrau“ und des promiskuitiven „Amiliebchens“ gegenüber, die im kollektiven Gedächtnis ebenfalls mit dieser Zeit assoziiert werden.³ Darüber hinaus gilt das Bild der „prüden 1950er Jahre“ größtenteils für die Bundesrepublik. Insofern erscheint es vielversprechend zu untersuchen, welche Frauenbilder in zeitgenössischen Zeitschriften in Ost und West dargestellt wurden und welches Frauenbild NS-Frauenzeitschriften vertraten. Denn da sich Geschlechterrollenbilder in einem stetigen Wandel befinden (s.u.), stellt sich ebenfalls die Frage, wie sich das Frauenbild der Nachkriegszeit aus dem der Zeit des Zweiten Weltkriegs entwickelte. Nach theoretischen Überlegungen werden dazu zunächst die Zeitschriften kurz vorgestellt, um im

¹ Was sie werden wollten – was aus ihnen wurde! in: *Constanze*, Nr. 12, 1948, S. 5.

² Die Welt: AfD will Frauen an den Herd verbannen, <http://www.welt.de/regionales/baden-wuerttemberg/article152004544/AfD-will-Frauen-an-den-Herd-verbannen.html> (15.2.2016).

³ Siehe zum Beispiel Hosseinzahdeh, Sonja: Nur Trümmerfrauen und Amiliebchen? Stuttgarterinnen in der Nachkriegszeit, Tübingen 1998.

Anschluss daran die Frauenbilder der Zeitschriften in Bezug auf die Berufstätigkeit von Frauen sowie auf der Ebene von heterosexuellen Partnerschaften zu analysieren.

I.1 Geschlechterrollen in Diktatur und Demokratie

Diese Arbeit fragt danach, ob sich die geschlechtsspezifisch definierten Rollen deutscher Frauen zwischen 1941 und 1955 verändert haben. Dazu werden die Frauenzeitschriften *NS Frauen-Warte*, *Die Frau von heute* und *Constanze* zu den Themen Frauenerwerbstätigkeit und Liebesbeziehungen analysiert. Konkreter wird folgenden Fragen nachgegangen: Wie konstruierten diese Zeitschriften Rollenbilder, wie vermittelten sie diese ihren Leserinnen? Lassen sich in den beiden Zeitschriften der Nachkriegsjahre Bezüge und damit auch Kontinuitäten zum Rollenbild der nationalsozialistischen Frauenzeitschrift festmachen? Bedingten sich das Rollenbild der berufstätigen Frau und jenes der Frau in einer heterosexuellen Liebesbeziehung in den Zeitschriften gegenseitig? Ist ein Wandel der Frauenbilder in Zeitschriften auszumachen – sowohl diachron als auch in den unterschiedlichen Staatsformen Diktatur und Demokratie? Zudem soll untersucht werden, ob sich das Frauenbild in der Zeitschrift, die in einer Demokratie erschien, innerhalb des freien Marktes der Zeitschriften aus einer rechtlich freien Gesellschaft entwickelte und ob das Frauenbild der Zeitschriften in den beiden Diktaturen als vom Staat oktroyiert beschrieben werden kann.

Zeitschriften, die Frauen als Zielgruppe definieren, erschienen im deutschen Sprachraum seit dem späten 18. Jahrhundert. Ulrike Weckel beziffert die Zahl von Frauenzeitschriften im deutschsprachigen Raum am Ende des 18. Jahrhunderts auf über hundert, davon wurden zehn auch von Frauen herausgegeben.⁴ Frauenzeitschriften bildeten und bilden auf dem deutschen Zeitschriftenmarkt ein Spezifikum⁵, da sie ihr Publikum explizit nach geschlechtlichen Kriterien eingrenzen und so in besonderem Maße gezwungen sind, ihre Inhalte an die Lebenswelt ihrer Zielgruppe anzupassen. Dazu gehört auch die vermittelten Frauenleitbilder dem Selbstverständnis der Leserinnen

⁴ Vgl. Weckel, Ulrike: Frauenzeitschrift, in: Enzyklopädie der Neuzeit Online, http://referenceworks.brillonline.com/entries/enzyklopaedie-der-neuzeit/*-a1152000 (15.2.2016).

⁵ In den 1990er Jahren etablierten sich mit Zeitschriften wie der *GQ* oder *Men's Health* auch „Männerzeitschriften“ auf dem deutschen Zeitschriftenmarkt.

entsprechend anzupassen.⁶ Dies gilt unter wirtschaftlichen Aspekten besonders für Zeit-
schriften, die in kapitalistischen Marktwirtschaften erscheinen. Doch auch Frauen-
zeitschriften, die in Diktaturen erscheinen, müssen sich den Leseinteressen und Vorlie-
ben ihrer Leserinnen zu einem gewissen Grad anpassen, um weiterhin rezipiert zu
werden.⁷ Frauenzeitschriften sind prädestiniert für die Untersuchung von weiblichen
Geschlechterrollen, weil sie sich explizit mit diesem Themenfeld beschäftigen und durch
den Austausch mit ihrer weiblichen Leserschaft auch das Selbstverständnis dieser
abbilden.⁸ Denn weibliche wie männliche Geschlechterrollen sind in hohem Maße sozi-
al konstruiert, ihnen liegt in der Regel ein bipolares Geschlechterverständnis zugrunde.
Das bedeutet, dass das biologische Geschlecht eines Menschen (*sex*) an seine Identität
gebunden wird und diese wieder mit gesellschaftlich akzeptiertem Verhalten und
Erwartungshaltungen (*gender*) verknüpft wird. Geschlecht beziehungsweise *gender* ist
jedoch eine dynamische Kategorie. „Männliche“ oder „weibliche“ Eigenschaften werden
durch eine soziale Gruppe oder eine Gesellschaft zunächst ausgehandelt.⁹ Darüber
hinaus werden „männliche Eigenschaften“ den „weiblichen“ gegenüber häufig als
gegensätzlich oder einander ausschließend dargestellt, wie etwa die Zweiteilung in
„privat versus öffentlich“ oder „Natur versus Kultur“.¹⁰ Diese Vorstellungen befinden
sich gesellschaftlich in einem ständigen Wandel¹¹, was von der Geschlechtergeschichte
als „doing gender“¹², also als die „interaktiv vollzogene kulturelle Sinnstiftung“¹³ des
Geschlechts, beschrieben wird. Ein Beispiel für sich verändernde Formulierungen und
Vorstellungen von „Weiblichkeit“ ist Birte Försters Studie zum Königin Luise-Mythos,
in der sie mediale und soziale Konstruktionen der „idealen deutschen Frau“ zwischen

⁶ Vgl. Klaus, Elisabeth: Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung. Zur Bedeutung der Frauen in den Massenmedien und im Journalismus (Medien- und Geschlechterforschung 7), aktual. und korr. Neuauflage, Wien 2005, S. 256f.

⁷ Vgl. Beetham, Margaret: Periodicals and the new media: Women and imagined communities, in: Women's Studies International Forum 29 (2006), S. 231-240, hier S. 232.

⁸ Vgl. dazu: Müller, Kathrin Friederike: Frauenzeitschriften aus der Sicht ihrer Leserinnen. Die Rezeption von „Brigitte im Kontext von Biografie, Alltag und Doing Gender (Critical media studies 5), Bielefeld 2010, S. 400f.

⁹ Vgl. Scott, Joan W.: Gender and the Politics of History, New York 1999, S. 5.

¹⁰ Siehe dazu grundlegend die Beiträge in Bußmann, Hadumond, Hof, Renate (Hrsg.): Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften, Stuttgart 1995.

¹¹ Vgl. Ulbrich, Claudia: Geschlechterrollen, in: Enzyklopädie der Neuzeit Online, <http://referenceworks.brillonline.com/entries/enzyklopaedie-der-neuzeit/geschlechterrollen-a1387000#> (15.12.2015).

¹² Heinsohn, Kirsten, Kemper, Claudia: Geschlechtergeschichte, <https://docupedia.de/zg/Geschlechtergeschichte> (15.12.2015).

¹³ Ebd.

1860 und 1960 untersucht.¹⁴ Diese Arbeit fragt daher auch danach, wie die Zeitschriften weibliche Eigenschaften aushandelte und somit Leitbilder für ihre Leserinnen definierte.

Die Rolle von Frauen im NS-Staat¹⁵ leitete sich aus ihrer Zugehörigkeit zur „Volksgemeinschaft“ ab, mit der die Nationalsozialisten den Zweck verfolgten, eine identitätsstiftende Solidarität innerhalb der für „deutsch“ befundenen Bevölkerung zu schaffen.¹⁶ Die Rolle der Frau wurde auf ideologischer Ebene innerhalb der „Volksgemeinschaft“ als komplementär zu der des Mannes gefasst: beide Geschlechter hatten bestimmte Aufgaben, die voneinander abhingen. Kirsten Heinsohn hat darauf hingewiesen, dass die NSDAP zu Beginn der 1930er Jahre eine Annäherung an das Frauenbild rechtskonservativer Parteien vollzogen hatte.¹⁷ Die schon vor der „Machtübernahme“ verbreitete Annahme, die Frau sei für den privaten Bereich – also den Haushalt – zuständig, der Mann hingegen für den öffentlichen Bereich – also Politik und Erwerbstätigkeit – hatte im Nationalsozialismus zumindest ideologisch weiterhin Bestand.¹⁸ Diese Auffassung schlug sich auch in den politischen Handlungsspielräumen deutscher Frauen nach 1933 nieder: das passive Wahlrecht wurde ihnen entzogen. In der NSDAP konnten Frauen zwar Mitglied werden, von der Mitgliedschaft im Parteivorstand wurden sie jedoch bereits 1921 ausgeschlossen.¹⁹ Die Familie wurde, dem Ideal des „Führerstaats“ entsprechend, als Ort der Einübung autoritärer Beziehungen verstanden. Die Reproduktionsfähigkeit der Frau, die Unterordnung von „Mutterschaft“ unter persönliche Interessen, war evident für die nationalsozialistische Konstruktion von Weiblichkeit. Diese wertete die Rolle von Frauen aber trotz des komplementären Geschlechtermodells nach Kirsten Heinsohn auf, sodass von einer Gleichwertigkeit der

¹⁴ Förster, Birte: Der Königin Luise-Mythos. Mediengeschichte des Idealbilds deutscher Weiblichkeit, 1860-1960 (Formen der Erinnerung 46), Göttingen 2011.

¹⁵ Mit deutschen Frauen im NS-Staat sind in dieser Arbeit die Gruppe der nach nationalsozialistischer Definition für „deutsch“ befundenen Frauen gemeint.

¹⁶ Vgl. Steinbacher, Sybille: Einleitung, in: Sybille Steinbacher (Hrsg.): Volksgenossinnen. Frauen in der NS-Volksgemeinschaft (Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 23), Göttingen 2007, S. 9-28, hier S. 11.

¹⁷ Heinsohn, Kirsten: Kampf um die Wählerinnen. Die Idee der „Volksgemeinschaft“ am Ende der Weimarer Republik, in: Sybille Steinbacher (Hrsg.): Volksgenossinnen. Frauen in der NS-Volksgemeinschaft (Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 23), Göttingen 2007, S. 29-47, hier S. 43f.

¹⁸ Vgl. Steinbacher: Einleitung, S. 14.

¹⁹ Vgl. Fontaine, Karin: Nationalsozialistische Aktivistinnen (1933 – 1945). Hausfrauen, Mütter, Berufstätige, Akademikerinnen. So sahen sie sich und ihre Rolle im „tausendjährigen Reich“, Würzburg 2003, S. 36.

Geschlechter ausgegangen wurde.²⁰ Die Umsetzung der familienzentrierten Ideologie in der Politik des NS-Staates kam jedoch nicht vollständig zum Tragen. Ute Frevert hat die NS-Frauen- und Familienpolitik zudem als ambivalent und „zwischen Fortschritt und Rückschritt schwankend“²¹ charakterisiert. Zwar erhöhten sich die Eheschließungen und die Geburtenrate in den 1930er Jahren, kinderreiche Familien blieben allerdings trotz Mutterkreuzpropaganda und Ehestandsdarlehen²² eine Ausnahme.²³ „Den modernen Trend zur Kleinfamilie mit maximal zwei Kindern haben auch die geburtenorientierten Maßnahmen des NS-Regimes indes nicht aufhalten können“, fasst Michael Wildt diese Ambivalenz treffend zusammen.²⁴ Tatsächlich stieg zudem die weibliche Erwerbstätigkeit auch in Friedenszeiten von 11,6 Millionen im Jahr 1933 auf 14,6 Millionen im Jahr 1939, was 52% der weiblichen Bevölkerung zwischen 15 und 60 Jahren entspricht, an.²⁵

In der DDR war das Rollenbild der dem Mann gegenüber gleichberechtigten Frau staatlich verankert. Die Verfassung der DDR regelte dies 1949 zusammen mit dem Recht auf Arbeit und auf gleichen Lohn bei gleicher Arbeit, dem besonderen Schutz von Frauen im Arbeitsprozess, dem staatlichen Schutz der Mutterschaft sowie der gemeinsamen Verantwortung von Frau und Mann bei der Erziehung der Kinder.²⁶ Die Emanzipation der Frau galt dabei immer auch als Gradmesser für den Fortschritt der Gesellschaft, da davon ausgegangen wurde, dass die Gleichberechtigung der Frau ein immanenter Faktor im Gelingen des realexistierenden Sozialismus sei.²⁷ Geschlechterpolitik und teleologisches Fortschrittsmodell wurden also verknüpft. Sprachlich wurde die Gleichberechtigung anhand männlich konnotierter Vergleiche wie „jede Frau steht ihren

²⁰ Vgl. Wagner, Leonie: Nationalsozialistische Frauenansichten. Vorstellungen von Weiblichkeit und Politik führender Frauen im Nationalsozialismus, Frankfurt a. M. 1996, S. 57-63.

²¹ Frevert, Ute: Frauen, in: Wolfgang Benz, Hermann Graml, Hermann Weiß (Hrsg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, München 1997, S. 220-234, hier S. 223.

²² Siehe dazu: Weyrather, Irmgard: Muttertag und Mutterkreuz. Der Kult um die „deutsche Mutter“ im Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 1993.

²³ Vgl. Hilpert, Dagmar: Wohlfahrtsstaat der Mittelschichten? Sozialpolitik und gesellschaftlicher Wandel der Bundesrepublik Deutschland (1949-1975) (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 208), Göttingen 2012, S. 193.

²⁴ Wildt, Michael: Geschichte des Nationalsozialismus (Grundkurs Neue Geschichte), Göttingen 2008, S. 99.

²⁵ Vgl. ebd., S. 100.

²⁶ Vgl. Dölling, Irene: Gespaltenes Bewußtsein – Frauen- und Männerbilder in der DDR, in: Gisela Helwig (Hrsg.): Frauen in Deutschland 1945-1992 (Studien zur Geschichte und Politik 318), Bonn 1993, S. 23-52, hier S. 27.

²⁷ Vgl. Scheel, Daniela: Zwischen Wertung und Wirkung. DDR-Zeitschriftenprofile 1950-1980 am Beispiel von Geschlechtsrollenproblematik und Frauenleitbild (Bibliothek Wissenschaft und Politik 38), Köln 1985, S. 115.

Mann“²⁸ gemessen, Frauen hatten sich somit an einem männlichen Leitbild zu orientieren.²⁹

Das Rollenbild der Frau war in der DDR daher immer auch eng mit ökonomischen Fragestellungen verbunden und daher spielte das Thema „Erwerbsarbeit“ eine zentrale Rolle. Zudem benötigte die DDR die Arbeitskraft von Frauen zur Erfüllung ihrer ambitionierten Wirtschaftspläne.³⁰ Die konventionellen Rollenmuster von Männlichkeit und Weiblichkeit wirkten trotz der gesetzlich festgeschriebenen Gleichberechtigung in der Auffassung der privaten Organisation der Partnerschaft von Frau und Mann fort.³¹ Die Ehe mit dem traditionellen Rollenarrangement, wonach allein die Frau für die Hausarbeit zuständig sei, wobei sie – im Gegensatz zur NS-Ideologie – dem Mann nicht untergeordnet war, blieb bis zum Ende der DDR bestehen.³² Jedoch sah das Rollenbild der DDR für die Frau neben diesen Tätigkeiten eben auch die volle Berufstätigkeit vor, was eine doppelte Arbeitsbelastung darstellte, die der Staat zum Teil durch Hausarbeitstage und staatlich organisierte Kinderbetreuung abzufedern versuchte.³³ Die Gleichberechtigung von Frau und Mann im Berufsleben wurde bis zum Ende der DDR nicht voll umgesetzt, so wurden Frauen in Betrieben zum Beispiel vor allem auf der unteren und mittleren Leitungsebene eingesetzt.³⁴

Auch die Geschlechterrollenbilder in der Bundesrepublik bauten auf einem komplementären Geschlechterverständnis auf. Anders als in der DDR wurde die Berufstätigkeit von Frauen und die Gleichberechtigung von Frau und Mann keineswegs als positiv empfunden. Die Aufnahme von Art. 3, Abs. 2 GG, wonach Männer und Frauen gleichberechtigt sind, wurde von massiven Widerständen begleitet³⁵, auch um

²⁸ Ebd., S. 33.

²⁹ Vgl. Merkel, Ina: Leitbilder und Lebensweisen von Frauen in DDR, in: Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka, Hartmut Zwahr (Hrsg.): Sozialgeschichte der DDR, Stuttgart 1994, S. 359-382, hier S. 376f.

³⁰ Vgl. Scheel: Zwischen Wertung und Wirkung, S. 117.

³¹ Bühler, Grit: Mythos Gleichberechtigung in der DDR. Politische Partizipation von Frauen am Beispiel des Demokratischen Frauenbunds Deutschlands (Campus Forschung 752), Frankfurt a.M., New York 1997, S. 28f.

³² Vgl. ebd., S. 38.

³³ Vgl. Dölling: Gespaltenes Bewußtsein, S. 26.

³⁴ Bühler: Mythos Gleichberechtigung, S. 37.

³⁵ Siehe dazu: Schultz, Ulrike: Ein Quasi-Stürmlein und Waschkörbe voller Eingaben: Die Geschichte von Art. 3 Abs. 2 Grundgesetz, http://www.fernuni-hagen.de/rechtundgender/downloads/Art_3.pdf (18.2.2016).

sich von der DDR abzugrenzen.³⁶ Der männliche Lebensentwurf war in der Rechtsordnung weiterhin bestimmend.³⁷ Erst ab 1957 wurden Verfassungsverstöße gegen den Gleichberechtigungsparagrafen aus dem familienrechtlichen Teil des Bürgerlichen Gesetzbuches entfernt.³⁸ Erst mit dieser Entfernung entfiel im Jahr 1957 auch die Entscheidungsgewalt des Ehemannes über die Berufstätigkeit der Ehefrau. Bis dahin konnte der Ehemann das Angestelltenverhältnis seiner Frau ohne deren Zustimmung kündigen und unter Anwendung von Entlassungsvorschriften aus der NS-Zeit wurden Frauen aus dem öffentlichen Dienst gedrängt.³⁹ Dennoch verfolgte die Gesetzgebung mit diesen Änderungen das Ziel die „traditionelle Hausfrauenehe“⁴⁰ als Leitbild zu belassen, die Frau in dieser aber stärker zu schützen. Als Antwort auf die gesellschaftliche Verschiebung der Geschlechterrollenbilder in den Nachkriegsjahren, als überwiegend Frauen die Versorgung der Familie übernommen hatten⁴¹, setzte also zu Beginn der 1950er Jahre unter der „moralischen Führung“⁴² der katholischen Kirche eine Rückbesinnung auf die traditionelle Rollenverteilung zwischen Mann und Frau ein. So forderte die katholische Kirche beispielsweise Frauen auf, an ihren angeblich angestammten Platz als Hausfrau und Mutter zurückzukehren.⁴³ Die Berufstätigkeit von Frauen wurde als unnatürlich charakterisiert, da sie zu einer Vermännlichung der Frauen führe⁴⁴, bei jungen Frauen wurde in deren Berufstätigkeit sogar ein Grund für eine „sexuelle Verwilderung“⁴⁵ gesehen. Trotzdem erhöhte sich zwischen 1950 und 1961 die Zahl erwerbstätiger Frauen in der Bundesrepublik um 19 Prozent.⁴⁶

³⁶ Vgl. Schwab, Dieter: Gleichberechtigung und Familienrecht im 20. Jahrhundert, in: Ute Gerhard (Hrsg.): Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, München 1997, S. 790-827, hier S. 809.

³⁷ Vgl. Degener, Theresia: Der Streit um Gleichheit und Differenz in der Bundesrepublik Deutschland seit 1945, in: Ute Gerhard (Hrsg.): Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, München 1997, S. 871-900, hier S. 883.

³⁸ Ebd., S. 871.

³⁹ Vgl. Schwab: Gleichberechtigung und Familienrecht im 20. Jahrhundert, S. 810. Wolfrum, Edgar: Die glückliche Demokratie. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, Stuttgart 2006, S. 57f., 152.

⁴⁰ Schwab: Gleichberechtigung und Familienrecht im 20. Jahrhundert, S. 811.

⁴¹ Vgl. Ruhl, Klaus-Jörg: Verordnete Unterordnung. Berufstätige Frauen zwischen Wirtschaftswachstum und konservativer Ideologie in der Nachkriegszeit (1945-1963), München 1994, S. 33f.

⁴² Ebd., S. 130.

⁴³ Vgl. ebd. S. 177.

⁴⁴ Vgl. Kuhnhenne, Michaela: Frauenleitbilder und Bildung in der westdeutschen Nachkriegszeit. Analyse am Beispiel der Region Bremen (Studien interdisziplinäre Geschlechterforschung 9), Wiesbaden 2005, S. 364.

⁴⁵ Ruhl: Verordnete Unterordnung, S. 133.

⁴⁶ Vgl. ebd., S. 292.

Die Rolle der Frau in der Partnerschaft war, wie oben bereits ausgeführt, in der Bundesrepublik weiterhin von patriarchalischen Vorstellungen geprägt. Die beiden großen christlichen Kirchen warnten davor, dass sich die „natürliche Ordnung“⁴⁷ in Gefahr befände, wenn die Entscheidungsgewalt innerhalb der Familie nicht beim Mann läge. Der Soziologe Gerhard Baumert konstatierte hingegen eine Einschränkung der Vorrangstellung des Mannes in vielen Familien, was er als Parallele zur gesamtgesellschaftlichen Stellung von Mann und Frau ausmachte.⁴⁸ Für das Ende des Untersuchungszeitraums stellt Axel Schildt eine „enorme Ausbreitung des Konsums“⁴⁹ in der Bundesrepublik fest, die auch eine geschlechtsspezifische Komponente hatte: die Aufwertung der Konsumentin brachte einen, wenngleich ambivalenten Zuwachs an Handlungsräumen für Frauen.⁵⁰

Diese Frauenbilder liegen der Untersuchung der Zeitschriften zugrunde. Alle drei untersuchten Zeitschriften hatten zum Ziel ein spezifisches Frauenbild zu kommunizieren, das jenem in den jeweiligen Staatsformen vorherrschenden weitestgehend entsprach. Damit hatten sie Anteil an der „imagined community“⁵¹ und am dynamischen Prozess der Bildung von Gemeinschaften⁵², mit dem die Leserinnen und Leser wiederum in eine Wechselbeziehung mit der Zeitschrift traten, selbst wenn die ihnen angebotene Version ihrer Lebensrealität nur bedingt entsprach.

⁴⁷ Plötz, Kirsten: Als fehle die bessere Hälfte. „Alleinstehende“ Frauen in der frühen BRD 1949-1969, Königstein 2005, S. 38.

⁴⁸ Vgl. Schäfer, Gerhard: Die nivellierte Mittelstandsgesellschaft – Strategien der Soziologie in den 50er Jahren, in: Georg Bollenbeck, Gerhard Kaiser (Hrsg.): Die janusköpfigen 50er Jahre (Kulturelle Moderne und bildungsbürgerliche Semantik 3), Wiesbaden 2000, S. 115-142, hier S. 127.

⁴⁹ Schildt, Axel: Die Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland bis 1989/90 (Enzyklopädie deutscher Geschichte 80), München 2007, S. 96.

⁵⁰ Siehe Carter, Erica: How German Is She? Postwar West German Reconstruction and the Consuming Woman, Ann Arbor 1997, Kap. 2 und 3.

⁵¹ Das von Benedict Anderson etablierte Konzept geht davon aus, dass die Nation als „vorgestellte Gemeinschaft“ begriffen werden muss. Siehe dazu Anderson, Benedict: Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism, revised edition, London, New York 1991.

⁵² Anderson, Benedict: Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism, revised edition, London, New York 1991, S. 6.

I.2 Auswahl der Zeitschriften und Methodik

Um für große Teile der weiblichen Bevölkerung der jeweiligen deutschen Staaten repräsentative Vorstellungen von Geschlechterrollen beschreiben zu können, wurden für diese Arbeit Frauenzeitschriften ausgewählt, die ein möglichst großes Publikum erreichten. Die *NS Frauen-Warte* hatte zu Kriegsbeginn 1939 eine Auflage von 1,5 Millionen Exemplaren, die erste Ausgabe der *Frau von heute* erschien 1946 in einer Auflage von 300.000 Heften und auch die *Constanze* erreichte mit fast 500.000 Exemplaren im Jahr 1953⁵³ ein breites Publikum und war damit die auflagenstärkste westdeutsche Frauenzeitschrift dieser Zeit.

Der Untersuchungszeitraum beginnt im Jahr 1941, da sich der Zweite Weltkrieg durch den Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni und der Kriegserklärung Deutschlands am 11. Dezember 1941 an die USA nach dem japanischen Angriff auf Pearl Harbour weiter verschärfte. Es ist daher auch davon auszugehen, dass sich die *NS Frauen-Warte* verstärkt mit der Arbeit von Frauen in Rüstungsbetrieben befasste. Zudem liegt die *NS Frauen-Warte* ab diesem Jahrgang digitalisiert bei der Universitätsbibliothek Heidelberg vor, während sie in Nordrhein-Westfalen für die Jahrgänge 1939 und 1940 generell nicht vollständig nachgewiesen ist. Anhand einer thematischen Heftauswertung aller Jahrgänge der *NS Frauen-Warte* durch Annette Meyer zum Felde⁵⁴ wird zur Verdeutlichung des Geschlechterverständnisses der Zeitschrift jedoch auf eine Ausgabe der Zeitschrift zurückgegriffen, die im Jahr 1939 erschien und sich mit dem Themenschwerpunkt „Familie“ beschäftigte, sowie auf eine Ausgabe aus dem Jahr 1935, die sich ebenfalls mit dieser Thematik auseinandersetzte und die in der Universitätsbibliothek Heidelberg digitalisiert vorliegt.

Die *Frau von heute* ist in Bonn an zwei Standorten nachgewiesen. Die ersten Jahrgänge der Zeitschrift mit Ausnahme des Jahrgangs von 1947 sind im Depot des Hauses der Geschichte, die Jahrgänge von 1950 bis 1955 sind in der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung vorhanden. Der Umstand, dass der Jahrgang von 1947 in Bonn nicht nachgewiesen ist, ist für die Analyse der Zeitschrift nicht förderlich. Da ihr westdeutsches Pendant in dieser Arbeit jedoch erst ab 1948 erschien, wird die Aussagekraft des Vergleichs nicht entscheidend geschmälert.

⁵³ Vgl. Schwarz, Ingelene: *Wesenszüge der modernen deutschen Frauenzeitschrift*, Berlin 1956, S. 22.

⁵⁴ Meyer zum Felde, Annette: *Die „N.S. Frauen-Warte“ – eine Zeitschrift im Spannungsfeld von Ideologie und Politik des Nationalsozialismus*, München 1983.

Die *Constanze* ist in Bonn ebenfalls im Depot des Hauses der Geschichte nachgewiesen; dies bis zum Jahrgang 1956 jedoch nur in wenigen Heften. Für diese Arbeit wurden die Ausgaben der Jahre 1948 bis 1950 per Fernleihe von der Staatsbibliothek Berlin bezogen. Die Jahrgänge von 1951 bis 1955 sind im Zeitungs- und Pressearchiv der Universitäts- und Landesbibliothek Münster nachgewiesen und wurden dort ausgewertet.

Alle Jahrgänge der Zeitschriften wurden durch eine quantitative Inhaltsanalyse⁵⁵ in Bezug auf die Themen „Frau und Beruf“, „Ehe und Liebe“ und den Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit⁵⁶ sowie das Selbstverständnis der Zeitschriften ausgewertet. Dazu wurden alle verfügbaren Jahrgänge der Zeitschriften durchgesehen und jene Artikel, die sich den definierten Themenfeldern zuordnen lassen, tabellarisch erfasst und den jeweiligen Unterkapiteln der Arbeit zugewiesen. In diese Kategorien fallen 96 Artikel der *NS Frauen-Warte*, 184 Artikel der *Frau von heute* sowie 395 Artikel der *Constanze*. Diese wurden wiederum durch eine inhaltliche Interpretation der Artikel nach Aussagekraft gewichtet. Das Missverhältnis bei der Anzahl der Artikel ergibt sich auch aus den unterschiedlichen Akzentuierungen der Zeitschriften in der Themenwahl. Während der Untersuchungszeitraum der *NS Frauen-Warte* im Vergleich zu den beiden anderen Zeitschriften kürzer ist, beschäftigte sich *Die Frau von heute* mit 68 Artikeln zum Oberthema „Frau und Beruf“ weitaus mehr mit der Berufstätigkeit von Frauen als die *Constanze*. Bezogen auf die Gesamtzahl der untersuchten Artikel für *Die Frau von heute* behandeln 37 Prozent der Artikel das Thema „Frau und Beruf“, während in der *Constanze* im Vergleichszeitraum 61 Artikel zu diesem Thema erschienen, was lediglich 15 Prozent an der Gesamtanzahl der Artikel ausmacht. In der Berichterstattung zum Oberthema „Ehe und Liebe“ erschienen im Untersuchungszeitraum in der *Constanze* 213 Artikel, was einen Anteil von 54 Prozent an allen untersuchten Artikeln darstellt. In der *Frau von heute* ließen sich 98 Artikel zu diesem Oberthema finden, was einen Anteil von 53 Prozent an allen Artikel ausmacht, bezogen auf die Unterkapitel ist dabei in der *Frau von heute* ein deutlicher Schwerpunkt auf das Thema „Frauenüberschuss“ festzumachen, dem sich 30 Artikel widmeten. Diese quantitative

⁵⁵ Siehe zur Methodik der quantitativen und qualitativen Inhaltsanalyse Wedl, Juliette, Herschinger, Eva, Gasteiger, Ludwig: Diskursforschung oder Inhaltsanalyse? Ähnlichkeiten, Differenzen und In-/Kompatibilitäten, in Johannes Angermüller, Martin Nonhoff, Eva Herschinger et. al. (Hrsg.): Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch, Band 1, Bielefeld 2014, S. 537-563.

⁵⁶ Dieser sollte ursprünglich ebenfalls untersucht werden, findet jedoch aus arbeitsökonomischen Gründen keinen Eingang in diese Arbeit.

Inhaltsanalyse hat keine Aussagekraft über den qualitativen Inhalt der Artikel. Nichtsdestotrotz ließen sich durch das close-reading⁵⁷ aller Artikel in den Zeitschriften, also der sorgfältigen Interpretation der Texte, deutliche Positionen zu den Geschlechterrollen von erwerbstätigen Frauen als auch von Frauen als heterosexuelle Beziehungspartnerinnen finden.

I.3 Forschungsstand und Literatur

Im Zuge der Entwicklung der deutschen Frauenbewegung der 1970er Jahre entstand auch eine verstärkte geschichtswissenschaftliche Beschäftigung mit der Rolle deutscher Frauen im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit.⁵⁸ Während die Forschung Frauen, die nach nationalsozialistischen Kriterien als „deutsch“ galten, zunächst vor allem als Opfer der NS-Politik ansah, wandelte sich dieses Bild ab Mitte der 1980er Jahre.⁵⁹ Dies gipfelte schließlich 1989 und 1992 im „Historikerinnenstreit“⁶⁰, der sich schon in der Betitelung an den „Historikerstreit“ im Jahr 1986 anlehnte.⁶¹ Die Diskussion wurde von den Historikerinnen also als ein Streit um das grundlegende Verständnis der Rolle von deutschen Frauen im Nationalsozialismus aufgefasst. Dieser „Streit“ beschäftigte sich vor allem mit der Frage, ob eine „spezifisch weibliche Schuld“⁶² deutscher Frauen, in Bezug auf deren Rolle im Nationalsozialismus, vorhanden sei. Während Gisela Bock davon ausging, dass nationalsozialistische Täterinnen vor allem außerhalb der sogenannten weiblichen Sphäre an Verbrechen beteiligt waren⁶³, vertrat Claudia Koonz in der überarbeiteten Fassung ihrer Monographie „Mütter im

⁵⁷ Kain, Patricia: How to Do a Close Reading, <http://writingcenter.fas.harvard.edu/pages/how-do-close-reading> (15.2.2016).

⁵⁸ Siehe dazu z.B. Winkler, Dörte: Frauenarbeit im „Dritten Reich“ (Reihe historische Perspektiven 9), Hamburg 1977, Frauengruppe Faschismusforschung (Hrsg.): Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Zur Geschichte der Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 1981 sowie Kuhn, Annette (Hrsg.): Frauen in der deutschen Nachkriegszeit, Band 2, Düsseldorf 1986.

⁵⁹ Vgl. Herkommer, Christina: Frauen im Nationalsozialismus. Ein diskursgeschichtlicher Überblick, in: Theresienstädter Studien und Dokumente 14 (2007), S. 288-327, hier S. 290f.

⁶⁰ Bock, Gisela: Ein Historikerinnenstreit?, in: Geschichte und Gesellschaft 18 (1992), S. 400-404, hier S. 400.

⁶¹ Siehe dazu: Große Kracht, Klaus: Debatte: Der Historikerstreit, <https://docupedia.de/zg/Historikerstreit> (15.12.2015).

⁶² Bock: Ein Historikerinnenstreit?, S. 400.

⁶³ Vgl. ebd., S. 400f.

Vaterland“ die Meinung, dass die Schuld deutscher Frauen darin lag, dass sie die für sie vom NS-Staat vorgesehene Rolle annahmen, die nach Koonz vor allem darin bestand als unpolitische Mütter Teil der „Volksgemeinschaft“ zu sein.⁶⁴ Daraus entwickelten sich seit den 1990er Jahren unterschiedliche Forschungsansätze, die sich differenzierter mit unterschiedlichen Frauengruppen im Nationalsozialismus auseinandersetzen.⁶⁵ Die Forschung zur allgemeinen Frauengeschichte ist mittlerweile weitestgehend etabliert, wohingegen die zeitgeschichtliche Frauen- beziehungsweise Geschlechterforschung in Deutschland „nicht als derart zentral [gilt], um als anerkannte Qualifikation zu gelten.“⁶⁶ Dennoch hat sich diese Forschung in den vergangenen Jahren als lebendig und gesellschaftlich relevant erwiesen.⁶⁷ Dies wird besonders deutlich in der Debatte um Leonie Trebers Dissertation „Mythos Trümmerfrauen“⁶⁸, die vor allem in den sozialen Medien kontrovers diskutiert wurde.⁶⁹ Im Kontext der Geschichte von Frauen im Deutschland der Nachkriegszeit, beschäftigte sich die westdeutsche historische Forschung vor 1989 überwiegend mit der westdeutschen Nachkriegszeit⁷⁰, während sich die Forschung in der DDR basierend auf der marxistischen Geschichtsideologie mit der Rolle der Frau in der Nachkriegszeit beschäftigte.⁷¹ Auch nach 1989 ist zur Geschichte deutscher Frauen in der Nachkriegszeit ein deutlicher Forschungsschwerpunkt auf Westdeutschland festzumachen. Auffällig ist auch, dass es – im Sinne einer transnationalen Geschichtsforschung – wenige Arbeiten gibt, welche die Lebenssituationen westdeutscher und ostdeutscher Frauen gegenüberstellen, eine Ausnahme bildet hier zum Beispiel die bereits erwähnte Dissertation von Treber, die das Bild von „Trümmerfrauen“ in beiden deutschen Staaten untersucht.

⁶⁴ Vgl. Heinsohn, Kemper: Geschlechtergeschichte.

⁶⁵ Vgl. Herkommer: Frauen im Nationalsozialismus, S. 318.

⁶⁶ Heinsohn, Kemper: Geschlechtergeschichte.

⁶⁷ Siehe dazu z.B. Hagemann, Karin, Schüler-Springorum, Stefanie (Hrsg.): Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege, Frankfurt a.M., New York 2002.

⁶⁸ Treber, Leonie: Mythos Trümmerfrauen. Von der Trümmerbeseitigung in der Kriegs- und Nachkriegszeit und der Entstehung eines deutschen Erinnerungsortes, Essen 2014.

⁶⁹ Vgl. dazu z.B. Hoffmann, Moritz: "Sorry, das will keiner lesen" - warum wir alle Public History brauchen, <http://www.moritz-hoffmann.de/2015/12/01/sorry-das-will-keiner-lesen-warum-wir-alle-public-history-brauchen/> (15.2.2016) sowie Hagemann, Karin: Geschichtswissenschaft, Medien und kollektives Gedächtnis. Zum „Mythos Trümmerfrauen“, in: Neue Politische Literatur 61 (2015), S. 203-212.

⁷⁰ Siehe dazu z.B. Meyer, Sibylle, Schulze, Eva: Wie wir das alles geschafft haben: alleinstehende Frauen berichten über ihr Leben nach 1945, München 1984.

⁷¹ Siehe dazu z.B. Scholze, Siegfried: Zur Rolle der Frau in der Geschichte der DDR. Vom antifaschistischen-demokratischen Neuaufbau bis zur Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft (1945 bis 1981), Leipzig 1987.

Die Mediengeschichte ist Teil eines kulturwissenschaftlichen Forschungsfeldes. Die deutsche Zeitgeschichtswissenschaft betreibt Mediengeschichte überwiegend dahingehend, dass sie Medien als Quellen nutzt. Die Akteure, die diese Medien produzieren, werden dabei in der Zeitgeschichte eher vernachlässigt, was Frank Bösch und Annette Vowinckel als Forschungsdesiderat kennzeichnen.⁷² Die Geschichte der Medien in der DDR ist kaum erforscht⁷³, ihr Wechselspiel mit westlichen Medien im Kalten Krieg hingegen ein beliebtes Forschungsthema⁷⁴, wie auch die Pressegeschichte der Bundesrepublik als gut erforscht gelten kann.⁷⁵ Die Mediengeschichte des Nationalsozialismus wurde ebenfalls umfassend geschichtswissenschaftlich dargestellt.⁷⁶ Frauenzeitschriften sind hingegen bislang selten umfassend einer geschichtswissenschaftlichen Untersuchung unterzogen worden. Von den hier untersuchten Zeitschriften wurden die *NS Frauen-Warte* und die *Constanze* einer genaueren Betrachtung unterzogen. Daher sind die Ergebnisse von Annette Meyer zum Felde sowie von Elisabeth Vormschlag zur *NS Frauen-Warte* sowie die Arbeit Sylvia Lotts, die sich in ihrer Dissertation auch mit der *Constanze* beschäftigte, für diese Arbeit essentiell, da sie Grundlagenforschung zu den in der Arbeit ausgewerteten Zeitschriften betrieben. Alle drei Arbeiten erschienen in den späten 1970er beziehungsweise den frühen 1980er Jahren und sind daher nicht auf dem neuesten Stand der Forschung. Meyer zum Felde und Vormschlag beschäftigten sich in ihren Arbeiten vor dem bereits erwähnten Hintergrund der beginnenden Beschäftigung mit dem Rollenbild von Frauen im Nationalsozialismus mit den Zeitschriften, was dazu führte, dass sie die angenommene Opferrolle der deutschen Frauen in ihren Arbeiten als gegeben annahmen. Lott untersuchte in ihrer Dissertation anhand der Verleger Hans Huffzky und John Jahr deutsche Frauenzeitschriften im Zeitraum zwischen 1933 und 1970, allerdings unter kommunikationswissenschaftlichen Aspekten. Eine genaue Untersuchung der Zeitschrift *Die Frau von heute* liegt nicht vor, auch wenn sie in Lotts Dissertation am Rande erwähnt wird. Hier wurde auf einen

⁷² Vgl. Bösch, Frank, Vowinckel, Annette: Mediengeschichte, https://docupedia.de/zg/Mediengeschichte_Version_2.0_Frank_B%C3%B6sch_Annette_Vowinckel (15.2.2016).

⁷³ Siehe dazu Geserick, Rolf: Registriert und übersehen. DDR-Zeitschriften in der bundesdeutschen Kommunikationsforschung, in: Simone Barck, Martina Langermann, Siegfried Lokatis (Hrsg.): Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“. Zeitschriften in der DDR, Berlin 1999, S. 22-31.

⁷⁴ Vgl. Bösch, Vowinckel: Mediengeschichte.

⁷⁵ Siehe dazu zum Beispiel Wilke, Jürgen (Hrsg.): Unter Druck gesetzt. Vier Kapitel deutscher Pressegeschichte, Köln 2002.

⁷⁶ Siehe z.B. Heidenreich, Bernd, Neitzel, Sönke (Hrsg.): Medien im Nationalsozialismus, Paderborn 2010 sowie Kozsyk, Kurt: Deutsche Presse 1914-1945, Berlin 1972.

Aufsatz von Gunilla-Friederike Budde im Sammelband „Zwischen ‚Mosaik‘ und ‚Einheit‘. Zeitschriften in der DDR“ zurückgegriffen, der 1999 von Simone Barck, Martina Langermann und Siegfried Lokatis herausgegeben wurde und zumindest einen Überblick zur Entstehungsgeschichte und Situation der *Frau von heute* in der DDR gibt.

II. Die Zeitschriften

II.1 Unterhaltung und Nationalsozialismus: Die *NS Frauen-Warte*

Am 17. November 1931 stellte Gregor Strasser in einem Beitrag im *Völkischen Beobachter* zur Organisation der „nationalsozialistischen Frauen“ erstmals Überlegungen vor, die nationalsozialistische Frauenzeitung *Opferdienst der deutschen Frau* in eine große deutsche Frauenzeitschrift umzuwandeln:

Die nationalsozial. Frauenzeitung „der Opferdienst der deutschen Frau“ wird für die nationalsozialistische Frauenschaft als Sprachorgan eingeführt und sobald als möglich in vollständig verändertem Rahmen und evtl. auch mit neuem Namen zu einer großen deutschen Frauenzeitung ausgebaut.⁷⁷

Diese Überlegungen waren Teil von Strassers Professionalisierungsstrategie der organisierten „nationalsozialistischen Frauen“. Am 1. Juli 1932 erschien das Ergebnis dieses Vorhabens, die erste Ausgabe der *NS Frauen-Warte*. Die Auflage scheint zunächst sehr gering gewesen zu sein⁷⁸, erst nach der „Machtübernahme“ der Nationalsozialisten, erhöhten sich die Auflagenzahlen merklich. Anfang des Jahres 1934 vermeldete die *NS Frauen-Warte* eine Auflage von einer viertel Million Exemplare, bereits zur Mitte des Jahres waren es eine halbe Million Hefte. Die Auflagenzahl steigerte sich bis zum Kriegsausbruch 1939 auf 1,5 Millionen Exemplare.⁷⁹

Dieser Auflagenzuwachs ist mit der privilegierten Stellung dieser Zeitschrift auf dem Zeitschriftenmarkt des NS-Staates zu erklären. Zwar waren die Medien ab dem 23. März 1933 „gleichgeschaltet“, nach Inkrafttreten des Schriftleitergesetzes am 1. Januar 1934 führte die *NS Frauen-Warte* jedoch den Untertitel „Die einzige parteiamtliche Frauenzeitschrift“ und konnte so von der Praxis profitieren, dass die NSDAP parteiamtliche Zeitschriften aktiv – beispielsweise während ihrer Veranstaltungen – bewarb.⁸⁰ Da ihre Macherinnen als überzeugte Nationalsozialistinnen „ohnehin genau auf der Parteilinie lagen“⁸¹, habe die Redaktion nach Aussage von Hauptschriftleiterin Ellen Semmelroth freie Hand bei der Gestaltung der Hefte gehabt. Propagandaminister Joseph Goebbels

⁷⁷ Strasser, G.: Die Organisation der nationalsozialistischen Frauen in der Nationalsozialistischen Frauenschaft, in: *Völkischer Beobachter*, Münchener Ausgabe, 17.11.1932, o. S.

⁷⁸ Vgl. Meyer zum Felde: Die „N.S. Frauen-Warte“, S. 40.

⁷⁹ Vgl. ebd., S. 40-42.

⁸⁰ Vgl. ebd. S. 39f.

⁸¹ Ebd., S. 51.

habe sich lediglich über zwei oder drei Artikel beschwert.⁸² Meyer zum Felde geht jedoch davon aus, dass die Machthaber der Zeitschrift in Bezug auf ihre Inhalte eine eher geringe Bedeutung einräumten.⁸³ Sie war vor allem zur Parteifinanzierung für die NSDAP interessant.⁸⁴

Ein weiterer Grund für die hohe Verbreitung der *NS Frauen-Warte* war vermutlich ihr niedriger Preis von zunächst 20, später 30 Pfennigen, mit dem die Herausgeberinnen möglichst viele Frauen zu erreichen suchten. Dabei wurden 80 Prozent der jeweiligen Ausgaben per Abonnement bezogen, während die restlichen 20 Prozent im Handel erhältlich waren. Die Leserinnenschaft der *NS Frauen-Warte* setzte sich vor allem aus Hausfrauen, Bäuerinnen und Mitgliedern der NS-Frauenschaft zusammen.⁸⁵

Inhalte der Zeitschrift waren kurze Mitteilungen aus dem In- und Ausland, Fortsetzungsromane, je ein Schwerpunktthema, Gedichte, Berichte über die Aktivitäten der NSDAP sowie Haushaltstipps. Meyer zum Felde sieht in der Aufmachung der Zeitschrift den Versuch einer einseitigen politischen Manipulation mit rhetorischen Mitteln.⁸⁶ Damit war es „Ziel [...] der ‚Frauen-Warte‘ [...], die Leserinnen durch Informationen, die nach nationalsozialistischen Gesichtspunkten selektiert wurden, politisch zu schulen und sie durch praktische Hinweise zu bestimmten Verhaltensweisen zu veranlassen.“⁸⁷

Mit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs änderte sich die Erscheinungsform der *NS Frauen-Warte*. Aufgrund der Papierrationierung erschien sie ab 1939 zwar weiterhin alle 14 Tage jedoch nur noch in einem Umfang von 20 Seiten, die 1943 noch einmal auf 16 Seiten gekürzt wurden, ab November 1943 erschien die Zeitschrift nur noch einmal im Monat. Die *NS Frauen-Warte* war einige der wenigen Zeitschriften, die nach der letzten Stilllegungsaktion von Zeitungen durch die Nationalsozialisten im September 1944 weiter erschienen.⁸⁸ Das letzte Heft, das im Januar 1945 erschien, hatte nur noch fünf Seiten und verkündete auf seiner Titelseite – ganz der Durchhaltepropaganda verpflichtet – „Deutschland, Deutschland über alles“⁸⁹.

⁸² Vgl. ebd.

⁸³ Vgl. ebd., S. 50.

⁸⁴ Ausführlicher ebd., S. 43 – 48.

⁸⁵ Vgl. ebd., S. 47.

⁸⁶ Vgl. ebd., S. 69.

⁸⁷ Ebd., S. 63.

⁸⁸ Lott, Sylvia: Die Frauenzeitschriften von Hans Huffzky und John Jahr (Beiträge zur Medientheorie und Kommunikationsforschung 24), Berlin 1985, S. 316.

⁸⁹ Deutschland, Deutschland, über alles, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 4 1945, [S. 35].

II.2 Die „neue deutsche Frau“ definieren: Die *Frau von heute*

Bereits neun Monate nach Ende des Zweiten Weltkriegs in Europa erschien am 1. Februar 1946 die erste Ausgabe der *Frau von heute* mit einer Auflage von 300.000 Exemplaren zum Preis von 50 Pfennigen.⁹⁰ Damit ist *Die Frau von Heute* jedoch nicht die erste Frauenzeitschrift, die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in Deutschland erschien. Bereits im November 1945 hatten die Amerikaner eine Lizenz für die Zeitschrift *sie* erteilt.⁹¹ *Die Frau von heute* war die Zeitschrift der Frauenausschüsse in der sowjetisch besetzten Zone (SBZ) und wurde bei dessen Gründung 1947 zum Zentralorgan des Demokratischen Frauenbundes Deutschlands (DFD).⁹² Erscheinungszeitpunkt und hohe Auflage lassen darauf schließen, dass dem Genre Frauenzeitschrift von Seiten der Sowjetischen Militäradministration große Bedeutung zugemessen wurde, zumal Papier in den Besatzungszonen Mangelware war.

In der ersten Ausgabe stellte die Zeitschrift ihren Leserinnen ihre Ziele vor:

„Die Frau von heute“ ist die Freundin und Beraterin der deutschen Frau und zugleich ihr Spiegel. Sie wird der breitesten Öffentlichkeit zeigen, wer das ist: die heutige Ehefrau, Mutter, Tochter, die heutige Bauarbeiterin und Neubäuerin, Ärztin und Bürgermeisterin – die starke, fortschrittliche Mutter eines besseren deutschen Geschlechts.⁹³

In ihrer Agenda wollte *Die Frau von heute* also alle Frauen ansprechen, auch „die von gestern“⁹⁴ – ein deutliches Integrationsangebot an alle Frauen, die die Kriegsniederlage und das Ende der nationalsozialistischen Herrschaft noch nicht akzeptieren wollten oder konnten. Dennoch rekurrierte *Die Frau von heute* auf ein nationalsozialistisches Frauenbild, wenn sie die deutsche Frau vor allem als „die starke, fortschrittliche Mutter eines besseren deutschen Geschlechts“⁹⁵ darstellte. Ihre Leserinnen dürften diese Formulierung in der Tradition des nationalsozialistischen Frauenbildes verstanden haben. Zudem versprach *Die Frau von heute*, sich für die Gleichberechtigung in allen Belangen einzusetzen, mit ihren Inhalten aber auch zu unterhalten. Männer als Leser

⁹⁰ Vgl. Budde, Gunilla-Friederike: Zwischen den Stühlen. Die Frau von heute und Für Dich in den fünfziger und sechziger Jahren, in: Simone Barck, Martina Langermann, Siegfried Lokatis (Hrsg.): Zwischen „Mosaik“ und Einheit“. Zeitschriften in der DDR, Berlin 1999, S. 129 – 137, hier S. 129. Budde gibt an, der Preis der Zeitschrift habe bei Verkaufsstart 30 Pfennige betragen, das Titelbild der ersten Ausgabe aus dem Februar 1946 gibt allerdings einen Preis von 50 Pfennigen an.

⁹¹ Lott: Die Frauenzeitschriften, S. 359.

⁹² Ebd.

⁹³ Der Berliner Frauenausschuß grüßt: Die Frau von heute, in: Die Frau von heute, Nr. 1, 1946, S. 1.

⁹⁴ Ebd.

⁹⁵ Ebd.

wurden bewusst nicht ausgeschlossen, vielmehr sollten ihnen die Bedürfnisse „ihrer“ Frauen vermittelt werden.⁹⁶ Nach Gunilla-Friederike Budde sollte *Die Frau von heute* sowohl zur Information als auch der Propaganda und der Erziehung der Leserinnen dienen.⁹⁷ Damit stand *Die Frau von heute* in der Tradition der sozialistischen Frauenzeitschriften aus der Zeit des Ersten Weltkriegs und der Weimarer Republik, die den Anspruch verfolgten, „sich von dem traditionellen Typus der Frauenzeitschrift zu distanzieren.“⁹⁸ Sie erschien zunächst alle zwei Wochen, in späteren Ausgaben teils auch wöchentlich. Themen waren vor allem der Wiederaufbau und die Berufstätigkeit der Frau sowie der Einsatz für Frauenrechte, daneben waren in jeder Ausgabe Modetipps, Fortsetzungs-geschichten, Kochrezepte und Rätsel zu finden. Zudem griff *Die Frau von heute* ihre West-Pendants immer wieder in Artikeln an, während dies umgekehrt nicht geschah. Im Duktus des Sozialismus kritisierte die Redaktion der *Frau von Heute* im Mai 1950 etwa die Frauenzeitschrift *Constanze*:

So sehr wir auch begrüßen, daß Du einmal zwei von Deinen vierzig Seiten, die sonst fast nur der schönen, angenehmen, leichten Seite des Lebens gewidmet sind, dem wichtigsten Problem in Westdeutschland – der Arbeitslosenfrage – geopfert hast, so bedauern wir doch sehr, daß Du überhaupt nicht auf die Ursachen dieses Zustandes eingegangen bist, die Dir doch sicher ebenso bekannt sein werden, wie jedem einfachen Arbeitslosen. [...] Es ist eine Tatsache, daß die Not in Westdeutschland eine der unmittelbaren Folgen der Zerreißung Deutschlands, der Politik des Marshall-Planes, der Politik des anglo-amerikanischen Imperialismus ist.⁹⁹

Hinter den Kulissen einer der ersten deutschen Frauenzeitschriften, die nach Kriegsende erschienen, war die Linie des Blattes bei weitem nicht so eindeutig wie in der ersten Ausgabe geschildert. Während die Chefredakteurin in den Anfangsjahren noch relativ freie Hand hatte, stellten ab Beginn der 1950er Jahre verschiedene Akteure unterschiedliche Anforderungen an die Ausrichtung des Blattes. Während mit Inkrafttreten des Grundgesetzes in der Bundesrepublik das Lizenzsystem für Zeitschriften wegfiel, wurde es in der DDR auch nach der Staatsgründung beibehalten. Daraus ergab sich „eine noch straffere zentrale Lenkung“¹⁰⁰ der Zeitschriften.¹⁰¹

⁹⁶ Vgl. ebd.

⁹⁷ Budde: Zwischen den Stühlen, S. 130.

⁹⁸ Vormschlag, Elisabeth: Inhalte, Leitbilder und Funktionen politischer Frauenzeitschriften der SPD, der USPD, der KPD in den Jahren 1890 – 1933 und der NSDAP in den Jahren 1932 – 1945, Göttingen 1970, S. 166.

⁹⁹ Die Frau von Heute: Es ist etwas faul im Staate ... schreibt Constanze, Nr. 5 1950, S. 21.

¹⁰⁰ Lott: Die Frauenzeitschriften, S. 335.

¹⁰¹ Vgl. ebd., S. 334f.

Neben der staatlichen Kontrolle stand die Redaktion der *Frau von Heute* als dessen Zentralorgan auch unter der Kontrolle des DFD. Dieser ging 1947 aus den in der sowjetischen Besatzungszone (SBZ) unmittelbar nach Kriegsende gegründeten antifaschistischen Frauenausschüssen hervor, welche die KPD relativ schnell in ihre Organisationsstruktur eingliedern konnte.¹⁰² So kam auch in der ersten Ausgabe der *Frau von heute* Elli Schmidt, Mitglied der KPD und Vorsitzende des Zentralen Frauenausschusses, zu Wort mit dem Wunsch, die Zeitschrift möge ein Bindeglied zwischen den Frauenausschüssen werden.¹⁰³ Demzufolge musste sich die Chefredaktion bei der Themenwahl nicht nur mit der Parteilinie, sondern auch mit den Positionen des DFD arrangieren. Dies schränkte vor allem den unterhaltenden Aspekt des Blattes ein.¹⁰⁴

Im Jahr 1953 kam es zum Konflikt zwischen DFD und Chefredakteurin Ursula Wohlenberg. Der DFD maßregelte Wohlenberg, sie habe „nicht energisch genug darum gekämpft, die übrigen Mitarbeiter der Redaktion zu einer gleichen Verbundenheit mit dem DFD zu erziehen“¹⁰⁵. Den Zielkonflikt, einerseits alle Frauen anzusprechen und gleichzeitig auf Partei- und Frauenbundlinie zu bleiben, konnte *Die Frau von heute* nicht lösen. Nach mehreren Skandalen und Meinungsverschiedenheiten über die Ausrichtung des Blattes wurde sie im April 1962 eingestellt.¹⁰⁶

¹⁰² Vgl. Bühler: Mythos Gleichberechtigung, S. 42f.

¹⁰³ Der Berliner Frauenausschuß grüßt: Die Frau von heute, in: Die Frau von heute, Nr. 1, 1946, S. 1.

¹⁰⁴ Lott: die Frauenzeitschriften, S. 374: „Schon kurz nach der Währungsreform orientierte sich die Zeitschrift zunehmend nach Osten. [...] Es gab auch weiterhin unterhaltende Beiträge. Vom ersten Märzheft 1948 an führte die Zeitschrift den Untertitel „Organ des demokratischen Frauenbundes Deutschlands“. Berichten über die Aktivitäten des DFD und seinen Resolutionen räumte sie viel Platz ein. Der Ton wurde hölzerner; Verwaltungs- und Parteideutsch durchsetzte oft die Sprache.“

¹⁰⁵ Protokoll Nr. 44/IV der Sekretariatssitzung des Bundessekretariats des Demokratischen Frauenbundes Deutschland am Montag, 23.3.1953. In: BArch, DY31/307, zit. nach: Budde: Zwischen den Stühlen, S. 137.

¹⁰⁶ Vgl. Budde: Zwischen den Stühlen, S. 130 – 134.

II.3 *Constanze* – „die Zeitschrift für die Frau und jedermann“

„Ich, CONSTANZE, will mich ehrlich bemühen, Dir, liebe Leserin, eine nahe und nächste Begleiterin durch die Mühsal Deiner Tage zu sein“¹⁰⁷

so kündigte der Begrüßungstext der Redaktion an die Leserinnen und Leser die erste Ausgabe der Zeitschrift an. Die westdeutsche Frauenzeitschrift *Constanze* wurde ab März 1948 in Hamburg von John Jahr und Axel Caesar Springer herausgegeben¹⁰⁸ und erschien alle zwei Wochen. Die Lizenzierungspolitik der westlichen Alliierten in Bezug auf Zeitschriften war nach 1945 stark auf die Re-Education-Politik ausgerichtet. Zeitschriften, die sich mit Politik und Kultur beschäftigten und die somit diesen Teil der Entnazifizierung beförderten, wurde der Vorzug gegeben.¹⁰⁹ Unterhaltende Zeitschriften gab es kaum, auch wenn ein nach 1945 bestehender Schwarzmarkt für Zeitschriften einen regelrechten Hunger nach eben diesen annehmen lässt.¹¹⁰ Nach der Währungsreform 1948 etablierten sich schließlich auch unterhaltende Zeitschriften, sodass das Erscheinungsdatum der ersten Ausgabe der *Constanze* durchaus charakteristisch für den westdeutschen Zeitschriftenmarkt ist.¹¹¹ Mit den Herausgebern John Jahr und Axel Caesar Springer hatte die Zeitschrift bereits sehr erfahrene Unternehmer in der Zeitschriftenbranche im Hintergrund. Auch die Chefredaktion, bestehend aus Hans Huffzky und Helmut Grömmer, konnte eine journalistische Karriere seit den 1930er Jahren vorweisen. Damit unterscheidet sich die *Constanze* von den Vergleichszeitungen *NS Frauen-Warte* und *Frau von heute*, die von Frauen redigiert wurden. Daneben gab es zunächst einen Pool von freien Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, mit der Zeit wurde die Redaktion weiter ausgebaut, sodass zum Jahresende 1949 acht männliche und zwei weibliche festangestellte Redakteure beschäftigt waren.¹¹²

Thematisch hatte die *Constanze* laut dem stellvertretenden Chefredakteur Helmut Grömmer keine Agenda¹¹³, dennoch ist in den veröffentlichten Ausgaben ein starker Fokus auf unterhaltende Themen nachzuweisen. Sylvia Lott kennzeichnet als wichtigste Themenkomplexe „Filmstars und Spielfilme, Ferne Länder und das Leben von Frauen

¹⁰⁷ Guten Tag, liebe Leserin, in: *Constanze*, Nr. 1, 1948, o.S..

¹⁰⁸ Vgl. Lott: Die Frauenzeitschriften, S. 406.

¹⁰⁹ Vgl. ebd., S. 317.

¹¹⁰ Vgl. ebd., S. 319.

¹¹¹ Vgl. ebd., S. 327.

¹¹² Vgl. ebd., S. 441.

¹¹³ Vgl. ebd., S. 416f.

im Ausland, Politische Beiträge, Psychologische Beiträge und Reportagen¹¹⁴. Daneben verzichtete auch die *Constanze* nicht auf Rätsel und einen Modeteil.

Zu den Leserinnen und Lesern der Zeitschrift gibt es – im Gegensatz zu den anderen beiden untersuchten Zeitschriften – demoskopische Untersuchungen. Das Institut für Demoskopie führte für das Jahr 1949 eine Leserbefragung durch, die ergab, dass 70 Prozent der Leserschaft der *Constanze* weiblich und 30 Prozent männlich waren. Unter den Leserinnen machten mit jeweils 43 Prozent den größten Anteil Frauen unter 30 Jahren und zwischen 30 und 50 Jahren aus. Bei den Männern lag der größte Rezipientenanteil mit 51 Prozent im Alter zwischen 30 und 50 Jahren. Die meisten Leserinnen hatten die mittlere Reife (51 Prozent), während die meisten Männer das Abitur vorweisen konnten (41 Prozent). 72,1 Prozent der Leserinnen waren berufstätig, 34,1 Prozent davon führten nebenbei noch einen Haushalt, während 27,9 Prozent der Leserinnen reine Hausfrauen waren.¹¹⁵

Die *Constanze* eckte wiederholt bei zivilgesellschaftlichen Institutionen an. Ihr Programm war vor allem Kirchenvertretern ein Dorn im Auge. Kritisiert wurden „Pin-Up Girls auf den Titelseiten – üble seichte Kurzgeschichten und Romane, pseudowissenschaftliche Bilderserien“¹¹⁶. Infolgedessen wurde unter anderem im Landkreis Vechta vor der *Constanze* gewarnt, sie würde das religiöse und sittliche Empfinden der Bevölkerung verletzen.¹¹⁷ Ein weiterer Boykottaufruf fand sich im katholischen Kirchenblatt des Bistums Münsters. Dies führte zum Prozess der *Constanze Verlagsgesellschaft m.b.H.* gegen den Bischof zu Münster und die Ludgerus Verlags G.m.b.H., Münster. Eine einstweilige Verfügung gegen den kirchlichen Verlag konnte allerdings nicht durchgesetzt werden.¹¹⁸ Nach sinkenden Auflagenzahlen wurde die *Constanze* zum Jahreswechsel 1968/1969 eingestellt. In der *Zeit* verabschiedete sich Alexander Rost von ihr mit den Worten:

„Constanze“ brachte erste Farbflecke in das triste Alltagsgrau. [...] aber als mit der neuen Mark die neuen Waren auf die Ladentische kamen, als [...] das folgte, was man das deutsche Wirtschaftswunder nannte, da wurde „Constanze“ mehr als nur die Ratschlagtante, mehr als unterhaltende Trösterin für sieben Millionen Frauen ohne Mann, mehr auch als eine Goldgrube für den Verleger.¹¹⁹

¹¹⁴ Ebd., S. VII.

¹¹⁵ Vgl. Lott: Die Frauenzeitschriften, S. 495f.

¹¹⁶ Darf man Ehen stören? Nur aus körperlichen Gründen, in: Der Spiegel, Nr. 47, 1949, S. 11f.

¹¹⁷ Ebd., S. 11.

¹¹⁸ Ebd.

¹¹⁹ Adieu, Constanze, in: Die Zeit, Nr. 52, 1969, <http://www.zeit.de/1969/52/adieu-constanze> (18.11.2015).

III Frau und Beruf in den untersuchten Zeitschriften

III.1 Die berufstätige Frau

Alle drei untersuchten Zeitschriften beschäftigten sich mit der Berufstätigkeit der Frau. Wenngleich in der *NS Frauen-Warte* nach dem Kriegsausbruch 1939 das Thema Erwerbsarbeit sehr viel mehr Aufmerksamkeit erhielt, ist ein Anstieg von diesbezüglichen Beiträgen bereits ab 1938 festzustellen¹²⁰, Während *Die Frau von heute* und die *Constanze* im Zuge des Wiederaufbaus die Berufstätigkeit der Frau thematisierten und aus den gesellschaftlichen Gegebenheiten der Nachkriegszeit heraus begründeten.

Durch den Zweiten Weltkrieg bedingt standen die im Untersuchungszeitraum vorgestellten Berufsbilder in der *NS Frauen-Warte* fast immer vor dem Hintergrund des Kriegsdienstes der Frauen. Dabei wurde vor allem der Aspekt herausgestellt, dass die Arbeitsleistung der einberufenen Männer zu ersetzen sei. Erwerbstätigkeit von Frauen sollte also vornehmlich für die Dauer des Krieges in größerem Umfang bestehen.¹²¹ Zugleich wurde Berufstätigkeit als Dienst an der Allgemeinheit charakterisiert und so normalisiert: „Nicht der einzelne entscheidet über den Arbeitsplatz, den er auszufüllen hat, sondern das Allgemeininteresse.“¹²² Die *NS-Frauenwarte* sprach sich vor Beginn des Zweiten Weltkriegs zunächst überwiegend gegen die Berufstätigkeit der Frau aus, war aber schon vor Kriegsausbruch dieser Linie nicht immer treu geblieben. Zwar wurde das Wort „Frauenarbeit“ bewusst vermieden, über die Erwerbstätigkeit der Frau wurde jedoch verschleiert berichtet oder zur vorübergehenden Notwendigkeit erklärt.¹²³ Auch Elisabeth Vormschlag macht einen Wandel in der Berichterstattung der *NS Frauen-Warte* fest. Während Vormschlag gerade zu Beginn der NS-Herrschaft eine „Gegnerschaft des Nationalsozialismus nn [sic!] der Berufstätigkeit der Frau“¹²⁴ festmacht, schrieb die Zeitschrift 1937: „daß es für uns im Augenblick keine Diskussion um die Frauenberufsfrage geben kann, sondern daß wir die Frauenarbeit einfach

¹²⁰ Vgl. Meyer zum Felde: Die „N.S. Frauen-Warte“, S. 77. Demnach wurde im Jahrgang 1938/1939 sechs Mal über das Themenfeld „Frauenarbeit außerhalb von Haus und Familie“ berichtet. In den vorangegangenen Jahren war das Thema seltener behandelt worden.

¹²¹ Vgl. Die faschistische Frau im Dienste der Nation, in *NS Frauenwarte*, Nr. 1, 1941, S. 2f. In dem Artikel wird die Situation italienischer Frauen seit Kriegsbeginn geschildert. Der Artikel dient aber nicht nur der Information über die Zustände in Italien, sondern vor allem auch als Vorbild für die deutschen Leserinnen der *NS-Frauenwarte*.

¹²² Was die Hausfrau wissen muß, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 6, 1941, S. 86.

¹²³ Vgl. Meyer zum Felde: Die „N.S. Frauen-Warte“, S. 163.

¹²⁴ Vormschlag: Inhalte, Leitbilder und Funktionen politischer Frauenzeitschriften, S. 200.

brauchen.¹²⁵ Vormschlag sieht diesen Wandel in der Berichterstattung vor allem durch die vermehrte Rüstungsarbeit begründet.¹²⁶ Diese Meinung steht im Gegensatz zu neueren Forschungsergebnissen, wonach die NS-Arbeitsmarktpolitik nicht darauf ausgerichtet war, Frauen komplett aus dem Arbeitsmarkt zu verdrängen. Die Verdrängung von Frauen aus dem Berufsleben fand demnach vor allem in hochqualifizierten Berufen statt, die Erwerbstätigkeit von Frauen wurde meist auf unqualifizierte Tätigkeiten begrenzt.¹²⁷

Die *NS Frauen-Warte* konzentrierte ihre Berichterstattung zur weiblichen Erwerbsarbeit auf landwirtschaftliche Berufe. Mehrere Artikel warben für diesen Berufsweg. Dies ist mit dem sozialen Hintergrund der Leserschaft zu erklären, die sich vor allem aus Hausfrauen und Bäuerinnen rekrutierte.¹²⁸ Abgesehen von der Arbeit in der Landwirtschaft wurden nur Berufsbilder vorgestellt¹²⁹, die der Kriegswirtschaft dienten. Dass Frauen berufstätig waren und eine Ausbildung von Vorteil war, räumte die *NS Frauen-Warte* ein, dennoch war die Berufstätigkeit der Frau nicht das primäre Ziel: die *NS Frauen-Warte* sah in der Ausbildung von Frauen in landwirtschaftlichen Berufen „den Vorteil, daß die Berufsausbildung auch bei der Verheiratung nicht umsonst gewesen ist, sondern bei den späteren Aufgaben als Frau, Hausfrau und Mutter immer zustatten kommt.“¹³⁰

Die Frau von heute betrieb mit ihrer Berichterstattung zum Thema eine Kampagne für die Berufstätigkeit der Frau in der SBZ beziehungsweise der späteren DDR. In fast jeder Ausgabe des Untersuchungszeitraums lassen sich Beschreibungen von Berufsbildern für Frauen finden. Daneben erschienen auch Haushalts- und Kosmetiktips, jedoch nicht in dem Umfang wie Artikel über berufstätige Frauen. In späteren Ausgaben wurde vor allem der planwirtschaftliche Hintergrund deutlich: eine freie Berufswahl gab es nur sehr bedingt. Dieser Umstand wurde von der *Frau von heute* dem ideologischen Leitbild entsprechend beworben: „Bei einer planmäßig gelenkten Wirtschaft kann die Regierung

¹²⁵ Die Frauenberufsfrage hat heute ein anderes Gesicht, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 16, 1937, S. 488, zit. n. Vormschlag: Inhalte, Leitbilder und Funktionen politischer Frauenzeitschriften, S. 204.

¹²⁶ Vgl. Vormschlag: Inhalte, Leitbilder und Funktionen politischer Frauenzeitschriften, S. 204.

¹²⁷ Vgl. Herkommer, Christina: *Frauen im Nationalsozialismus – Opfer oder Täterinnen? Eine Kontroverse der Frauenforschung im Spiegel feministischer Theoriebildung und der allgemeinen historischen Aufarbeitung der NS-Vergangenheit* (Forum Deutsche Geschichte 9), München 2005, S. 18f.

¹²⁸ Siehe dazu Kapitel II.1

¹²⁹ Im Untersuchungszeitraum erschien neben den bereits erwähnten Artikeln lediglich noch der Artikel „Was verdient die Hausgehilfin“, in: *NS-Frauenwarte*, Nr. 10, 1941, S. 150.

¹³⁰ Nicht nur Beruf, sondern Lebensaufgabe, in *NS Frauen-Warte*, Nr. 20, 1942, S. [306].

der Berufsentwicklung der Jugend besondere Fürsorge angedeihen lassen.¹³¹ Dass Frauen in dieser gelenkten Wirtschaft arbeiten sollten, wurde immer wieder erwähnt, so zitierte *Die Frau von Heute* Walter Ulbricht: „Der große Bedarf an Arbeitskräften macht eine Erhöhung des Prozentsatzes der arbeitenden Frauen notwendig.“¹³² Daher war die Berufstätigkeit der Frauen ein Faktor zum Gelingen des staatlichen Sozialismus.

Obwohl immer wieder propagiert wurde, dass Frauen auch Männerberufe ausüben konnten, wurden den Frauen in einem Artikel über die Berufswahl von Jugendlichen auch weiblich konnotierte Berufe vorgeschlagen. Als handwerkliche Berufe wurden in der unmittelbaren Nachkriegszeit die Beispiele der „Schneiderin, Putzmacherin, Wäschschneiderin, Friseurin und Stickerin“¹³³ erwähnt, ebenfalls wurden Pflegeberufe vorgestellt. In anderen Artikeln wurde diesem Bild aber auch widersprochen:

Wenn auch die Berufswünsche der Mädchen sich vielfach noch den ‚leichten‘ Berufen, wie Schneiderin, Putzmacherin, Frisöse usw., zuwenden, so hat die Erfahrung bewiesen, daß viele von ihnen sich in anderen Berufen, in die sie auf Grund der Eignungsuntersuchung eingewiesen wurden, sehr wohl fühlen und gute Erfolge erzielen.¹³⁴

Männlichen Berufsanfängern wurde hingegen beispielsweise davon abgeraten einen kaufmännischen Beruf zu ergreifen, „da hierfür genügend weibliche Bewerberinnen und arbeitsbehinderte Kräfte zur Verfügung stehen“¹³⁵. Damit wurde auch die männliche Berufswahl den Anforderungen der gelenkten Wirtschaft angepasst.

Gleichzeitig versuchte *Die Frau von heute* sich durch ihr Bild von der berufstätigen Frau in der SBZ von dem der westlichen Besatzungszonen abzugrenzen. So wurde als schlechtes Gegenbeispiel aus dem Westen ein Artikel aus der Zeitschrift *Ihre Freundin* herangezogen, nach dem Frauen kaum Chancen auf dem westdeutschen Arbeitsmarkt hätten: im Westen mangle es vor allem an der Gleichberechtigung gegenüber männlichen Arbeitnehmern.¹³⁶

Die *Constanze* räumte in ihrer Berichterstattung der Berufstätigkeit der Frau zwar Platz ein, aber nicht in dem Umfang in dem das für andere Themen, besonders für die Unterhaltung, geschah. Die *Constanze* berichtete vor allem über weiblich konnotierte

¹³¹ Inge, Ruth und Gisela haben keine Sorgen..., in: *Die Frau von Heute*, Nr. 19, 1950, S. 4.

¹³² Was waren Sie? Was wollen Sie werden? In: *Die Frau von Heute*, Nr. 26, 1950, [S. 4].

¹³³ Was soll ich werden? in: *Die Frau von Heute*, Nr. 14, 1948, S. 27.

¹³⁴ Jedes Mädchen eine geschulte Fachkraft, in: *Die Frau von Heute*, Nr. 11, 1949, S. 8.

¹³⁵ Was soll ich werden? in: *Frau von Heute*, Nr. 14, 1948, S. 27.

¹³⁶ Westdeutsche Berufsberatung, in: *Frau von Heute*, Nr. 11, 1949, S. 8f.

Berufsbilder wie Sekretärin¹³⁷, Verkäuferin¹³⁸ und Krankenschwester¹³⁹ und überfragte „Traumberufe“ wie Stewardess¹⁴⁰, Diplomatin¹⁴¹ und Journalistin¹⁴². Laut Gunilla-Friederike Budde ist diese Auswahl an vorgestellten Berufen spezifisch für westdeutsche Frauenzeitschriften der 1950er Jahre, in denen sie einen Trend zur Vereinigung der Berufstätigkeit von Frauen auf „weiblich definierte Branchen“¹⁴³ ausmacht. Gelegentlich waren in der *Constanze* aber auch Berichte über berufstätige Frauen außerhalb dieses Themenspektrums zu lesen – zum Beispiel über eine Kriminalpolizistin¹⁴⁴ – dabei lag der Fokus allerdings eher auf der Kriminalgeschichte und nicht auf dem von einer Frau ausgeübten Beruf. Selten brach die Zeitschrift auch mit vorherrschenden Rollenbildern, wenn sie etwa Männer vorstellte, die in einem Kindergarten arbeiteten.¹⁴⁵ Im Jahr 1955 startete die Zeitschrift eine Serie mit 200 „Frauenberufen“, die durchaus unterschiedliche Erwerbsmöglichkeiten vorstellte, zunächst allerdings vor allem klassische Frauenberufe in der Modebranche¹⁴⁶, der Gastronomie¹⁴⁷ und der Arbeit mit Kindern¹⁴⁸. Der Berufswahl selbst maß die Zeitschrift einiges Gewicht zu und riet ihren Leserinnen: „Wählen Sie gewissenhaft und selbstkritisch und nicht nur so nebenbei, als handle es sich um eine Antwort, die gerade noch beim Kreuzworträtseln fehlt.“¹⁴⁹

Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie thematisierten alle untersuchten Zeitschriften. Im Artikel „In schweren Schicksalszeiten war die deutsche Frau stets die ebenbürtige Kameradin des Mannes“¹⁵⁰ aus dem Jahr 1943 berichtete die *NS Frauen-Warte*, dass die Notsituation des Krieges die Vereinbarkeit von Beruf und Familie erfordere. Das Vereinbarkeitspostulat diente dazu, ihre Leserinnen zu ermuntern „sich in den Dienst

¹³⁷ Vgl. Große Zeit für Sekretärinnen - wie lange noch? In: *Constanze*, Nr. 4, 1948, S. 9.

¹³⁸ Vgl. Verkäuferinnen müssen stehen? in: *Constanze*, Nr. 12, 1954, S. 99.

¹³⁹ Vgl. Werden Krankenschwestern ausgebeutet? in: *Constanze*, Nr. 26, 1950, S. 7.

¹⁴⁰ Vgl. Luftstewardessen gesucht! in: *Constanze*, Nr. 12, 1954, S. 30f.

¹⁴¹ Vgl. Diplomatinen, in: *Constanze*, Nr. 20, 1954, S. 12f.

¹⁴² Vgl. Ich möchte Journalistin werden, in: *Constanze*, Nr. 9, 1948, S. 3.

¹⁴³ Budde, Gunilla-Friederike: „Tüchtige Traktoristinnen“ und „schicke Stenotypistinnen“. Frauenbilder in den deutschen Nachkriegsgesellschaften – Tendenzen der „Sowjetisierung“ und „Amerikanisierung“?, in: Konrad Jarausch, Hannes Siegrist (Hrsg.): *Amerikanisierung und Sowjetisierung in Deutschland 1945 – 1970*, Frankfurt a. M., New York 1997, S. 243 – 274, hier S. 253.

¹⁴⁴ Vgl. Mein interessantester Fall, in: *Constanze*, Nr. 8, 1954, S. 34, 36.

¹⁴⁵ Vgl. Kindergärtner gesucht! in: *Constanze*, Nr. 4, 1955, S. 32.

¹⁴⁶ Vgl. Was wollen Sie werden? in: *Constanze*, Nr. 3, 1955, S. 28f.

¹⁴⁷ Vgl. Sie sind die geborene Hausfrau, in: *Constanze*, Nr. 4, 1955, S. 46.

¹⁴⁸ Vgl. Nur was mit Kindern, in: *Constanze*, Nr. 6, 1955, S. 55.

¹⁴⁹ Was wollen Sie werden? in: *Constanze*, Nr. 3, 1955, S. 28.

¹⁵⁰ In schweren Schicksalszeiten war die deutsche Frau stets die ebenbürtige Kameradin des Mannes, in: *NS-Frauenwarte*, Nr. 12, 1943, S. 158.

der großen, allein wichtigen Sache zu stellen“¹⁵¹. Vor allem berufstätige Mütter wurden für ihre Opferbereitschaft gepriesen und als Heldinnen dargestellt.¹⁵² Stellvertretend für viele andere Leserinnen kamen vier Frauen zu Wort, die von ihren durchaus unterschiedlichen Erfahrungen berichteten. Allen war gemein, dass sie ihre Arbeit gern verrichteten. Besonders herausgestellt wurde die Solidarität unter Frauen bezüglich der Versorgung des Haushaltes und möglicher Kinder. Dabei gingen die interviewten Frauen nicht davon aus, dass der Staat sie unterstütze, vielmehr setzten alle geschilderten Beispiele auf die Selbstorganisation innerhalb der Gemeinschaft, so zum Beispiel die nachbarschaftliche Hilfe oder das Einspringen anderer Familienmitglieder. Zwei Frauen erwähnten, dass ihre Berufstätigkeit zunächst von Bekannten oder dem eigenen Ehemann kritisch betrachtet worden war, dies aber nach einiger Zeit geendet habe. Die Redaktion der *NS Frauen-Warte* traf hier keine weiteren Aussagen darüber, wie die Vereinbarkeit von Familie und Beruf verbessert werden könnte, sondern gestand lediglich ein, dass die Zeiten schwer seien.¹⁵³ In anderen Ausgaben berichtete die Zeitschrift hingegen über die besondere Belastung der Frauen und sprach von einer Notwendigkeit die Doppelbelastung der Frauen einzugrenzen.¹⁵⁴ Im Jahr 1944 berichtete die *NS Frauen-Warte* über vom Staat organisierte Kinderpflegestätten.¹⁵⁵ Die Vereinbarkeit der Berufstätigkeit der Frau und der Kinderversorgung hatte sich also gewandelt: von kleinteiliger Improvisation zu Beginn des Krieges hin zu staatlicher Organisation.

Die Frau von heute brachte immer wieder Beispiele von Frauen, die Beruf und Familie unter einen Hut bekamen und betonte deren Leistungsfähigkeit:

Wenn sie abends müde nach Hause kommt, beginnt für sie erst der zweite Teil des Werktages: Das häusliche Sorgen für die Kinder, Strümpfestopfen, Nähen, Flicken, Einteilung der Lebensmittel für den nächsten Tag, Vorbereiten der Mahlzeiten usw. Dazu findet diese Frau auch noch Zeit, ihre Zeitung zu lesen, ja sogar im Frauenbund noch tätig zu sein. Fast ist man geneigt zu fragen: Wann schläft Frau Zolchow eigentlich?¹⁵⁶

¹⁵¹ Ebd.

¹⁵² Ihr Vorbild soll uns Ansporn sein, in: *NS-Frauenwarte*, Nr. 18, 1942, S. 274.

¹⁵³ Vgl. In schweren Schicksalszeiten war die deutsche Frau stets die ebenbürtige Kameradin des Mannes, in: *NS-Frauenwarte*, Nr. 12, 1943, S. 158f.

¹⁵⁴ Vgl. Fraueneinsatz im Krieg, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 12, 1942, S. 177.

¹⁵⁵ Vgl. Deutsche Mütter in der Kriegsarbeit, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 9, 1944, S. 120.

¹⁵⁶ Forum der Frau, in: *Frau von Heute*, Nr. 14, 1948, S. 7.

Die Frau von heute zeichnete hier das Ideal der erwerbstätigen Frau, die zudem noch die Hausarbeit übernahm, am Aufbau des neuen Staates mitarbeitete und sich in ihrer Freizeit weiterbildete. Soziale Kontakte zu anderen oder persönlicher Konsum wie zum Beispiel Kinobesuche waren in diesem Bild anscheinend nicht vorgesehen.

In der Leserinnenrubrik „Pädagogische Fragen der Frau von heute“¹⁵⁷ wurde verhandelt, ob die berufstätige Frau eine schlechte Mutter sei. Die angestrebte Diskussion verebbte allerdings und wurde lediglich durch eine Mitteilung des Demokratischen Frauenbund Deutschlands im folgenden Heft erneut thematisiert¹⁵⁸: Die Sorgen berufstätiger Mütter müssten wahrgenommen werden und die Möglichkeiten der Kinderbetreuung ausgebaut werden, allerdings wurde an keiner Stelle auf die emotionalen Beziehungen zwischen Mutter und Kind eingegangen. Die Ausgangsfrage, von der in der Leserinnenrubrik die Rede war, ob die Schuldgefühle von berufstätigen Frauen ihren Kindern gegenüber berechtigt seien, wurde nicht beantwortet. Vermutlich hätte *Die Frau von heute* auch keine zufriedenstellende Antwort geben können. Der Arbeitskräftemangel in Industrie, Handel und Dienstleistungswesen sowie ein geringes Einkommen der Männer zwang die meisten Frauen zur Berufstätigkeit.¹⁵⁹ Außerdem passte der in den Leserinnenbriefen eingebrachte Einwand der „schlechten Mutter“ nicht zum oben bereits geschilderten Rollenbild der *Frau von heute*, in dem die Frau die vielfältigen an sie herangetragenen Anforderungen mühelos bewältigte.

1949 machte die Zeitschrift deutlich, dass die arbeitende Ehefrau eine Idealvorstellung war: „Vor allem soll mit der Auffassung Schluß gemacht werden, daß die Mädchen ja doch keine richtige Berufsausbildung brauchen, da sie ja später heiraten.“¹⁶⁰ Neben der Vereinbarkeit von Beruf und Familie wurde immer wieder auch darauf eingegangen, dass sich Frauen politisch engagieren sollten. Fragen über die Auswirkungen einer Erwerbstätigkeit auf die Partnerschaft wurden nicht in Artikeln behandelt, obwohl dies die Leserinnen und Leser anscheinend interessierte, denn das Thema fand Eingang in die Rubrik „Die Nächste bitte!“, in der Leserinnen- und Leserschriften abgedruckt wurden. Im Juliheft von 1950 wurden dazu unterschiedliche Meinungen veröffentlicht, überwiegend von Männern. Während Paul Brömmel aus Leipzig fand: „Der selbstherrliche Standpunkt des Haushaltsvorstandes, der bemuttert sein will, ist un-

¹⁵⁷ Vgl. Ist die berufstätige Frau eine schlechte Mutter? in: *Frau von Heute*, Nr. 26, 1950, S. 12.

¹⁵⁸ Vgl. ebd., S. 20.

¹⁵⁹ Vgl. Merkel, Ina: ...und Du, Frau an der Werkbank. Die DDR in den 50er Jahren, Berlin 1990, S. 151.

¹⁶⁰ Jedes Mädchen eine geschulte Fachkraft, in: *Die Frau von Heute*, Nr. 11, 1949, S. 8.

zeitgemäß¹⁶¹, wurde von einem anderen männlichen Leser die Meinung vertreten die Berufstätigkeit der Frau sei für sie „ungesund“¹⁶². Die Berufstätigkeit von Frauen wurde von diesem Leser also als schädlich und damit wider die natürliche Bestimmung der Frau gesehen, während alle abgedruckten Leserinnenbriefe davon erzählten, wie sehr sie ihr Beruf ausfülle oder wie sehr sie es bedauerten ihre Stellen für ihren Ehemann aufzugeben zu haben.¹⁶³

Für die *Constanze* war die Berufstätigkeit der Frau eine ambivalente Angelegenheit. In erster Linie waren Frauen durch die Nachkriegslage zur Berufstätigkeit gezwungen. Aus diesem Umstand entstand die Notwendigkeit einer Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Besonders in den Anfangsjahren der Zeitschrift wurde dies thematisiert. So griff Helga Prollius 1948 die Überlegungen der US-amerikanischen Wissenschaftlerin Margorie Nicholson auf, die das Problem der Vereinbarkeit von Beruf und Familie an dem Umstand festmachte, dass berufstätige Frauen keine Ehefrauen und damit niemanden hätten, der ihren Haushalt versorgen würde.¹⁶⁴ Prollius ging dabei auch auf die Stellung der Frau in sozialistischen Gesellschaften ein. Auch wenn diese gleichberechtigten Frauen in sozialistischen Gesellschaften stark von der Stellung der Frau im Westteil Deutschlands abwichen, bestünde das Problem der Vereinbarkeit von Hausarbeit und Berufstätigkeit der Frau auch im Westen. Prollius konstatierte:

Zunächst müßte sich jede Frau, die eine starke Neigung zu einem Beruf in sich fühlt, darüber klar werden, daß sie nur dann in diesem Beruf wirklich etwas leisten kann, wenn sie sich ihm ungeteilt hingibt.¹⁶⁵

Berufstätige Frauen sollten sich also – genau wie die Männer – nicht auf den Haushalt konzentrieren. Daraus folgte Prollius die Notwendigkeit von „Frauenfamilien“¹⁶⁶, in denen eine berufstätige Frau als „Haupt und Ernährer“¹⁶⁷ auftrete und eine andere, beispielsweise eine Kriegerwitwe mit Kind, versorge.¹⁶⁸ Diese Überlegungen sind vor allem vor dem Hintergrund des hohen Frauenanteils in der Bevölkerung infolge des Zweiten Weltkriegs zu sehen.¹⁶⁹ Aber auch in späteren Ausgaben beschäftigte sich die

¹⁶¹ Müssen Männer so sein? in: Die Frau von Heute, Nr. 20, 1950, S. 20.

¹⁶² Ebd.

¹⁶³ Vgl. ebd.

¹⁶⁴ Vgl. Frauen haben keine Ehefrauen..., in: Constanze, Nr. 12, 1948, S. 21.

¹⁶⁵ Ebd.

¹⁶⁶ Ebd.

¹⁶⁷ Ebd.

¹⁶⁸ Vgl. ebd.

¹⁶⁹ Siehe dazu Kapitel IV.5.

Constanze mit der Vereinbarkeit von Beruf und Familie und traf dabei nicht immer die Zustimmung der Leserinnen und Leser. 1953 hatte Walther von Hollander, Kolumnist der *Constanze*, die Überlegung angestellt, dass die reine Hausarbeit Frauen nicht auslaste und dass eine Halbtagsbeschäftigung mögliche Eheprobleme aus dem Weg räumen könne.¹⁷⁰ Die Antworten der Leserinnen waren von Empörung gekennzeichnet, die im Leserbrief von Frau Ruth W. aus Bonn am deutlichsten wurde:

die berufstätige Frau, die Idealfrau! So sehr neu ist das Rezept allerdings nicht, es wurde uns im Krieg von Staats wegen verschrieben, auch in der Sowjetunion und in der Ostzone wird es gehandhabt. [...] Wir bringen also rasch unsere Kinder zur Welt, drücken sie einer Oma oder der staatlichen Kinderkrippe in den Arm und stürzen uns sogleich in das interessante Berufsleben, die Kinder sieht man dann nur kurz nach Feierabend oder an Sonn- und Feiertagen, sie werden von den Omas oder staatlichen Einrichtungen mehr oder weniger gut erzogen.¹⁷¹

Weitere Vorschläge zur Verbesserung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie machte die *Constanze* mit Ausnahme des Artikels von Prollius jedoch nicht.

In allen drei Frauenzeitschriften lässt sich die Charakterisierung der „Unnatürlichkeit“ der berufstätigen Frau finden. Für die *NS Frauen-Warte* war diese kriegsbedingt, wohingegen sich *Die Frau von heute* gezielt gegen diese Einordnung stellte. Die *Constanze* hingegen veröffentlichte divergierende Meinungen, was das Bild der „Unnatürlichkeit“ betraf. Für *Die Frau von heute* sowie die *Constanze* war dieser Umstand auch stark mit infolge der Nachkriegszeit veränderten Beziehungsmodellen verbunden, was in Kapitel IV.5 weiter ausgeführt werden wird.

Auch das Thema Selbstverwirklichung im Beruf ist in allen Zeitschriften zu finden. Für die *NS Frauen-Warte* stand diese Selbstverwirklichung ganz im Kontext der Ideologie. Die Zeitschrift ging davon aus, dass es sich bei ihren Leserinnen um überzeugte Nationalsozialistinnen handelte, die sich in dessen Dienst stellen wollten. Der Artikel „Der Kriegseinsatz der Bäuerin“ von 1941 verallgemeinerte diesen angeblichen Selbstverwirklichungsaspekt auf alle deutschen Frauen: „Auch für Sie gilt das Wort: ‚Wer auf die Fahne des Führers schwört, hat nichts mehr, was ihm selber gehört.‘“¹⁷² Mit Selbstverwirklichung war in der *NS Frauen-Warte* wohl in erster Linie Selbstaufgabe gemeint,

¹⁷⁰ Vgl. Von Liebe sprach keiner, in: *Constanze*, Nr. 2, 1953, S. 20.

¹⁷¹ Keine Liebe zur Halbtagsfrau, in: *Constanze*, Nr. 7, 1953, S. 34.

¹⁷² Der Kriegseinsatz der Bäuerin, in: *NS-Frauenwarte*, Nr. 7, 1941, S. 98.

wenn es hieß: „Die Frauen dürfen an sich selber erst dann denken, wenn Sie ihre Pflicht erfüllt haben, die sie für andere übernahmen“¹⁷³.

Auch in der *Frau von heute* wurde der Aspekt ähnlich gedeutet – wenngleich mit anderem ideologischen Hintergrund. Beispiele für die Selbstverwirklichung waren nämlich meist Berichte über arbeitende Frauen in der Sowjetunion: „Arbeit dient nicht dem Gewinn weniger, sondern verbessert das Leben aller.“¹⁷⁴ Folgerichtig sollten Frauen zwar einen Beruf wählen, der ihren Interessen entgegenkam, der Grund dafür war aber ihre potenzielle Leistungsfähigkeit und damit letztendlich die Stärkung des Sozialismus.¹⁷⁵ Denn Erfolg erwerbstätiger Frauen war immer auch ein Erfolg des Sozialismus, wie der im Jahr 1950 erschienene Artikel „Was waren Sie? Was wollen Sie werden?“¹⁷⁶ deutlich machte, der über Erfolgsgeschichten von berufstätigen Frauen nach 1945 berichtete. Aus Sicht des Zentralorgans des Demokratischen Frauenbundes Deutschlands hatte die Selbstverwirklichung noch einen anderen Aspekt: die Organisation erwerbstätiger Frauen und die Vertretung ihrer Interessen seien „in den Händen einer Frau, die selbst weiß, worauf es ankommt besser aufgehoben, als in den Händen von Männern“¹⁷⁷. Damit stellte sich der DFD in die Tradition eines von der bürgerlichen Frauenbewegung erhobenen Anspruchs: Frauen könnten weibliche Interessen selbst am besten vertreten.¹⁷⁸

Die *Constanze* ermunterte ihre Leserinnen zur Weiterbildung¹⁷⁹, war in ihrer Berichterstattung aber deutlich ambivalenter als die *NS Frauen-Warte* und *Die Frau von heute*. Dass Frauen einem Beruf nachgingen, war 1955 für die *Constanze* durchaus üblich, so setzte sich Walther Hollander – wie bereits erwähnt – dafür ein, dass Ehefrauen halbtags

¹⁷³ Ebd., S. 99.

¹⁷⁴ Sie wissen, warum sie arbeiten! in: *Frau von Heute*, Nr. 12, 1950, S. 17.

¹⁷⁵ Dazu Schwartz, Michael: Emanzipation zur sozialen Nützlichkeit: Bedingungen und Grenzen von Frauenpolitik in der DDR, in: Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte Sondernummer (2005), S. 47-88, S. 48: „Dabei ging es der DDR-Frauenpolitik weniger um eine Emanzipation zur Individualität als um eine Emanzipation zur gesellschaftlichen Nützlichkeit.“

¹⁷⁶ Was waren Sie? Was wollen Sie werden?, in: *Die Frau von Heute*, Nr. 26, 1950, [S. 4f].

¹⁷⁷ Mehr Frauen in die Betriebsräte! in: *Die Frau von Heute*, Nr. 11, 1948, S.19.

¹⁷⁸ Vgl. Jacobi, Juliane: „Geistige Mütterlichkeit“: Bildungstheorie oder strategischer Kampfbegriff gegen Männerdominanz im Mädchenschulwesen?, in: *Die Deutsche Schule Beiheft* (1990), S. 209 – 244, hier S. 213.

¹⁷⁹ Vgl. Das Abitur müßte man haben, in: *Constanze*, Nr. 26, 1953, S. 18f, Ehefrauen studieren, in: *Constanze*, Nr. 16, 1954, S. 12f u. Kommt man mit Abitur besser durchs Leben? in: *Constanze*, Nr. 8, 1955, S. 36 u. 60.

arbeiten gingen. Die *Constanze* riet ihren Leserinnen vor allem einen Beruf zu wählen, der ihnen Freude machte:

Wichtiger als alle äußeren Voraussetzungen allerdings ist immer die innere Einstellung zum Beruf. Nicht als lästigen Broterwerb sollte man ihn betrachten, sondern als wirkliche Berufung. Niemand weiß, ob er nicht einmal allein auf der Welt steht oder gar eine ganze Familie zu ernähren hat. Dann ausschließlich aufs Zimmervermieten oder Hausputzen angewiesen zu sein, ist wirklich bitter.¹⁸⁰

Damit warnte sie ihre Leserinnenschaft gleichzeitig vor einem sozialen Abstieg aufgrund einer mangelnden beruflichen Ausbildung und forderte die Emanzipation vom Rollenbild der ungelernten Hausfrau. Im gleichen Jahr erschien jedoch auch eine Serie des amerikanischen Geistlichen John Laurence in der Zeitschrift, der sich unter dem Titel „Frauen ohne Männer“ mit eben diesen in den USA beschäftigte. Laurence ermunterte die Leserinnen zwar zu einer Ausbildung, charakterisierte diese aber als Plan B, falls die Frauen keinen Ehemann finden würden. Schließlich kam er zu einem ähnlichen Schluss wie die Redaktion der *Constanze*:

Jedes Mädchen sollte sich mit Vorbedacht seinen Beruf so wählen, daß es, falls es unverheiratet bleiben muß, durch ihn nicht nur materiell gesichert ist, sondern auch geistig befriedigt wird. Wenn ein Beruf einer Frau auch nie die Ehe voll ersetzen kann, einen Vorteil hat die ledige berufstätige Frau bestimmt gegenüber der Ehefrau, nämlich mehr freie Zeit und eine größere Freiheit, ihre Freizeit nach ihrem eigenen Geschmack zu gestalten.¹⁸¹

Die „natürliche“ Rolle der Frau als Hausfrau und Mutter hatte demnach weiterhin Bestand und wurde idealisiert. Vor dem Hintergrund der erlebten Krisenjahre der Nachkriegszeit empfand es die Redaktion der Zeitschrift jedoch anscheinend als ihre Aufgabe, die Leserinnen davor zu warnen, sich auf dieses Idealbild zu verlassen. Gleichzeitig problematisierte die *Constanze* allerdings auch die Ende der 1940er einsetzende Verdrängung der Frauen aus dem Arbeitsmarkt:

Eine berufstätige Ehefrau hat es auch heute in mancher Hinsicht noch unendlich schwer. Zwar stehen ihr „grundsätzlich“ alle Tore offen. Hat sie sich aber mit Schwung und eigener Tüchtigkeit eine gute Stellung erobert und außerdem geheiratet – schon ist es mit der Freude vorbei und: sie wird hinausgeworfen. [...] Doppelzüngige Personalchefs hängen ihrer bösen Absicht dabei heute allerdings gern ein soziales Mäntelchen um. Sie geben vor, den Arbeitsplatz für einen Arbeitslosen frei machen zu wollen.¹⁸²

¹⁸⁰ Beruf als Berufung, in: *Constanze*, Nr. 19, 1955, S. 99.

¹⁸¹ Glücklich im Beruf, in: *Constanze*, Nr. 3, 1955, S. 45.

¹⁸² ...darum wurden wir entlassen!, in: *Constanze*, Nr. 13, 1951, S. 18.

Die Zeitschrift sah den Umstand, dass Frauen nach einer Heirat entlassen werden konnten, unter unterschiedlichen Gesichtspunkten kritisch. Zum einen machte sie daran einen möglichen Moralverfall aus, weil Frauen, die weiterhin arbeiten wollten, sich dafür entscheiden könnten, ein uneheliches Kind zu bekommen.¹⁸³ Zum anderen sah sie die Berufstätigkeit der Männer ebenfalls bedroht: „Niemand kann einem anderen Menschen heute bestimmte Einkünfte auf Lebenszeit hundertprozentig garantieren.“¹⁸⁴ Insofern waren äußere Umstände für die *Constanze* ein Grund für die Berufstätigkeit der Frauen, während die persönliche Motivation zum Teil eine untergeordnete Rolle spielte.

Die *Constanze* ermunterte ihre Leserinnen also durchaus, sich im Beruf ihrer Wahl selbst zu verwirklichen. Dass die Berufstätigkeit aber auf Dauer angelegt war galt vor allem vor dem Hintergrund, dass sie möglicherweise keinen Ehemann finden konnten, während die Zeitschrift die Verdrängung verheirateter Frauen aus dem Arbeitsmarkt dennoch kritisch sah. Insofern ist Buddes These, dass die westdeutschen Frauenzeitschriften in den 1950er Jahren dazu übergingen die Erwerbstätigkeit der Frauen lediglich als Übergangsphase vor der Ehe darzustellen¹⁸⁵, zumindest für die *Constanze* nur in Teilen nachweisbar.

¹⁸³ Vgl. Wer heiratet, wird entlassen! in: *Constanze*, Nr. 12, 1951, S. 9.

¹⁸⁴ ...darum wurden wir entlassen! in: *Constanze*: Nr. 13, 1951, S. 20.

¹⁸⁵ Vgl. Budde: „Tüchtige Traktoristinnen“ und „schicke Stenotypistinnen“, S. 250.

III.2 Die berufstätige Frau in einem „Männerberuf“

Das Spannungsfeld „Frau in einem männlich konnotierten Beruf“ ist in allen drei untersuchten Frauenzeitschriften in unterschiedlicher Ausprägung zu finden. Dabei verbanden die *NS Frauen-Warte* und *Die Frau von heute* den „männlichen“ Beruf vor allem mit körperlich anstrengender Arbeit, während die *Constanze* den Fokus vor allem auf Führungspositionen und akademische Berufe legte.

Die *NS Frauen-Warte* befasste sich in erster Linie mit Frauen in Männerberufen, indem sie Frauen in der Rüstungsarbeit darstellte. Die Berichte zeigten Frauen bei der Arbeit im Flugzeugwerk, als kriegswichtige Wissenschaftlerinnen und in einer Berliner Munitionsfabrik. Dass diese Tätigkeiten nicht genuin weiblich seien, räumte die *NS Frauen-Warte* im Artikel „Sie wollen in Ehren bestehen vor den Kämpfern im Osten“¹⁸⁶ ein. Es gelte das „Arbeitsethos des Krieges“¹⁸⁷: Frauen arbeiteten nicht mehr nur in klassischen Frauenberufen:

Daß die deutsche Frau nicht nur als Hausfrau und Mutter, auf dem bäuerlichen Hof, am Ladentisch und Handwerk, auf Straße und Schiene, sondern auch in ungezählten industriellen Betrieben die ihr bisher fremde Arbeit zu meistern versteht, um damit als Werk tätige ihren opferfreudigen Beitrag für den Endsieg zu leisten, erleben wir täglich neu.¹⁸⁸

Die Rolle der „deutschen Frau“ wurde umdefiniert. Sie wurde durch ihren Kriegseinsatz dem „deutschen Mann“ gegenüber gleichgestellt, der als „Kämpfer im Osten“ für den „Endsieg“ kämpfte. Das Bild der partnerschaftlichen Kameradschaft der Frau in der Heimat und des Mannes an der Front wurde auch auf die Erwerbstätigkeit ausgeweitet.¹⁸⁹ Die *NS Frauen-Warte* sprach zudem vom „[Millionenheer] deutscher Frauen“¹⁹⁰ und stellte die Tätigkeiten von Frauen so in einen militärischen Kontext. Das nationalsozialistische komplementäre Geschlechtermodell, das eine ideologische, aber in der Praxis nie aufrecht zu erhaltende Trennung zwischen der unpolitischen Hausfrau und Mutter und dem politischen und soldatischen Mann vorsah, wurde hier also seitens einer parteiamtlichen Zeitschrift aufgehoben. Gesundheitliche Aspekte spielten in der

¹⁸⁶ Vgl. Sie wollen in Ehren bestehen vor den Kämpfern im Osten, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 17, 1942, S. 258.

¹⁸⁷ Ebd.

¹⁸⁸ Ebd.

¹⁸⁹ Siehe dazu Kapitel V.1.

¹⁹⁰ Sie wollen in Ehren bestehen vor den Kämpfern im Osten, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 17, 1942, S. 258.

Berichterstattung aber auch eine Rolle. So schrieb die *NS Frauen-Warte*, dass trotz des Einsatzes in Rüstungsbetrieben die Frauenarbeit in diesem Aufgabenfeld bevorzugt am „natürlichen Wesen der Frau“¹⁹¹ zu orientieren sei. So konnten Frauen in der Argumentation der Zeitschrift zwar in einem männlich konnotierten Berufsfeld tätig sein, die Arbeitsleistung von Männern jedoch nicht erreichen. Die *NS Frauen-Warte* traf aber auch außerhalb des Kriegskontextes Aussagen darüber, welche Berufe für Frauen geeignet seien. Während die kriegsbedingte Arbeit in der Rüstungsindustrie dazu geführt hatte, dass die *NS Frauen-Warte* davon ausging, dass „auch nach dem Kriege [...] Frauen in den deutschen Fabriken [...] ein weites Einsatzfeld offen stehen“¹⁹² werde, bliebe den Frauen das Handwerk verwehrt, da die Redaktion „kaum weibliche Bäcker, Schuster usw.“¹⁹³ kenne. Generell stellte der Artikel kaum männlich konnotierte Tätigkeitsfelder vor. Vor dem Beruf der Ärztin wurde wegen der „langwierigen und kostspieligen Ausbildung“¹⁹⁴ gewarnt, stattdessen sollten sich interessierte Frauen eher an einer „Reihe von ausgesprochenen Frauenberufen, die die ärztliche Tätigkeit unterstützen“¹⁹⁵ orientieren. Und auch die Vorstellung des Berufs des Bergmanns ging von der Annahme aus, dass lediglich Jungen diesen erlernen konnten.¹⁹⁶

Die Arbeit von Frauen in männlich konnotierten Berufen wurde in der *NS Frauen-Warte* nur zu „kriegsdienlichen“ Zwecken vertreten. Lediglich die Fabrikarbeit, in der sich die Frauen im Kriegseinsatz bewährt hätten, wurde als einigermaßen sinnvoller Beschäftigungsplatz für die Frauen angesehen. Und selbst hier erwartete die *NS Frauen-Warte* im Jahr 1942 noch, dass auf die Frauenarbeit im Betrieb nach dem Krieg nur für eine gewisse Zeit nicht verzichtet werden könne.¹⁹⁷ Insofern sah die *NS Frauen-Warte* auch dieses Beschäftigungsfeld für Frauen nur bedingt als dauerhaft an.

Für *Die Frau von heute* gab es in der Vorstellung von Berufen die Unterscheidung zwischen klassischen Frauen- und Männerberufen nicht. Zwar war in einer der ersten Ausgaben von 1946 noch zu lesen, dass Berufe wie „Bauklempner, Bauschlosser,

¹⁹¹ Fraueneinsatz im Krieg, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 12, 1942, S. 177.

¹⁹² Verantwortungsvolle Berufsberatung. Ein Wegweiser für die Jugend, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 16, 1942, S. 244.

¹⁹³ Ebd., S. 245.

¹⁹⁴ Ebd.

¹⁹⁵ Ebd.

¹⁹⁶ Vgl. Der Bergmann....ein Facharbeiter, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 12, 1941, S. 180.

¹⁹⁷ Vgl. Fraueneinsatz im Krieg, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 12, 1942, S. 177.

Gerüstbauer, Steinsetzer und Zimmerer¹⁹⁸ nicht für Frauen geeignet seien, dies änderte sich jedoch im Laufe der Zeit. Zahlreiche Artikel warben für die Berufstätigkeit der Frau. Im Gegensatz zur *Constanze* zeigte *Die Frau von heute* berufstätige Frauen im Arbeiter- und Bauernstaat vor allem in der Schwerindustrie und der Landwirtschaft.

Zur Motivierung der Leserinnen wurden vielfach Erfolgsgeschichten von Frauen in Männerberufen veröffentlicht, die beharrlich ihren Weg gingen¹⁹⁹ und deutlich machten, dass Frauen in handwerklichen und technischen Berufen kein „Notbehelf, sondern eine bleibende Bereicherung“²⁰⁰ seien. Neben diesen Erfolgsgeschichten thematisierte *Die Frau von heute* aber auch Vorurteile, denen Frauen begegneten. Diese Äußerungen wurden in den meisten Fällen Männern zugeschrieben. So berichtete der Artikel „Frauen und Mädchen unserer Tage“ davon, dass vielen Frauen vonseiten ihrer männlichen Vorgesetzten die Möglichkeit zur beruflichen Weiterqualifizierung verwehrt werde. *Die Frau von heute* kritisierte diesen Umstand als „überheblich und rückständig“²⁰¹. Mögliche körperliche Nachteile wurden besonders in den ersten Jahren des Erscheinens von der Zeitschrift thematisiert und mit dem Verweis auf den technischen Fortschritt, der körperliche Nachteile ausgleiche, widerlegt.²⁰² In den späteren untersuchten Jahrgängen wurde, vor allem um die Kritik an der berufstätigen Frau in einem Männerberuf zu entkräften, häufig hervorgehoben, dass die Frauen nie hinter den Leistungen der Männer zurückblieben.²⁰³ Wo dies doch der Fall sei, würden Frauen öfters durch „körperlich besonders schwere Arbeiten“²⁰⁴ schikaniert, doch mittlerweile habe vor allem die jüngere Generation der DDR-Bürger erkannt, dass statt des Geschlechts die „persönliche Tüchtigkeit und Fähigkeiten“²⁰⁵ über die Eignung für einen Beruf entschieden.

Die Frau von heute stellte sich mit ihrer Berichterstattung zu Frauen in Männerberufen ganz in den Dienst des Staates, der zur Erfüllung der Planwirtschaft ein Interesse an möglichst vielen Arbeitskräften hatte. Damit verband sie das Gleichberechtigungsideal der sozialistischen Frauenbewegung mit der Durchsetzung der staatlichen Ziele. Es erschien kein Artikel zur Berufstätigkeit der Frau, der aus dieser keine friedenssichernde

¹⁹⁸ Was wird aus Dir? in: *Frau von heute*, Nr. 1, 1946, S. 6.

¹⁹⁹ Vgl. Mit der Zeit geht auch die Frau, in: *Die Frau von heute*, Nr. 14, 1950, S. 17.

²⁰⁰ Ebd.

²⁰¹ Frauen und Mädchen unserer Tage, in: *Die Frau von heute*, Nr. 2, 1950, S. 8.

²⁰² Vgl. Unsere Sorge gilt der arbeitenden Frau, in: *Die Frau von heute*, Nr. 4, 1948, S. 4.

²⁰³ Vgl. Frauen im Bergbau, in: *Die Frau von heute*, Nr. 46, 1951, S. 5.

²⁰⁴ Frauen und Mädchen unserer Tage, in: *Die Frau von heute*, Nr. 2, 1950, S. 8.

²⁰⁵ Mit der Zeit geht auch die Frau, in: *Die Frau von heute*, Nr. 14, 1950, S. 17.

und staatsaufbauende Maßnahme machte. Im Gegensatz zur *Constanze*, aber ähnlich wie die *NS Frauen-Warte* stellte *Die Frau von heute* folglich auch die Frauen in den Dienst des Staates:

Die Frauen und Mädchen der Deutschen Demokratischen Republik haben verstanden, daß sie lernen, sich schulen und sich gerade im technischen Beruf weiterbilden müssen, damit sie ihr Fachwissen sinngemäß zur Anwendung bringen können, um so durch aktive Teilnahme am Aufbau der Deutschen Demokratischen Republik bei der Erfüllung des Zweijahresplanes für den Frieden zu arbeiten.²⁰⁶

Die Instrumentalisierung der Berufstätigkeit der Frau in einem männlich konnotierten Beruf durch *Die Frau von heute* wird besonders in einem Artikel offensichtlich, der nach dem Aufstand des 17. Juni 1953 veröffentlicht wurde. Unter der Überschrift „Wir lassen uns unsere Gleichberechtigung nicht rauben“ erschien ein Artikel über die Arbeiterinnen in der Karl-Liebknecht-Hütte des Mansfeld-Kombinats „Wilhelm Pieck“, der von den dortigen Ereignissen am 17. Juni berichtete. Die Forderungen des Aufstands des 17. Juni wurden nicht erwähnt. Stattdessen charakterisierte *Die Frau von heute* die Aufständischen als „faschistische Agenten und Provokateure“²⁰⁷, deren Ziel es vor allem gewesen sei, die Frauen aus dem Betrieb „zurück an den Kochtopf“²⁰⁸ zu drängen. *Die Frau von heute* kam zu der Annahme, dass „eine solche Tendenz in einem unserer volkseigenen Betriebe offensichtlich feindlich“²⁰⁹ sei, „da sie bedeutet, die Entwicklung der Frauen zu freien, selbstbewußten Menschen zu stören und zurückzuwerfen. Das muß man sehen, dagegen muß man kämpfen.“²¹⁰ Für die Zeitschrift waren Frauen in einem Männerberuf gleich unter zwei Aspekten wünschenswert: zum einen konnten diese für die staatliche Propaganda und damit auch zur Abgrenzung gegenüber der Bundesrepublik genutzt werden, zum anderen waren sie dafür prädestiniert, für die Gleichberechtigung der Frau zu werben – ein zentrales Anliegen des DFD.²¹¹

Die *Constanze* stellte kaum Frauen in männlich konnotierten Berufen vor. In der quantitativen Auswertung ließen sich für den Untersuchungszeitraum sieben Artikel finden, die dieses Themenfeld behandeln. Von 1951 an konzentrierte sich die *Constanze*

²⁰⁶ Frauen und Mädchen unserer Tage, in: *Die Frau von heute*, Nr. 2, 1950, S. 8.

²⁰⁷ Wir lassen uns unsere Gleichberechtigung nicht rauben, in: *Die Frau von heute*, Nr. 34, 1953, S. 4.

²⁰⁸ Ebd.

²⁰⁹ Ebd.

²¹⁰ Ebd.

²¹¹ Vgl. Bühler: *Mythos Gleichberechtigung*, S. 40.

auf akademische Berufe wie Staatsanwältinnen oder Diplomatinen.²¹² In durchaus ambivalenten Artikeln wurde vor allem der Berufsweg solcher Frauen geschildert und als anstrengend und herausfordernd charakterisiert. Von der *Constanze* angenommene Vorstellungen der Leserinnen bezüglich dieser Berufe wurden relativiert. So war zu lesen, das Berufsbild der Diplomatin beschränke sich nicht auf „Cocktailempfänge, Abendkleider und Luxuslimousinen“²¹³. Gleichzeitig ermunterte die *Constanze* ihre Leserinnen, die überwiegend einen Realschulabschluss als höchsten Abschluss vorweisen konnten, sich weiterzubilden, um sich diese Träume erfüllen zu können.²¹⁴ Bis 1951 thematisierte die *Constanze* auch Berufe, in denen körperliche Tätigkeiten eine Rolle spielten, und setzte sich für Gleichberechtigung ein, indem sie es ausdrücklich begrüßte, wenn Frauen sich einem männlich geprägten Beruf zuwandten und ihn auch nach dem Krieg beibehielten. 1948 war zu lesen:

Im Kriege zog man uns Frauen die langen Hosen an, kein Beruf, in dem wir nicht unseren „Mann“ standen. Heute sind die Herren der Schöpfung wieder da und sagen: Nun geht mal beiseite, ihr Frauen, jetzt sind wir mal wieder dran. [...] Vielleicht erkennen die einzigartigen, die Mehrmuskelträger ja doch eines Tages, daß der Schnack von den „Männerberufen“ einer sehr gründlichen Änderung bedarf.²¹⁵

Der Mann wurde hier als deutlicher Konkurrent auf dem Arbeitsmarkt dargestellt, was vor allem an gesellschaftlichen Vorstellungen bezüglich der arbeitenden Frau festgemacht wurde. Ein weiterer Aspekt, der die Frau aus einem Männerberuf verdrängen konnte, war die – laut der *Constanze* – in der Gesellschaft verbreitete Annahme, dass Frauen nach einer Hochzeit nicht in ihren Beruf zurückkehren würden.²¹⁶

Nach 1949 wurde in jedem Artikel zum Themenspektrum „Frau in einem Männerberuf“ lobend auf den Gleichstellungsartikel im Grundgesetz verwiesen. Ein anderes Beispiel für das Beharren auf der Gleichstellung von Mann und Frau in der *Constanze* ist der Artikel „Weil Frauen billiger sind...“. Dieser forderte anhand des Lohnunterschiedes zwischen Männern und Frauen bei gleicher Beschäftigung die Gleichberechtigung auch in diesen Belangen. Dazu bemühte die *Constanze* auch Beispiele aus der UdSSR und den Vereinigten Staaten, wobei sie die Beschäftigung von

²¹² Vgl. Wie wird man Diplomatin? in: *Constanze*, Nr. 17, 1953, S. 7ff, Diplomatinen, in: *Constanze*, Nr. 20, 1954, S. 12f und Wir sind Frau Staatsanwalt, in: *Constanze*, Nr. 4, 1954, S. 28f.

²¹³ Wie wird man Diplomatin? in: *Constanze*, Nr. 17, 1953, S. 8.

²¹⁴ Vgl. Das Abitur müßte man haben! in: *Constanze*, Nr. 26, 1953, S. 18f.

²¹⁵ Hier mögen uns die Männer nicht! in: *Constanze*, Nr. 10, 1948, S. 7.

²¹⁶ Vgl. ebd.

Frauen in der UdSSR mit „[schwerer] und [schwerster] Männerarbeit“²¹⁷ kritisierte und feststellte, dass hier die Gefahren der konsequent durchgeführten Gleichberechtigung sichtbar würden.²¹⁸ Das Vorbild USA hingegen habe erkannt, dass „je mehr Geld die Frau in die Hand bekommt, um so sicherer steigert sich der allgemeine Umsatz der Güter.“²¹⁹

Zu den gesundheitlichen und körperlichen Aspekten der Arbeit in einem männlich konnotierten Beruf sind wenige Berichte²²⁰ zu finden, zu denen die *Constanze* auch kaum selbst Stellung bezog, sondern nur unterschiedliche Meinungen beschrieb. In der Tendenz der Artikel machte sie aber deutlich, dass schwere körperliche Arbeit nicht für Frauen geeignet sei. So erweckte die *Constanze* den Eindruck, dass Frauen, die derartige Arbeiten ausführten, dazu durch Fehlen eines Ehemannes gezwungen seien.²²¹ Manche Berufe schloss die *Constanze* von vornherein aus: „Die Grenze für die handwerkliche Arbeit der Frau ist ja automatisch schon dort gezogen, wo die Gesundheit durch schwere oder gefährliche Arbeit Schaden erleiden würde.“²²² Schwere körperliche oder gefährliche Arbeiten war demnach den Männern zu überlassen. In der Vorstellung von 200 Berufen im Jahr 1955 besprach die Zeitschrift vor allem klassische Berufsbilder von Frauen. Erst in der achten Folge der Serie wurden auch Berufe vorgestellt für die ein Studium Voraussetzung ist.²²³ Technische Berufe erwähnte die *Constanze* erst in Ausgabe Zwölf der Reihe und beschränkte sich hier vor allem auf Berufe, die im weitesten Sinne etwas mit dem klassischen Frauenbild zu tun hatten oder die wenig Qualifikation erforderten.²²⁴

Frauen in als männlich assoziierten Berufen waren für die *Constanze* vor allem eine Folge des Zweiten Weltkriegs. Mit dem langsam beginnenden Aufschwung nach Einführung der D-Mark sah die Zeitschrift vor allem eine einhergehende Verdrängung vieler Frauen aus diesen Berufsfeldern.²²⁵ Nach der Währungsreform 1948 waren Arbeitgeber vermehrt dazu übergegangen unqualifizierte Frauen durch qualifizierte

²¹⁷ Weil Frauen billiger sind..., in: *Constanze*, Nr. 1, 1951, S. 7.

²¹⁸ Vgl. Ebd.

²¹⁹ Ebd.

²²⁰ Vgl. z.B. Einst war das allerdings Männersache, in: *Constanze*, Nr. 11, 1950, S. 44f.

²²¹ Vgl. „Ich möchte auf Frauen nicht verzichten!“, in: *Constanze*, Nr. 15, 1950, S. 20f.

²²² Hier mögen uns die Männer nicht! in: *Constanze*, Nr. 10, 1948, S. 7.

²²³ Für helle Köpfe, in: *Constanze*, Nr. 10, 1955, S. 62.

²²⁴ Auf in die Fabrik, in: *Constanze*, Nr. 14, 1955, S. 90f.

²²⁵ Vgl. auch „Ich möchte auf Frauen nicht verzichten!“, in: *Constanze*, Nr. 15, 1950, S. 20f.

Männer zu ersetzen, deren Löhne sie zuvor nicht hatten bezahlen können. Oftmals sahen sich Arbeitgeber auch in der Pflicht aus der Kriegsgefangenschaft heimgekehrten Männern ihren Arbeitsplatz wieder zur Verfügung zu stellen. Darüber hinaus übten die Behörden Druck auf die Arbeitgeber aus, Frauen nicht mehr an männlich konnotierten Arbeitsplätzen zu beschäftigen.²²⁶ Berichte über die Verdrängung der Frauen aus diesem Arbeitsmarkt lassen sich allerdings nur wenige finden. Für die Redaktion der *Constanze* spielte die Frau in einem Männerberuf in der Berichterstattung eine geringe Rolle, dort, wo sie thematisiert wurde, hatte die Zeitschrift eine ambivalente Haltung, die in Bezug auf körperlich schwere Arbeit nach 1950 anscheinend ganz aufgegeben wurde. Stattdessen wurden „Männerberufe“ vor allem mit Tätigkeiten verbunden für die eine akademische Ausbildung von Nöten war. Dies ist insofern erstaunlich, als dass mit Beginn des wirtschaftlichen Aufschwungs wieder vermehrt Frauen in Berufsfeldern wie der Eisen- und Metallerzeugung und dem Baugewerbe tätig wurden. So stieg in der Zeit zwischen 1952 und 1959 die Zahl der Industriearbeiterinnen um 39,7 Prozent.²²⁷ Für die *Constanze*, die schwere körperliche Arbeit immer als Auswirkung des Zweiten Weltkriegs betrachtet hatte, änderte sich das Rollenbild der Frau in einem männlich konnotierten Beruf also nicht. Es war verbunden mit der Mangelsituation der Nachkriegszeit und hatte daher im Wirtschaftswunder keinen Platz mehr.

III.3 Die Hausfrau als Gegenpart zur berufstätigen Frau

Die Hausfrau ist in jeder der untersuchten Zeitschriften Gegenstand der Berichterstattung, allerdings wurde in keinem der Medien besonders viel über sie berichtet. In allen Zeitschriften wurde die Hausarbeit stets als selbstverständliches weibliches Tätigkeitsfeld dargestellt, unabhängig davon, ob Frauen erwerbstätig waren oder nicht.

Die *NS Frauen-Warte* beschrieb arbeitende verheiratete Frauen auch als „werktätige Hausfrauen“²²⁸. Diese Frauen wurden also trotz kriegsbedingter Arbeitsaufnahme von der *NS Frauen-Warte* weiterhin im Hauptberuf als Hausfrau gesehen. Dieses Bild wurde

²²⁶ Vgl. Ruhl: Verordnete Unterordnung, S. 116.

²²⁷ Vgl. ebd., S. 293f.

²²⁸ Wer hat Anspruch auf den Hausarbeitstag, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 6, 1943, S. 77.

so weit geprägt, dass der „natürliche Beruf der Frau“²²⁹ als „die Pflege und Aufzucht des Kindes“²³⁰ definiert wurde. Darüber hinaus charakterisierte die *NS Frauen-Warte* den am 1. November 1943 eingeführten Hausarbeitstag²³¹ für berufstätige Frauen, der von der Zeitschrift auch „Hausfrauentag“²³² genannt wurde, als wichtige Errungenschaft. Anspruch auf diesen Tag hatten alle 14 Tage jedoch nur Frauen, die Kinder unter 14 Jahren zu versorgen hatten und Frauen mit eigenem Hausstand, die diesen alle vier Wochen in Anspruch nehmen konnten.²³³

Dennoch hatte die Hausfrau einen schweren Stand in den untersuchten Ausgaben. Die *NS Frauen-Warte* wertete die berufstätigen Frauen gegenüber jenen auf, die sich weiterhin ausschließlich um den Haushalt kümmerten und baute so Druck auf diese auf. So erhob sie die „werktätige Mutter“ zum Ideal und zum „Vorbild und Ansporn für jene die noch immer zaudernd beiseite stehen.“²³⁴ Regelmäßig wurde an die Hausfrauen appelliert, einer außerhäuslichen Tätigkeit oder Erwerbsarbeit nachzugehen. So wurde 1941 eine Reichstagsrede von Adolf Hitler vom 4. Mai des Jahres aufgegriffen „mit welcher[r] er die deutschen Frauen unter Würdigung ihrer bisherigen Mitarbeit zum verstärkten freiwilligen Arbeitseinsatz aufrief.“²³⁵ Weiter wurde Kritik an den Hausfrauen wegen deren geringer Arbeitsbelastung geübt: sie hätten schließlich den ganzen Tag Zeit, während berufstätige Frauen für die Hausarbeit sowie für Einkäufe und Friseurbesuche oft nur die Abendstunden nutzen könnten.²³⁶ Anzumerken ist jedoch, dass diese Abwertung der Hausfrau zu Kriegszeiten geschah. Die berufstätige Frau war für die *NS Frauen-Warte* eine direkte Folge des Krieges und daher eine Ausnahme. Inwiefern diese negative Charakterisierung nach dem „Endsieg“ Fortbestand gehabt hätte, ist nicht zu sagen. Da die Berufstätigkeit der Frau aber als kriegsbedingtes Opfer dargestellt wurde, kann davon ausgegangen werden, dass auch die negative Charakterisierung der Hausfrau kriegsbedingt war.

²²⁹ Die unfruchtbare Ehe, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 2, 1942, S. 18.

²³⁰ Ebd.

²³¹ Der Hausarbeitstag war 1939 von den Machthabern zunächst als mögliche Vergünstigung eingeführt worden und wurde 1943 zur gesetzlichen Vorschrift. Siehe dazu Sachse, Carola: *Der Hausarbeitstag. Gerechtigkeit und Gleichberechtigung in Ost und West 1939 – 1994*, Göttingen 2002, S. 35.

²³² Den Hausarbeitstag zweckmäßig ausnützen, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 6, 1943, S. 83.

²³³ Wer hat Anspruch auf den Hausarbeitstag, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 6, 1943, S. 77.

²³⁴ Ihr Vorbild soll uns Ansporn sein, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 18, 1942, S. 275.

²³⁵ Fraueneinsatz im Krieg, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 12, 1942, S. 178.

²³⁶ Vgl. Was noch besser werden könnte, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 19, 1942, S. 295 und Mit gutem Willen geht alles, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 4, 1941, S. 53.

Ganz anders *Die Frau von heute*: Deren Werbefeldzug für die berufstätige Frau machte auch vor den Hausfrauen nicht Halt. Die Hausfrau wurde meistens durch Artikel über Frauen thematisiert, die diese Rolle überwunden hatten.²³⁷ Die Hausfrau wurde durch Aussagen wie „Wie konnte ich es jahrelang nur zuhause aushalten“²³⁸ oder „Das Losreißen vom häuslichen Herd kostete mich einige Überwindung [...] Nun stehe ich seit einem Jahr im Berufsleben und muß ehrlich sagen, daß ich nicht mehr ohne Berufsarbeit sein könnte“²³⁹ regelrecht zum Feindbild stilisiert. Die Hausarbeit fiel zwar weiterhin den Frauen zu – auch *Die Frau von heute* druckte weiterhin Kochrezepte, Haushaltstipps und Schnittmuster – diese wurde allerdings nur als zusätzliche häusliche Arbeit gewertet und deren Aufwand damit heruntergespielt.²⁴⁰ Im Gegensatz zur berufstätigen Frau wurde die Hausfrau als nicht technikaffin charakterisiert. So wurde davon ausgegangen, dass sie die Funktionsweise von Haushaltsgeräten nicht verstünde, weshalb *Die Frau von heute* gezielt für Vorträge mit dem Titel „Technik für die Frauen“²⁴¹ warb. Die Hausfrau war aber nicht nur hinderlich für die propagierte Emanzipation der Frau qua Erwerbsarbeit, sie war für *Die Frau von heute* auch ein Überbleibsel des NS-Regimes:

Die alte Losung: „Die Frau gehört ins Haus.“, die in Deutschland stets besonders eifrig vertreten wurde, fand ihre Verfechter auf der ganzen reaktionären Linie. Das „Haus“ bedeutete nicht einfach die Beschränkung der Frau auf Kochtopf und Familie, die Losung bezweckte die Desinteressierung der Frau am öffentlichen Leben. Im trüben Tümpel der Ignoranz konnten Kriegshetzer, Reaktionäre und Faschisten am besten fischen.²⁴²

Für *Die Frau von heute* war „die Hausfrau“ also eine rückständige Figur. Sie wurde nur dann einigermaßen akzeptiert, wenn sie sich neben der häuslichen Arbeit auch gesellschaftlich zum Wohl des Staates einbrachte²⁴³, wie auch ein Artikel über „Hausfrauen an der Werkbank“ verdeutlicht: „Denn mit unserer Arbeit beweisen wir

²³⁷ Vgl. Frau Irene erzählt, in: *Die Frau von heute*, Nr. 41, 1951, S. 9 und 3:0 für die Frauen, in: *Die Frau von heute*, Nr. 16, 1954, S. 6f.

²³⁸ Frau Irene erzählt, in: *Die Frau von heute*, Nr. 41, 1951, S. 9.

²³⁹ Die Nächste bitte..., in: *Die Frau von Heute*, Nr. 6, 1951, S. 22.

²⁴⁰ Vgl. dazu auch Schwartz Cowan, Ruth: *More Work for Mother*, London 1989, S. 192 – 216. Schwartz Cowan geht in ihrer Studie zur Berufstätigkeit von amerikanischen Müttern davon aus, dass trotz des technischen Fortschritts der Nachkriegsjahre, die Hausarbeit weiterhin allein den Frauen zufiel. Dabei würde diese nicht sichtbar und vor allem nicht wertgeschätzt, da sie zum Beispiel von Ökonomen und Soziologen nicht als „produktive Arbeit“ eingeschätzt würde.

²⁴¹ Technik für die Frau, in: *Die Frau von Heute*, Nr. 34, 1951, S.8f. Vgl. auch Was unsere Männer für den Haushalt konstruieren, in: *Die Frau von Heute*, Nr. 21, 1954, S. 9.

²⁴² Gehört die Frau nur an den Kochtopf? in: *Frau von heute*, Nr. 8, 1946, S. 3.

²⁴³ Vgl. Unsere Hausfrauen, in: *Die Frau von heute*, Nr. 10, 1952, S. 17.

unseren westdeutschen Brüdern und Schwestern, daß auch wir Hausfrauen bereit sind, uns persönlich einzusetzen, um sie in ihrem Kampf gegen die Volksverräter Adenauer, Schumacher und andere zu unterstützen.“²⁴⁴

Auch die *Constanze* stellte die Hausfrau vor allem als unpolitisch dar. Ihre Interessenlage beschrieb sie mit Mode, Kosmetik, Musik und Büchern.²⁴⁵ Die Arbeit einer Hausfrau wurde als im öffentlichen Raum nicht sichtbar charakterisiert, ihre Arbeit werde wenig wertgeschätzt und nicht dokumentiert: „Hausfrauenarbeit wird außerhalb der eigenen vier Wände wenig sichtbar, sie ist immer aufopferungsvoll und nicht mit Statistiken, Karteien und Planungsprogrammen zu fassen.“²⁴⁶

Kritisiert wurde also die mangelnde Würdigung von Hausarbeit in der westdeutschen Gesellschaft. Die *Constanze* forderte, aus der Hausfrau eine „gleichberechtigte Berufskollegin“ statt „eine Art ‚unbezahlte[n] Diensthote[n]‘ ihre Mannes“²⁴⁷ zu machen. Die Arbeit der Hausfrau wurde mit der von Volkswirten, Ernährungsphysiologen und Technikern verglichen²⁴⁸, um zu verdeutlichen, wie sehr diese unterschätzt werde. Trotz dieser Vergleiche blieb die Hauptaufgabe der Hausfrau aus Sicht der *Constanze* jedoch, für „das liebevolle Verständnis für die Kinder, ein paar zärtliche Worte für den Mann“²⁴⁹ zu sorgen.

An einigen Stellen ist das Bild „der Hausfrau“ in der *Constanze* allerdings ambivalent, denn die Zeitschrift wertete deren Arbeit auch ab. So stellte sie 1955 auf die Anfrage einer Leserin, deren Mann wollte, dass sie arbeiten ging, fest: „Ein kleiner Haushalt und ein Einzelkind sind für eine Frau keine ausreichende Beschäftigung.“²⁵⁰ Und auch die 1953 noch gelobte Gleichstellung der Hausfrau mit dem arbeitenden Ehemann übergang die *Constanze*, als in der gleichen Ausgabe einem Ehemann geraten wurde, seine Frau durch weniger Haushaltsgeld zu erziehen.²⁵¹ 1954 kritisierte Kolumnist Walther von Hollander vor allem den Rollenwandel der Nachkriegszeit. Während sich die Frauen vor allem unmittelbar nach Kriegsende als „Familienoberhaupt“²⁵², „Kranken-

²⁴⁴ Hausfrauen an der Werkbank, in: Die Frau von heute, Nr. 49, 1951, S. 10.

²⁴⁵ Kollegin Hausfrau, in: Constanze, Nr. 17, 1952, S. 7.

²⁴⁶ Wo bleibt nur das Haushaltsgeld? in: Constanze, Nr. 8, 1949, S.17.

²⁴⁷ Kollegin Hausfrau, in: Constanze, Nr. 17, 1952, S. 7.

²⁴⁸ Vgl. ebd.

²⁴⁹ Ebd.

²⁵⁰ „Ich soll mitarbeiten“, in: Constanze, Nr. 12, 1955, S. 6.

²⁵¹ Zu wenig Wirtschaftsgeld, in: Constanze, Nr. 12, 1955, S. 6.

²⁵² Muß man sich überarbeiten? in: Constanze, Nr. 25, 1954, S. 59.

pflegerin²⁵³ und „Trösterin und Beschützerin ihres Mannes“²⁵⁴ bewährt hätten, hätten sie sich mittlerweile in den Haushalt zurückgezogen: „Dort etablieren sie sich als eifrige, emsige Hausfrauen und achten streng darauf, bei langweiliger, aber nicht besonders anstrengender Hausarbeit mit eifrigem Seufzen und Klagen den Heiligenschein der Überarbeitung immer wieder neu zu putzen.“²⁵⁵

Ein Bild, das dem der *Frau von heute* von der unpolitischen und egoistischen Hausfrau stark ähnelt und dem vorherrschenden Frauenbild in der Bundesrepublik widersprach. Von Hollander kritisierte dieses Rollenbild deutlich, nahm allerdings keinen Bezug auf die DDR, vermutlich weil seine Ansichten schon der vorherrschenden Meinung widersprachen und eine Verbindung mit der DDR 1954 als skandalös gegolten hätte.

Die *Constanze* beschäftigte sich in ihrer weiteren Berichterstattung zu diesem Thema vor allem mit dem häuslichen Umfeld²⁵⁶ und gab Spartipps für das Haushaltsgeld²⁵⁷. Dass auch die berufstätige Frau weiterhin zusätzlich die Rolle der Hausfrau zu übernehmen hatte, wurde in diesen Tipps ebenfalls deutlich:

Gewiß: viele berufstätige Hausfrauen kommen erst ein paar Minuten vor ihrem Mann nach Hause: dann reicht die Zeit nicht mehr zu großen Vorbereitungen. Improvisieren Sie dann trotzdem besonders nett; vergessen Sie auch nicht, in den Spiegel zu sehen und die Nase zu pudern. [...] Nehmen Sie Rücksicht auf seine Lieblings Speisen und vermeiden Sie alle Gerichte die er nicht leiden kann.²⁵⁸

Allerdings ging auch die *Constanze* von veränderten Bedingungen für die Hausfrau aus. Zwar prophezeite sie, dass Hausgehilfinnen weiter Beschäftigung finden würden²⁵⁹, doch schien im Artikel „Stirbt die ‚Minna‘ aus?“ des ersten Jahrgangs durch, dass Frauen sich oftmals nicht mehr nur auf ihre häusliche Rolle zurückziehen konnten, da die wirtschaftliche Lage sie zur Arbeit zwinge. Diese Annahme ist für die weiteren Jahrgänge der *Constanze* jedoch nicht mehr festzustellen und daher mit der schlechten wirtschaftlichen Lage vieler Familien in Deutschland nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zu erklären. In der Vorstellung von 200 Berufen für die Frau im Jahr 1955, ist der Beitrag zu Berufen, welche die Beschäftigungen einer Hausfrau abdecken, mit der Überschrift „Sie sind die geborene Hausfrau“ versehen. Hervorgehoben wurde dabei,

²⁵³ Ebd.

²⁵⁴ Ebd.

²⁵⁵ Ebd.

²⁵⁶ Vgl. Bitte sehr, kurbeln Sie mit! in: *Constanze*, Nr. 8, 1955, S. 124f sowie Versuchshaushalt eröffnet! in: *Constanze*, Nr. 20, 1955, S. 130f.

²⁵⁷ Thema 1: Wirtschaftsgeld! in: *Constanze*, Nr. 16, 1954, S. 11.

²⁵⁸ Verwöhnen Sie Ihren Mann, in: *Constanze*, Nr. 15, 1951, S. 38.

²⁵⁹ Stirbt die „Minna“ aus? in: *Constanze*, Nr. 1, 1948, S. 15.

dass die Frauen „Sinn für praktisches und rationelles Wirtschaften, Ordnungsliebe, Zuverlässigkeit, Pflichtgefühl und Takt“²⁶⁰ haben sollten und darüber hinaus „immer [...] wie aus dem Ei gepellt“²⁶¹ aussehen sollten. Für die *Constanze* war die Hausfrau also vor allem die liebevolle, fleißige und gutaussehende Herrin des Hauses, während sie aber gelegentlich dafür kritisiert wurde, dass ihre Rolle nicht lebensausfüllend sei.

Während das Hausfrauen-Dasein in der *NS Frauen-Warte* also durchaus den „natürlichen Beruf“ der Frau darstellte, der allerdings kriegsbedingt vorübergehend aufzugeben war, entwickelten *Die Frau von heute* und die *Constanze* in der Nachkriegszeit unterschiedliche Bilder der Hausfrau. Für *Die Frau von heute* passte die Hausfrau nicht in die „Arbeitsgesellschaft“ der SBZ beziehungsweise der DDR, während die *Constanze* sie in die sich entwickelnde „Konsumgesellschaft“ der BRD eingliederte²⁶², nicht ohne jedoch gelegentlich Kritik an diesem Rollenbild zu üben.

III.4 Die Frau im Kriegsdienst und im Wiederaufbau

Wie bereits in den vorangegangenen Kapiteln beschrieben, setzte die *NS Frauen-Warte* das Bild der berufstätigen Frau vor allem zur Kriegspropaganda ein. Insofern gelten die unter III.1 bereits erwähnten Ausführungen zur Berufstätigkeit von Frauen auch in diesem Kapitel. Hier soll aber näher darauf eingegangen werden wie Frauen im direkten Kriegsdienst für das Rote Kreuz, im Luftschutz und ähnlichen Bereichen dargestellt wurden.

Für die *NS Frauen-Warte* lassen sich in der Berichterstattung über Frauen im Kriegsdienst zwei Typen ausmachen, die als Vorbilder für den Kriegseinsatz der Frau werben sollten. Auf der einen Seite stand dabei die Frau, die mit ihrer Arbeit den Mann ersetzte und die bereits in Kapitel IV.1.2 vorgestellt wurde. Auf der anderen Seite stand die Frau im Kriegseinsatz, deren Aufgaben, auch wenn sie auch nicht direkt kämpfte, unmittelbar kriegsbezogen waren.

²⁶⁰ Sie sind die geborene Hausfrau, in: *Constanze*, Nr. 4, 1955, S. 46.

²⁶¹ Ebd.

²⁶² Vgl. Budde: „Tüchtige Traktoristinnen“ und „schicke Stenotypistinnen“, S.272.

Die Frau im unmittelbaren Kriegseinsatz wurde vor allem durch Heldinnengeschichten charakterisiert. Besonders kennzeichnend dafür sind die Artikel „Was Frauen im Luftschutz leisten“²⁶³ und „Frauen im Kampf gegen Luftterror“²⁶⁴. Letztgenannter berichtete über die Arbeit von Frauen in Hamburg nach den Luftangriffen der „Operation Gomorrha“²⁶⁵. Beide Artikel verklärten die dargestellten Frauen und charakterisierten sie als „rettende Engel“²⁶⁶ oder als Frauen, die „fast Übermenschliches vollbrachten“²⁶⁷. Besonders eingegangen wurde dabei auf vermeintlich weibliche Eigenschaften. So seien Frauen besonders für die Fürsorge geeignet und hätten sich in Hamburg besonders mit der Betreuung der Geretteten und Obdachlosen hervorgetan. Ein weiteres Aufgabengebiet der Frauen im Kriegseinsatz sei „sich der Wäsche und Strümpfe der alleingeblichenen Männer“²⁶⁸ in den Nähstuben anzunehmen.²⁶⁹

Reißerischer war hingegen der Bericht über Frauen im Luftschutz. Die vorgestellten Frauen wurden für ihre aufopferungsvolle Arbeit gelobt. Der Artikel orientierte sich insofern an literarischen Narrationsmustern als die beschriebenen „einfachen“ Frauen zu Heldinnen wurden, dementsprechend heldenhaft Schicksalsschläge erlitten, gegen besonders gefährliche und brutale Gegner kämpften und durch ihr Handeln einen Sieg, in diesem Fall gegen die alliierten Luftangriffe, errangen.²⁷⁰ Die Geschichten der vorgestellten Frauen im Luftschutz können daher als Abenteuergeschichten charakterisiert werden:

Man würde zweifeln müssen, daß eine Frau solche Kräfte aufbringen kann, wie es von der Blockhelferin Frau G. berichtet wird, wenn nicht die amtlichen Unterlagen dazu vorlägen.²⁷¹ [...] Beim Laufen wurde sie durch einen Maschinengewehrschuß aus einem tieffliegenden Feindflugzeug oberhalb der Brust getroffen. Ohne ihre Verletzung zu beachten, erreichte sie das zerstörte Haus und half ohne Pause beim Bergen von Verletzten. Erst als alles geschafft war, verließen sie langsam ihre Kräfte, und sie ließ es nun erst geschehen, daß man auch sie in Sicherheit brachte.²⁷²

²⁶³ Was Frauen im Luftschutz leisten, in: NS Frauen-Warte, Nr. 15, 1943, S. 206f.

²⁶⁴ Frauen im Kampf gegen Luftterror, in: NS Frauen-Warte, Nr. 3, 1943, [S. 31].

²⁶⁵ In fünf Nachtangriffen und zwei Tagesangriffen bombardierten die Royal Air Force und die United States Army Air Forces zwischen dem 25. Juli und dem 3. August 1943 die Hamburger Innenstadt und den Hamburger Hafen.

²⁶⁶ Frauen im Kampf gegen Luftterror, in: NS Frauen-Warte, Nr. 3, 1943, [S. 31].

²⁶⁷ Was Frauen im Luftschutz leisten, in: NS Frauen-Warte, Nr. 15, 1943, S. 206.

²⁶⁸ NS Frauen-Warte: Frauen im Kampf gegen Luftterror, Nr. 3 1943, [S. 31].

²⁶⁹ Vgl. ebd.

²⁷⁰ Vgl. Herbrink, Regine: Die kommunikative Konstruktion imaginärer Welten (Wissen, Kommunikation und Gesellschaft), Wiesbaden 2011, S. 68.

²⁷¹ Vgl. Was Frauen im Luftschutz leisten, in: NS Frauen-Warte, Nr. 15, 1943, S. 206f.

²⁷² Vgl. ebd.

Ein anderer Bericht aus dem Artikel unterstreicht die Assoziation mit einer Abenteuer-
geschichte besonders: „Und als wieder einmal ein ganzer Häuserkomplex in ihrer
rheinischen Heimatstadt brannte, erzwang sie den Zugang über eine vom Feuer
bedrohte Treppe, über die allein man zu mehreren Entstehungsbränden im
Dachgeschoß gelangen konnte.“²⁷³

Die wirklichen Gefahren, der mögliche Verlust des eigenen Lebens oder langfristige
Verletzungen, wurden dabei nicht thematisiert. Lediglich in einem Beitrag über
ausgezeichnete Frauen, der Hanna Reitsch und zwei Rot-Kreuz-Schwestern vorstellte,
wurde die Frontschwester, die bei einem sowjetischen Fliegerangriff ein Bein verloren
hatte, als „unermüdlich und zäh“²⁷⁴ heroisiert. Die *NS Frauen-Warte* lobte so den
Umgang mit ihrem amputierten Bein²⁷⁵ und bediente sich damit einer Sprache, welche
die Frontschwester dem Frontsoldaten ebenbürtig darstellte.

Immer wieder wurden auch Berichte über Auszeichnungen für Frauen abgedruckt,
wenn sich diese besonders bewährt hatten. So wurde hervorgehoben, dass die
Hamburger Gaufrauenchaftsleiterin Maria Schmidt für ihren Einsatz nach dem Luft-
angriff auf Hamburg als erste Frau mit dem Kriegsverdienstkreuz I. Klasse mit Schwer-
tern ausgezeichnet worden sei.²⁷⁶ Die *NS Frauen-Warte* erhob derart ausgezeichnete
Frauen zu Vorbildern, indem sie schrieb: „Sie verkörpern [...] jene Tapferkeit, zu der
sich die deutschen Frauen in irgendeiner Form heute alle bereit finden.“²⁷⁷ Erst in den
letzten Ausgaben und besonders im Januar 1945 wurde der direkte Kriegseinsatz an der
Front thematisiert. Die sogenannte „Wehrhilfe“ beschränkte sich jedoch auf
Hilfsarbeiten in der Luftwaffe. Die *NS Frauen-Warte* zitierte die Reichsfrauenführerin
Gertrud Scholtz-Klink mit den Worten:

Tausende von Frauen und Mädels stehen heute schon in Wehrmachtshilfsdiensten,
tragen ihre Uniform und leben doch aus der Kraft ihres fraulichen Seins; denn nicht
einen weiblichen Soldaten wollen wir schaffen in Deutschland, der möglichst von
Männern nicht mehr zu unterscheiden ist, sondern einen hilfsbereiten Kameraden,
der nur solange für den Soldaten eintritt, als dieser Soldat im aktiven Kampf mit der
Waffe in der Hand notwendiger gebraucht wird²⁷⁸

²⁷³ Ebd.

²⁷⁴ Frauen mit dem Eisernen Kreuz, *NS Frauen-Warte*, Nr. 11, 1943, S. 146.

²⁷⁵ Vgl. ebd., S. 147.

²⁷⁶ Vgl. Frauen im Kampf gegen Luftterror, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 3, 1943, [S. 31].

²⁷⁷ Frauen mit dem Eisernen Kreuz, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 11, 1943, S. 147.

²⁷⁸ Wehrhilfe unserer Frauen und Mädels, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 4, 1945, S. 37.

Die Geschlechtertrennung im gemeinsamen Einsatz von Frauen und Männern für das Reich wurde also fortgeführt und die Wehrhilfe mit der „letzte[n] Tiefe fraulichen Seins“²⁷⁹ verbunden, „schirmend den Schild über zukünftiges Leben breiten zu dürfen“²⁸⁰. Die Frau im Kriegsdienst wurde somit zum „Übermenschen“ stilisiert ohne dabei auf die für genuin weiblich befundene Eigenschaft der als mütterlich beschriebenen Fürsorge zu verzichten.

Die Frau von heute nutzte auch den Wiederaufbau, um die Berufstätigkeit der Frau zu propagieren²⁸¹ und das Bild der trümmerräumenden Frau von der Assoziation mit der Strafarbeit für ehemalige NSDAP-Mitglieder zu lösen. Dies begann bereits in den ersten Ausgaben der Zeitschrift: Unter der Überschrift „Kiek ma die Naziweiba! Unter uns: es sind gar keine“ wurden 1946 Frauen dargestellt, die im Wiederaufbau tätig waren. Die Zeitschrift sprach darin von 28.000 Frauen im Baugewerbe und stellte Frauen auf einer Berliner Baustelle und die schwierigen Umstände unter denen sie die Trümmerarbeit leisteten vor. Der Assoziation der Strafarbeit widersprach *Die Frau von heute* indem sie einige der Frauen zu Wort kommen ließ: „Schreiben sie auf: Wir sind gar keine Nazi-frauen!“ riefen uns die Arbeiterinnen einer Baustelle energisch nach.“²⁸² Der Wiederaufbau wurde zunächst als friedensfördernde Maßnahme beschrieben.²⁸³ Darüber hinaus druckte die Zeitschrift auch Anleitungen zur Reparatur der eigenen Wohnung und Vorstellungen von Frauen im Baugewerbe ab.²⁸⁴

Die Frau im Wiederaufbau beherrschte im gesamten Untersuchungszeitraum vor allem die Titelseiten der *Frau von heute*. Es wurden zupackende Frauen gezeigt, die ihre Arbeit fröhlich verrichteten. Es wurde aber immer wieder betont, dass am Wiederaufbau die gesamte Gesellschaft beteiligt sei, auch wenn dabei ein besonderes Augenmerk auf die Frauen gelegt wurde. Verknüpft wurde dieser Wiederaufbau mit der Abkehr vom Nationalsozialismus und einem „Wiederaufbau“ der gesamten Gesellschaft nach der nationalsozialistischen Diktatur.²⁸⁵ Die Zeitschrift war dabei besonders auf Berlin

²⁷⁹ Ebd.

²⁸⁰ Ebd.

²⁸¹ Vgl. Unsere Hausfrauen, in: *Die Frau von heute*, Nr. 10, 1952, S. 17.

²⁸² Ebd.

²⁸³ Vgl. Unsere Schipperinnen feiern ein Fest, in: *Die Frau von heute*, Nr. 1, 1946, S. [16f.]. Siehe dazu auch Treber: Mythos Trümmerfrauen, S. 295-297.

²⁸⁴ Vgl. Selbst ist die Frau! in: *Die Frau von heute*, Nr. 2, 1946, S. 27.

²⁸⁵ Vgl. Frau Kirks baut auf, in: *Die Frau von heute*, Nr. 4, 1946, S. 9 und Frauen bauen auf! in: *Die Frau von heute*, Nr. 6, 1946, S. 2.

fokussiert, zum einen, weil die Redaktion dort ansässig war, zum anderen, weil sie zunächst als ehemalige Reichshauptstadt, dann als Hauptstadt der DDR eine besondere Symbolkraft hatte.

Vor allem bis 1950 war die Enttrümmerung durch Ungelernte ein wichtiges Thema in der *Frau von heute*. Der Zeitraum entspricht dem, in dem sich die meisten Berichte über Trümmerfrauen finden lassen. Nach 1950 wurde hingegen vor allem die freiwillige Aufbauhelferin beworben. Was zunächst durch ungelernete Frauen relativ unorganisiert und aus einer Notlage heraus geleistet wurde, wurde nun professionalisiert. Der Wiederaufbau wurde mit der Zeit auch in die Propaganda des Ost-West-Konflikts eingebettet und die bauliche Beseitigung der NS-Vergangenheit, die zunächst die Motivation für diese Tätigkeiten gewesen war, aufgegeben. So hieß es bereits 1950: „welche Wunden in unserem Besitz, unseren Wohnungen durch den anglo-amerikanischen Luftterror geschlagen wurden.“²⁸⁶

Die *Constanze* befasste sich mit dem Wiederaufbau im Untersuchungszeitraum lediglich in drei Artikeln. 1948 erschien der Artikel „Hut ab vor unseren Frauen“²⁸⁷, 1950 der Bericht „Tauglich 2a – fähig zur Notstandsarbeit!“²⁸⁸ und 1955, zehn Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs, ein Bericht über den Bau eines Denkmals für die Trümmerfrauen in Berlin.²⁸⁹ Zu erklären ist dies mit dem relativ späten ersten Erscheinen der Zeitschrift 1948, kurz vor der Währungsreform, nach der sich die wirtschaftliche Lage vieler Deutscher langsam besserte und bereits eine Professionalisierung der Trümmerräumung stattgefunden hatte. Eine weitere Erklärung ist, dass die Frau im Wiederaufbau in Westdeutschland nicht den Stand hatte²⁹⁰, den ihr die westdeutsche Erinnerungskultur in den 1980er Jahren zuwies.

Der Artikel „Hut ab vor unseren Frauen“ vertrat die These, dass es die Männer gewesen seien, die Schuld an der Niederlage im Zweiten Weltkrieg hatten, während die Frauen sich nach dem Kriegsende 1945 bewiesen hätten:

Wenn es für mich, den Schreiber, dieser Zeilen, ein Wunder gibt in dieser Zeit, dann ist es die Frau, die erzen wie ein Fels aus dieser zerbrechenden Gesellschaft von

²⁸⁶ Auferstanden aus Ruinen, in: Die Frau von heute, Nr. 37, 1950, S. 4.

²⁸⁷ Hut ab vor unseren Frauen! in: Constanze, Nr. 2, 1948, S. 4f.

²⁸⁸ Tauglich 2a – fähig zur Notstandsarbeit, in: Constanze, Nr. 18, 1950, S. 8.

²⁸⁹ Vgl. Ein Denkmal für 26.000 Frauen, in: Constanze, Nr. 10, 1955, S. 21, 52f.

²⁹⁰ Vgl. Treber: Mythos Trümmerfrauen, S. 327f: „Und auch von diesen konkreten Anlässen abgesehen, stellte die ‚Trümmerfrau‘ für die Journalisten der sich konsolidierenden BRD keine griffige Figur dar, mit der sich die zeitgenössische Debatte um die zukünftige Rolle der Frau illustrieren ließ.“

Männern ragt und an der wir uns, ob wir es zugeben oder nicht, festhalten wie an der ewig unverfänglichen Natur selbst.²⁹¹

Das bereits in der *NS Frauen-Warte* vorhandene Ideal der Frau, die die Gesellschaft mütterlich schützend vor dem Zerschlagen bewahrt habe, lässt sich also auch in der *Constanze* wiederfinden.

Neben dem Artikel wurden Fotos aus Berlin von Frauen im Wiederaufbau abgedruckt. Die Zeitschrift schrieb, die Zeit habe die Frauen zur Selbstständigkeit gezwungen: „Arbeiten, die sich ehemals keine Frau zugetraut hat, sind ihr alltäglich geworden.“²⁹² Damit unterstrich die *Constanze*, dass die Trümmerarbeit der Frauen nur eine kriegsfolgenbedingte vorübergehende Tätigkeit sei, die zudem nicht ihrem Naturell entspreche. Durch den Verweis des Artikels darauf, dass die Aufbauarbeit vor allem im Privaten stattfindet, ergab sich zwar ein Wandel des Bildes der privaten Frau, die nicht länger hinter dem Mann zurückstand, ein politischer Mitbestimmungsanspruch war daraus aber nicht abzuleiten und sei, so der Artikel, von den Frauen auch nicht gewollt.²⁹³

Der Eindruck, dass die Arbeit in der Trümmerräumung nicht für Frauen geeignet sei, wurde auch im Artikel von 1950 über die Notstandsarbeit deutlich. Dieser stellte fest, dass die „Trümmerfrauen der ersten Nachkriegsjahre“²⁹⁴ aus dem Berliner Stadtbild verschwunden seien. Der Artikel bezeichnete die Berliner Frauen, die als Notstandsarbeiterinnen tätig waren, als „arm“²⁹⁵. Der Zwang zu dieser Arbeit wurde mit dem hohen „Frauenüberschuss“²⁹⁶ und dem damit verbundenen hohen Arbeitslosenanteil der Frauen sowie der schlechten wirtschaftlichen Lage West-Berlins begründet. Kritisiert wurden der schlechte Lohn und die Verpflichtung zu diesem Dienst, der laut *Constanze* an die Verpflichtung während der NS-Zeit erinnerte.²⁹⁷

1955 reflektierte die *Constanze* die Zeit unmittelbar nach Kriegsende mit den Worten: „es waren verschwindend wenig Männer da, und die Aussicht, Berlin mit den bloßen

²⁹¹ Hut ab vor unseren Frauen! in: *Constanze*, Nr. 2 1948, S. 5.

²⁹² Ebd.

²⁹³ Vgl. ebd.

²⁹⁴ Tauglich 2a – fähig zur Notstandsarbeit in: *Constanze*, Nr. 18, 1950, S. 8.

²⁹⁵ Ebd.

²⁹⁶ Vgl. Kapitel IV.5

²⁹⁷ Vgl. Tauglich 2a – fähig zur Notstandsarbeit in: *Constanze*, Nr. 18, 1950, S. 8.

Händen aufzubauen, erschien hoffnungslos.²⁹⁸ Die Fokussierung auf Berlin ergab sich mit dem gleichzeitigen Entstehen eines Denkmals für die Trümmerfrauen im Westteil der Stadt über das der Artikel berichtete. Die *Constanze* kennzeichnete die Arbeit der 26.000 Trümmerfrauen als „Berliner Wunder“²⁹⁹ und konstatierte: „Heute sind die Trümmerfrauen fast gänzlich verschwunden, nur manchmal sieht man noch einige, die, etwas vermännlicht, die Strapazen weiter ertragen.“³⁰⁰ Hinzu kamen Berichte von ehemaligen Trümmerfrauen, die mittlerweile wieder in ihren Beruf oder auf ihre Position als Hausfrau zurückgekehrt waren.³⁰¹

Für die *NS Frauen-Warte* entsprach der unmittelbare Kriegseinsatz der Frau dem noch näher zu erläuternden Kameradschaftsideal zwischen Mann und Frau. Dabei schrieb sie den Frauen weiterhin als weiblich empfundene Eigenschaften zu und wich nur im Artikel über Rotkreuz-Schwester an der Front von diesem Idealbild ab. Die Frau im Wiederaufbau und vor allem in der Enttrümmerung war für *Die Frau von heute* ein weiteres Mittel, um die Akzeptanz der Berufstätigkeit der Frau durchzusetzen und gleichzeitig zunächst eine Argumentation gegen den Nationalsozialismus und später gegen den Westen. Für die *Constanze* war die Frau im Wiederaufbau eine direkte Kriegsfolge, die mit der Währungsreform 1948 und dem beginnenden Wirtschaftswunder wieder verschwunden war. Zwar würdigte sie die Anstrengungen, doch lässt der Artikel von 1955 auch erkennen, dass diese Arbeit keineswegs dauerhaft von Frauen geleistet werden sollte, da sie unnatürlich sei und zur Vermännlichung von Frauen führe. Letzteres sah die *Constanze* nicht zuletzt deshalb als problematisch an, weil es dem in Kapitel IV.1 näher zu charakterisierenden Modell heterosexueller Geschlechterbeziehungen mit komplementären Kompetenzbereichen widersprach.

²⁹⁸ Ein Denkmal für 26.000 Frauen, in: *Constanze*, Nr. 10, 1955, S. 21.

²⁹⁹ Ebd.

³⁰⁰ Ebd.

³⁰¹ Vgl. ebd., S. 52.

IV. Ehe, Liebe und Mutterschaft in den untersuchten Zeitschriften

IV.1 Die Ehe als traditionelle Idealvorstellung der Beziehung zwischen Mann und Frau?

Die drei untersuchten Zeitschriften beschäftigten sich in unterschiedlicher Ausprägung mit Liebesbeziehungen zwischen Männern und Frauen: Die *NS Frauen-Warte* und *Die Frau von heute* berichteten nahezu ausschließlich über das Familienleben, wohingegen die *Constanze* Beziehungen zwischen Männern und Frauen sehr häufig zum Thema machte, vor allem in den Kolumnen von Walther von Hollander – und damit aus einem männlichen Blickwinkel.

Für die *NS Frauen-Warte* war die eheliche Partnerschaft des „deutschen Mannes“ und der „deutschen Frau“ die „Kernzelle“ der Gesellschaft. Das Judentum, bedrohe laut *NS Frauen-Warte* eben dieses Element der Volksgemeinschaft. Den besonderen Schutz der Familie begründete die Zeitschrift mit antisemitischen Argumenten und stellte deren Bedeutung für „das Volk“ heraus:

Der herrschende jüdische Zynismus hatte erfolgreich sein zersetzendes Gift gerade auch über alles, was mit diesem Gebiet [der Familie] zusammenhängt, ausgeträufelt, in der richtigen Erkenntnis, daß damit die Kernzelle unseres Volkes geschädigt wurde. Der Nationalsozialismus brachte uns dann die Erkenntnis, daß nur von der Familie aus unser Volk gesunden könnte, und heute gilt es diesen Gesundungsprozeß fortzusetzen, allen erschwerenden Umständen zum Trotz.³⁰²

Die Berichterstattung zu Beziehungen zwischen Männern und Frauen erhob die kinderreiche Familie zum Ideal.³⁰³ Dabei wurde die als Kameradschaft charakterisierte Ehe nationalsozialistischer Prägung als modern dargestellt: eine so konzipierte Ehe erweiteren den „Lebenskreis der Frau“³⁰⁴, wohingegen eine Eheschließung um die Jahrhundertwende noch die Abschottung der Frau bedeutete habe.³⁰⁵ Damit knüpfte die *NS Frauen-Warte* an das bereits in der Weimarer Republik entwickelte Konzept einer kameradschaftlichen Beziehung an, das sowohl von linken als auch von rechten Gruppierungen verwendet worden war. Birthe Kundrus macht die Attraktivität dieses Konzepts für die

³⁰² Die Bewährung der Familie, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 10, 1944, S. 138.

³⁰³ Vom Sinn der Ehe, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 2, 1939, S. 38: In einer Ausgabe mit dem Schwerpunkt Familie aus dem Jahr 1939 sah die *NS Frauen-Warte* den Zweck der Ehe vor allem in der Geburt von Kindern: „Auch zur fortschrittlichsten Frau gehört die Sehnsucht nach einem Baby.“

³⁰⁴ Die NSV-Helferin in der Mutterschaftshilfe, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 3, 1941, S. 34.

³⁰⁵ Vgl. ebd., S. 34f.

Nationalsozialisten daran fest, dass der militaristisch geprägte Begriff der Kameradschaft kaum über eine eigene Aussagekraft verfügte, Front und Heimat verband und die gegenseitige Ergänzung von Mann und Frau in der Logik der nationalsozialistischen Ideologie zur völligen Opferbereitschaft für die „Volksgemeinschaft“ führte.³⁰⁶

Weiblichkeit und Männlichkeit wurden in der *NS Frauen-Warte* daher idealtypisch definiert. Frauen wurde ein „weiches“³⁰⁷ Wesen zugesprochen, das ganz dem „Dasein für Mann und Kinder“³⁰⁸ verschrieben sei.³⁰⁹ Die Frauen seien vor allem während der Trennung im Krieg „mit allen Fasern ihres Herzens“³¹⁰ beim Mann. Die Zeitschrift definierte die Rolle der Frau innerhalb der Ehe weiterhin als „Kameradin, Mutter, Hausfrau, aber auch Geliebte“³¹¹. Männer hingegen waren das Haupt der Familie und hatten weitreichendere Rechte als ihre Frauen, was zum Beispiel die Vormundschaft über Kinder anbelangte.³¹² Der Mann trug demnach die Verantwortung für die Familie³¹³, wohingegen die Frau für die „praktische Versorgung“³¹⁴ der Kinder zuständig war. In der Beziehung war die Frau für die *NS Frauen-Warte* also die deutlich unterlegene Partei und dem Mann nicht gleichberechtigt. Damit entsprachen die Geschlechterbilder der Zeitschrift den gängigen Vorstellungen des Nationalsozialismus. Der Frau kam die Rolle der „Erhalterin seelischer und blutmäßiger deutscher Art“³¹⁵ zu, während der Mann als Vater die Rolle des Organisators übernahm.³¹⁶ Unverheiratete Frauen wurden im Untersuchungszeitraum wenig thematisiert. Sie wurden als „überflüssig und unausgefüllt“³¹⁷ stigmatisiert.

Über die Motivation eine Ehe einzugehen berichteten die Ausgaben der *NS Frauen-Warte* im Untersuchungszeitraum kaum. Ein partnerschaftliches Zusammenleben

³⁰⁶ Vgl. Kundrus, Birthe: Geschlechterkriege. Der Erste Weltkrieg und die Deutung der Geschlechterverhältnisse in der Weimarer Republik, in: Karen Hagemann, Stefanie Schüler-Springorum (Hrsg.): Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege (Geschichte und Geschlechter 35), Frankfurt a.M., New York 2002, S. 171 – 187, hier S. 179f.

³⁰⁷ Die Bewahrung der Familie, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 10, 1944, S. 139.

³⁰⁸ Ebd.

³⁰⁹ Vgl. ebd.

³¹⁰ Ein Soldat spricht mit seiner Frau, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 2, 1942, S. 23.

³¹¹ Eheprobleme im Kriege, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 11, 1944, S. 154.

³¹² Vgl. Ein Soldat spricht mit seiner Frau, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 2, 1942, S. 23.

³¹³ Vgl. Die Familie in unserer Zeit, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 2, 1942, S. 17.

³¹⁴ Vgl. Wenn der Vater im Felde ist..., in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 10, 1944, S. 139.

³¹⁵ Fischer, Susanne: Diktatur und (Doppel-)Moral? Einblicke in das Sexual- und Familienleben der deutschen Herrschaftselite zu Zeiten des Nationalsozialismus und des SED-Regimes (Historia altera 2), Stuttgart 2014, S. 31.

³¹⁶ Vgl. ebd.

³¹⁷ Die NSV-Helferin in der Mutterschaftshilfe, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 3, 1941, S. 34.

wurde vor allem als „seelische und geistige Gemeinschaft“³¹⁸ definiert. Der Fokus lag mehr auf den Kindern, die aus den Ehen hervorgegangen waren. Die Hauptaufgabe der Frau in der nationalsozialistischen Diktatur lag in der Mutterschaft³¹⁹, dementsprechend sah die *NS Frauen-Warte* Scheidungen auch in erster Linie wegen des Kindeswohls als problematisch an³²⁰, räumte allerdings ein, dass da „wo die biologische und ethische Grundlage fehlt, eine Lösung der für die Volksgemeinschaft wertlos gewordenen Ehe möglich ist.“³²¹ Dementsprechend wurde Frauen und Männern, die in kinderlosen Ehen lebten, automatisch Unfruchtbarkeit unterstellt³²², die Erfüllung der Ehe zeige sich schließlich „in Gestalt von Kindern“³²³. Für möglichst komplikationslose Schwangerschaften riet die *NS Frauen-Warte* ihren Leserinnen dazu, möglichst früh zu heiraten.³²⁴ Wie ein zukünftiger Ehemann ausgewählt werden sollte thematisierte die *NS Frauen-Warte* im Untersuchungszeitraum nicht. Die Zeitschrift ging allerdings davon aus, dass sich Männer und Frauen an die „Rassenkriterien“ des Nationalsozialismus hielten, dabei waren individuelle Gründe für eine Beziehung nicht von Bedeutung, vielmehr stand die Sicherung der „deutschen Rasse“ im Vordergrund.³²⁵

Auch für *Die Frau von heute* war die Ehe die „Urzelle der Gesellschaft“³²⁶: „Die Ehe, die Familie ist die kleinste Gemeinschaft in der großen, stabilen Gemeinschaft der Menschen, die einen Staat bilden.“³²⁷ Nach Susanne Fischer galt die Ehe in der DDR bis 1989 als „einzig sinnvoller Lebensentwurf“³²⁸, der beiden Partnern soziale und

³¹⁸ Eheprobleme im Kriege, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 11, 1944, S. 154.

³¹⁹ Vgl. Die NSV-Helferin in der Mutterschaftshilfe, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 3, 1941, S. 34f.

³²⁰ „Das Kind aus geschiedener Ehe“, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 2, 1939, S. 48. Die *NS Frauen-Warte* ging davon aus Kinder hätten nur in der Ehe die besten Entwicklungsmöglichkeiten.

³²¹ Eheprobleme im Kriege, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 11, 1944, S. 154.

³²² Vgl. Die unfruchtbare Ehe, in: *NS-Frauenwarte*, Nr. 2, 1942, S. 18.

³²³ Ebd.

³²⁴ Vgl. ebd.

³²⁵ Im Zuge der Nürnberger Rassegesetze erschien 1935 eine Ausgabe der *NS Frauen-Warte* die sich dezidiert mit der Auswahl von Ehepartnern unter eugenischen Aspekten auseinandersetzte: „Die Warteräume sind überfüllt: Eherberatung, Schwangeren- und Säuglings-Sprechstunde, und immer sind es dieselben Fragen und Auskünfte. Ein großer Gesichtspunkt unter dem hier geschafft wird: Beratung und Bewertung des einzelnen im Hinblick auf das Volksganze. Über das Einzelindividuum hinaus die Familie, die Sippe zu sehen, zu wissen, daß wir nur ein Glied einer großen Kette, Ergebnis einer Generationsfolge sind nach den Gesetzen der Vererbung, deren Kenntnis und Auswertung die Grundlage ist, auf der nationalsozialistische Erziehungsarbeit geleistet wird. [...] ‚Ehe und Liebe sind nicht um der lebenden Generation willen da, sondern um der ungeborenen willen.‘“, Eugenische Eheberatung, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 2, 1935, S. 36.

³²⁶ Der Ring allein tut's nicht, in: *Die Frau von heute*, Nr. 36, 1952, S. 22.

³²⁷ Ebd.

³²⁸ Fischer: Diktatur und (Doppel-)Moral?, S. 71.

ökonomische Sicherheit garantierte.³²⁹ Die Ehe zwischen zwei gleichberechtigten Partnern wurde als „Analogie zur idealen Gesellschaft“³³⁰ verstanden. Insofern sicherte die Ehe den Fortbestand der sozialistischen Gesellschaft und damit auch den der DDR. In der Berichterstattung über Themen, die mit der Partnerschaft zwischen Mann und Frau zu tun hatten, wurde die Rolle der Ehepartner zur politischen Agitation genutzt. Sei die Frau zuvor durch die Ehe politisch entmachtet worden, so sei dies in der DDR durch die Gleichberechtigung von Mann und Frau aufgehoben worden.³³¹ Das Vorbild für diese gleichberechtigte Rollenverteilung fand *Die Frau von heute* in der Sowjetunion:

Unser großes Vorbild, der Sowjetstaat, betrachtet die Familie als Grundlage für die normale und gesunde Erziehung der Kinder. Die Familie entwickelt und stärkt im Menschen Eigenschaften und Züge, die für das Verhalten jedes Bürgers des Sowjetlandes bestimmend sein müssen, vor allem das Gefühl der Solidarität, der gegenseitigen Hilfe und der Verantwortung für das Wohlergehen der Gemeinschaft.³³²

In der gleichberechtigten Partnerschaft³³³ der *Frau von heute*, die auf gegenseitiger Zuneigung, gegenseitigem Vertrauen und gegenseitiger Achtung beruhte³³⁴, teilten sich die Ehepartner die Kindererziehung³³⁵ und waren beide gleichermaßen politisch und gesellschaftlich engagiert.³³⁶ Ehepartner, die zu einem solchen Engagement nicht gewillt waren, beschimpfte die Zeitschrift regelrecht:

Hier sieht man deutlich, daß eine noch so große Liebe zur eigenen Familie, ja, daß gerade eine solche Liebe keinesfalls zu einer Interessenlosigkeit gegenüber der Umwelt, zu einer Abschließung führen darf. Abschließung von der Gesellschaft – das ist Beschränkung! Und das führt unweigerlich zur Beschränktheit.³³⁷

Das gemeinsame Engagement wurde auch als notwendig für die Aufrechterhaltung der Ehe angesehen. Wieder wurde vor allem die Rolle der Hausfrau als rückständig und wenig intelligent charakterisiert. Für *Die Frau von heute* war es deshalb nur folgerichtig, wenn sich Männer, die mit „nur-Hausfrauen“ verheiratet waren, anderweitig orientierten. Sie wies die Schuld daran allein der Hausfrau zu, bezog ihre Aussagen auf Leserinnenzuschriften und verlieh diesen so Autorität:

³²⁹ Vgl. ebd., S. 70.

³³⁰ Ebd., S. 72.

³³¹ Vgl. Die berufstätige Ehefrau unter der Lupe, in: *Die Frau von heute*, Nr. 15, 1946, S. 7.

³³² Der Ring allein tut's nicht, in: *Die Frau von heute*, Nr. 36, 1952, S. 22.

³³³ Vgl. Was sagen Sie dazu? in: *Die Frau von Heute*, Nr. 13, 1950, S. 6f.

³³⁴ Vgl. Der Ring allein tut's nicht, in: *Die Frau von heute*, Nr. 36, 1952, S. 22.

³³⁵ Vgl. Vati hält eine Rede, in: *Die Frau von Heute*, Nr.15, 1950, S. 8f.

³³⁶ Vgl. Unsere ganze Familie packt zu, in: *Die Frau von Heute*, Nr. 16, 1952, S. 9.

³³⁷ Hinein ins tätige Leben, in: *Die Frau von heute*, Nr. 40, 1951, S. 17.

Die meisten Fälle eines ehelichen Auseinanderlebens sind – nach den bei unserer Redaktion eingegangenen Briefen zu urteilen – so gekommen, daß der Mann im Beruf oder Betrieb mit einer Frau zusammengetroffen ist, deren Horizont weiter, deren Interessen vielseitiger, den seinen angepaßter waren, als diejenigen seiner Ehefrau, besonders wenn letztere sich ausschließlich auf den „häuslichen Herd“ beschränkte und das gesellschaftliche Geschehen an sich vorbeigehen ließ. Hier ist es in den meisten Fällen Sache der Frau [...] an der gesellschaftlichen Entwicklung ihres Mannes teilzunehmen, sich selbst weiterzuentwickeln, mit einem Wort: Schritt zu halten.³³⁸

Die Scheidung wurde trotz dieser Argumentation als Makel angesehen, da sie eine „leichtsinnige Einstellung gegenüber der Familie und deren Pflichten“³³⁹ offenbare. Dass die Scheidungsquote in der DDR leicht abgenommen hatte³⁴⁰, machte *Die Frau von heute* an der Gesellschaftsordnung fest, da im Sozialismus „die Sorgen eines erbitterten Existenzkampfes, die im Kapitalismus so manchen Ehe zerrütten“³⁴¹ nicht weiter Bestand hätten. Wieder wurde das Vorbild der Sowjetunion herangezogen, in der eine Scheidung sogar im Pass vermerkt werde.³⁴² Die Zeitschrift konstatierte: „Gerade die Entwicklung in der Sowjetunion hat gezeigt, daß durch eine solche gesellschaftliche Erziehung die Zahl der Ehescheidungen sehr stark gesunken ist und der Zusammenhalt der Familie gefestigt ist.“³⁴³ Darüber hinaus appellierte *Die Frau von heute* an Betriebe und Verwaltungen darauf zu achten „Liebeleien‘ und Seitensprünge verheirateter Kollegen im Keim zu ersticken“³⁴⁴. Wie auch die *NS Frauen-Warte* thematisierte *Die Frau von heute* Beziehungen zwischen Mann und Frau außerhalb der Ehe kaum und folgte damit in diesem Aspekt einem ähnlichen Familienideal wie es auch die *NS Frauen-Warte* vertrat. Für beide Zeitschriften war die Familie wichtigster Ausgangspunkt für den Erfolg des Staates. Während die *NS Frauen-Warte* sich darauf konzentrierte ihre Leserinnen zur Fortpflanzung zu animieren, sah *Die Frau von heute* den Erfolg der Ehe in der Solidarität und im Zusammenhalt sowie in gesellschaftspolitischer Arbeit und weniger im Vorhandensein von Kindern.³⁴⁵ Familienarbeit war damit in der *Frau von heute* sehr viel weiter gefasst als zur NS-Zeit.

³³⁸ Der Ring allein tut's nicht, in: *Die Frau von heute*, Nr. 36, 1952, S. 22.

³³⁹ Ebd.

³⁴⁰ Vgl. Böttcher, Karin: Scheidung in Ost- und Westdeutschland. Der Einfluss der Frauenerwerbstätigkeit auf die Ehestabilität, <http://www.demogr.mpg.de/papers/working/wp-2006-016.pdf> (1.12.2015), S.8.

³⁴¹ Zum Entwurf des neuen Familiengesetzbuches, in: *Die Frau von heute*, Nr. 33, 1954, S. 13.

³⁴² Der Ring allein tut's nicht, in: *Die Frau von heute*, Nr. 36, 1952, S. 22.

³⁴³ Zum Entwurf des neuen Familiengesetzbuches, in: *Die Frau von heute*, Nr. 33, 1954, S. 13.

³⁴⁴ Ebd.

³⁴⁵ Vgl. dazu Menschik, Jutta, Leopold, Evelyn: *Gretchens rote Schwestern. Frauen in der DDR*, Frankfurt a. M. 1974, S. 13.

Im Gegensatz zu den beiden anderen Zeitschriften schrieb die *Constanze* häufiger über Beziehungen zwischen Unverheirateten.³⁴⁶ Dennoch nahm auch hier die Ehe den weitest- aus größten Platz in der Berichterstattung ein. Das Großthema „Liebe“ wurde meist prominent an den Beginn der Hefte positioniert. Auch in der *Constanze* ließen sich Zuschriften männlicher Leser finden, welche die Meinung vertraten: „als kleinste Zelle bildet die Ehe den kleinsten Kulturkreis der Gemeinschaft“³⁴⁷. Dies ließ die *Constanze* zu einem ähnlichen Schluss kommen wie *Die Frau von heute*: „Die Auffassung des männlichen Teils dieser kleinsten Gemeinschaft über die Form des Zusammenlebens ist also für die Entwicklung etwa unseres staatlichen Aufbaus von entscheidender Bedeutung.“³⁴⁸ Anders als bei der *Frau von heute* war diese Meinung jedoch nicht Staatsdoktrin, sondern in den Briefen der männlichen Leser Teil einer patriarchalischen Vorstellung dessen, wie der Wiederaufbau Deutschlands auszusehen habe und damit durch das Selbstverständnis der Männer als „Organisatoren“ näher am Ehe-Ideal der *NS Frauen-Warte*. Darüber hinaus war für Kolumnist Walther von Hollander eine Voraussetzung für die „ideale und vollkommene Ehe“³⁴⁹ die „absolute Treue beider Ehepartner“³⁵⁰. Die Zeitschrift machte aber auch Veränderungen in der Ehe aus:

Wie unsinnig immer auf die Ehen in der sogenannten guten alten Zeit zu verweisen! [...] Kurzum: wir sind anders und leben anders, sowohl jeder für sich als auch miteinander. Deshalb müssen wir neue Arten und neue Gesichtspunkte finden, die für die Anpassung der Ehegatten aneinander und ihr gemeinsames Leben gelten.³⁵¹

1948 grenzte sich die Zeitschrift in Bezug auf die staatliche Förderung von Ehen deutlich vom NS-Regime ab. Als Grund der Eheschließung wurde eine individuelle Entscheidung beider Partner angenommen, während das NS-Regime Frauen und Männer regelrecht zur Eheschließung genötigt habe:

Denken Sie weiter daran, daß wir keinen Staat mehr haben, der Tag und Nacht die Heiratstrompeten bläst. Das dritte Reich hatte ja eine ganz raffinierte Technik entwickelt in der Kunst, das Volk zu Bett zu bringen, damit es immer neue Heerscharen gebäre. Von der Reichsbräuteschule über das Ehestandsdarlehen bis zum Mutterkreuz war alles da.³⁵²

³⁴⁶ Vgl. Verliebt euch mal wieder! in: *Constanze*, Nr. 13, 1952, S. 7.

³⁴⁷ Hier schütten Männer ihr Herz aus! in: *Constanze*, Nr. 19, 1948, S. 3.

³⁴⁸ Ebd.

³⁴⁹ Wenn Männer untreu sind, in: *Constanze*, Nr. 20, 1951, S. 7.

³⁵⁰ Ebd.

³⁵¹ Alle möchten glücklich sein! in: *Constanze*, Nr. 15, 1952, S. 7.

³⁵² Sie heiraten trotzdem! in: *Constanze*, Nr. 1, 1948, S. 4.

In einem Artikel, der sich vordergründig mit Verhütungsmethoden beschäftigte, orientierte sich die *Constanze* jedoch sehr wohl am nationalsozialistischen Familienbild und der nationalsozialistischen Sprache:

Wichtiger jedoch ist der Umstand, ob ein Volk lebenskräftig, ob sein Organismus gesund ist, ob es eine Zukunft vor sich sieht. Die Tatsache, daß trotz des ungeheuren Zusammenbruches und der Not unserer Tage so viele Kinder das Licht der Welt erblicken, mag besser als alle politischen Prognosen beweisen, daß das deutsche Volk weder physisch noch moralisch arm ist.³⁵³

Eugenische Argumente in Bezug auf Eheschließungen vertrat die *Constanze* in der Diskussion um den Paragraphen 218. Die Zeitschrift befürwortete Abtreibungen sowohl aus medizinischen als auch aus eugenischen Gründen. Der „Rassereinheitsgedanke“ war auch 1951 nicht aus Köpfen verschwunden:

Aber gibt es nicht auch Fälle, in denen fast mit Sicherheit zu erwarten ist, daß das Kind körperlich oder geistig krank zur Welt kommt? Oder mit kriminellen Anlagen, wie eine junge Frau fürchtet, die ahnungslos einen gefährlichen Hochstapler geheiratet hat und nun ein Kind von ihm erwartet?³⁵⁴

Der Einfluss des NS-Staates auf Eheschließungen war vordergründig für die *Constanze* also politisch beseitigt worden, dennoch wirkte der „Rassereinheitsgedanke“ des Nationalsozialismus in Bezug auf die Ehe mental in der Zeitschrift fort.³⁵⁵ Es hatte somit eine politische, nicht aber eine gedankliche Distanzierung stattgefunden.

Als Voraussetzungen für eine harmonische Ehe machte die *Constanze* fest, dass die Partner „ihre Gedanken, Wünsche, Freuden und Interessen [...] teilen.“³⁵⁶ Auch hier war ihre Berichterstattung jedoch ambivalent. Auf der einen Seite wies die Zeitschrift darauf hin, dass die Selbstständigkeit des Partners zu respektieren sei³⁵⁷ und klärte eine Leserin auf der Suche nach der idealen Ehe darüber auf, dass sich beide Partner zu bemühen hätten, es den Idealzustand nicht gebe und die Ehe eine Aufgabe und kein Zustand sei.³⁵⁸ Auf der anderen Seite wies sie den beiden Partnern zum Teil archaische sowie biologistisch begründete und auf einem völkischen Ideal basierende Rollen zu:

³⁵³ Was sagt der Klapperstorch: Ja oder Nein? in: *Constanze*, Nr. 10, 1948, S. 19.

³⁵⁴ Hier kam der Stein ins Rollen, in: *Constanze*, Nr. 9, 1951, S. 7.

³⁵⁵ Vgl. dazu Herbert, Ulrich: Liberalisierung als Lernprozeß. Die Bundesrepublik in der deutschen Geschichte – eine Skizze, in: Ulrich Herbert (Hrsg.): *Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945-1980 (Moderne Zeit 1)*, Göttingen 2002, S. 7 – 52, hier S. 17f.

³⁵⁶ Verliebt euch mal wieder! in: *Constanze*, Nr. 13, 1952, S. 7.

³⁵⁷ Vgl. ebd.

³⁵⁸ Vgl. Die ideale Ehe, in: *Constanze*, Nr. 24, 1955, S. 10.

Die Ehe ist der höchste Triumph der Frau, ein leuchtendes Denkmal für sie, die es fertiggebracht hat, dieses umherschweifende wilde Tier, genannt Mann, zu zähmen und anzuketten, selbst wenn er größer und stärker und – schöner ist als sie. [...] Die Männer können nicht ohne uns leben. Sie brauchen uns so sehr, daß es unmöglich ist, dies Verlangen zu leugnen oder zu übersehen. Und diese große männliche Schwäche ist es, die uns eine unermessliche Macht gibt.³⁵⁹

Und auch als die *Constanze* 1952 gemeinsam mit der *Unionfilm* das glücklichste Ehepaar suchte, wurden für dessen Wahl Fragen wie „Hören Sie, wenn Sie abends heimkommen, von Ihrer Frau in klagendem Ton, daß sie heute große Wäsche hatte, der Ofenkehrer da war, daß Großreinemachen war und die Kinder heute unausstehlich waren?“³⁶⁰ und „Bekommen Sie von Ihrem Mann das Wirtschaftsgeld unaufgefordert und pünktlich? Oder bedarf es jedesmal einer zarten Erinnerung?“³⁶¹ gestellt. Die Rollenverteilung zwischen Hausfrau und berufstätigem Mann, sowie zwischen dem „wildem Tier“ Mann, das nur von der Frau gezähmt werden musste, wurde in diesen Artikeln, die augenscheinlich besonders der Unterhaltung der Leserinnen dienen sollten, nur allzu deutlich. Und auch bei der Preisverleihung für das „glücklichste Ehepaar“, das die *Constanze* schließlich unter 1789 Paaren fand und mit einer Musiktruhe prämierte, war der lapidare Kommentar des Gewinners Hubert Weber auf die Frage, warum seine Ehe so glücklich sei: „Weil meine Frau in 27 langen Ehejahren niemals ein saures Gesicht gemacht hat.“³⁶²

Zugleich setzte sich die *Constanze* dafür ein, die Ehe nicht leichtsinnig einzugehen. Man könne schließlich Menschen nicht ändern, indem man sie heirate, mahnte die Zeitschrift.³⁶³ Auch wurden die Leserinnen davor gewarnt in der Ehe eine wirtschaftliche Sicherung „wie noch zu Großmutterns Zeiten“³⁶⁴ zu sehen. Dabei bediente sich die *Constanze* auch einem Argumentationsmuster, das dem der *Frau von heute* in Bezug auf die verlassene Hausfrau erstaunlich ähnelt:

Es stünde heute nicht nur besser um viele Ehen, wenn die Frauen sich vor diesem geistigen Erschlaffen bewahren würden – es würde sehr bald auch im Leben unseres Volkes ein Wandel eintreten, der dem Ganzen nur nützlich sein könnte. Denn wo sind eigentlich die Frauen, wenn es darum geht, ihre ureigenen Belange

³⁵⁹ Die Schliche des Mannes, in: *Constanze*, Nr. 20, 1953, S. 15.

³⁶⁰ *Unionfilm* und *Constanze* suchen: Das glücklichste Ehepaar, in: *Constanze*, Nr. 22, 1952, S. 65.

³⁶¹ Ebd.

³⁶² 1789 glückliche Ehepaare! in: *Constanze*, Nr. 1, 1953, S. 19.

³⁶³ Vgl. Hauptsache: erst verheiratet! in: *Constanze*, Nr. 25, 1953, S. 9.

³⁶⁴ Ebd.

durchzusetzen? Sagen wir es drastisch: sie sitzen zu Hause in ihrer Anderthalbzimmerwohnung und warten auf den Abend³⁶⁵

Alle drei Zeitschriften idealisierten die Ehe im Untersuchungszeitraum als vermeintlich einzig „natürliche“ Lebensform zweier heterosexueller Partner und sahen in der Ehe – aus unterschiedlichen Gründen – die „Urform“ der Gesellschaft. Unterschiede ergeben sich aber in der Rollenverteilung innerhalb der Ehe. Im Verständnis der *NS Frauen-Warte* war die Frau zwar auch „Kameradin“ des Mannes, hatte sich ihm allerdings unterzuordnen. Für *Die Frau von heute* war die Ehe eine Gemeinschaft gleichberechtigter Partner, die füreinander sorgten, während die *Constanze* ein ambivalentes Eheverständnis vertrat, das weiterhin sowohl von patriarchalischen Vorstellungen als auch von Forderungen nach Gleichberechtigung der Partner geprägt war.

IV.2 Eheleben und (Nach)Kriegszeit

Der Zweite Weltkrieg trennte Paare nicht nur räumlich voneinander, sondern führte auch zu außerehelichen Intimitäten: Frauen wie Männer gingen – zuhause oder an der Front – Beziehungen mit neuen Partnern ein.³⁶⁶ Auch wenn dies nicht der Fall war, war die längere räumliche Trennung eine Herausforderung für die Ehe. Neben dem möglichen Tod des Mannes oder der Frau waren eventuelle Verwundungen der Partner eine weitere Bedrohung für die Beziehung. Auch über das Ende des Zweiten Weltkriegs hinaus hatte dieser weiterhin Auswirkungen auf das Eheleben. Durch die lange Trennung und die Kriegserfahrungen war eine Aufrechterhaltung der Partnerschaft zum Teil nicht möglich.³⁶⁷ Diese Auswirkungen wurden auch von den Frauenzeitschriften thematisiert.

³⁶⁵ Hauptsache: erst verheiratet! in: *Constanze*, Nr. 25, 1953, S. 9.

³⁶⁶ Vgl. Herzog, Dagmar: *Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts*, München 2005, S. 79.

³⁶⁷ Siehe dazu: Kundrus, Birthe: *Kriegerfrauen. Familienpolitik und Geschlechterverhältnisse im Ersten und Zweiten Weltkrieg* (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte 32), Hamburg 1995, S. 369-373.

Sie will so tapfer bleiben
wie einst die Mutter war,
und weiß es wohl zu deuten,
der Mutter weißes Haar.

[...]

So wartend lebt sie in den Tag
wohl in den Sieg hinein,
und wenn ihr Liebster wiederkehrt,
wird neuer Frühling sein.³⁶⁸

Nicht nur mit diesem Gedicht des Gefreiten Theodor Jakobs entwarf die *NS Frauen-Warte* das Bild der tapferen und sehnsüchtig wartenden Ehefrau. Die mit der räumlichen Trennung verbundene Einsamkeit sei zwar eine „bittere Prüfung“³⁶⁹ sowie eine „Qual und Last“³⁷⁰, die Zeitschrift sah in der Trennung aber auch eine „Quelle von Kraft und Selbstvertrauen“³⁷¹ für den Soldaten, während die Frau die Einsamkeit durch „Seelenkraft und Tapferkeit“³⁷² überwand. Die Zeitschrift deutete so 1944 die vermutlich schon länger andauernde Trennung im Sinne der Durchhaltepropaganda positiv um: „Dein menschlicher Gefährte ist einsam wie du und dir darum nahe wie nie.“³⁷³ Bereits 1942 hatte die Zeitschrift die „deutschen Frauen“ in eine Traditionslinie der tapferen deutschen Soldatenfrauen der vergangenen Jahrhunderte gestellt, die auch ihre Sehnsüchte nach ihren Männern dem „Endsieg“ unterordneten.³⁷⁴

Fronturlaub und Feldpost waren laut *NS Frauen-Warte* das Mittel zur Aufrechterhaltung der Beziehung. Dazu erteilte sie regelmäßig Ratschläge: bezüglich des Fronturlaubs wies die Zeitschrift ihre Leserinnen vor allem an, Rücksicht auf die Männer zu nehmen und Hilfsbereitschaft zu zeigen.³⁷⁵ Immer wieder druckte die *NS Frauen-Warte* Empfehlungen³⁷⁶ ab, wie die Feldpost auszusehen habe. Diese zielten auf die emotionale Bindung der Soldaten an die Familie ab und trugen damit nach Christa Hämmerle auch

³⁶⁸ Die junge Frau, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 1, 1941, S. 7.

³⁶⁹ Von der Einsamkeit, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 6, 1944, S. 78.

³⁷⁰ Ebd.

³⁷¹ Ebd.

³⁷² Ebd.

³⁷³ Ebd.

³⁷⁴ Vgl. „Wir hören in Kürze eine Sondermeldung“, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 1, 1942, [S. 3].

³⁷⁵ Vgl. Wie Heimat und Front sich begegnen, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 3, 1941, S. 36.

³⁷⁶ Vgl. Worüber der Vater an der Front sich freut, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 19, 1942, S. 290.

zur Stabilisierung des „nationalsozialistischen Kriegs“³⁷⁷ bei. So wurde geraten möglichst oft Fotos der Kinder zu schicken³⁷⁸ und die Männer nicht mit Klagen aus der Heimat zu stören: „Belasten wir unsere Soldaten draußen nicht mit all unseren Beschwerden [...] unsere Soldaten brauchen alle ihre seelischen Kräfte für den Kampf.“³⁷⁹ Aber auch für die Frauen war die Feldpost laut *NS Frauen-Warte* ein wichtiges Mittel zur Aufrechterhaltung der Beziehung und der Kriegsmoral: „Wir Frauen aber wissen, was uns ein Brief aus dem Felde [...] nach Tagen oder Wochen des Wartens gibt und ist, etwa an einem einsamen Sonntagmorgen. Die ganze Welt hat dann plötzlich ein anderes Gesicht alles sehen wir wieder zuversichtlicher an, und alles dünkt uns mit einem Male leichter.“³⁸⁰

Mögliche Auswirkungen der kriegsbedingten Trennung auf die Beziehung der Ehepartner wurden nur äußerst selten angesprochen. Eine Mitschuld des Krieges am Auseinandergehen von Paaren wurde strikt zurückgewiesen: „Es ist falsch, daß der Krieg Ehen zerstört. Eine Ehe, die der Krieg zerbrochen haben soll, war bereits vorher im Innersten morsch“³⁸¹ hieß es noch 1943. Ein Jahr später gab jedoch auch die *NS Frauen-Warte* im Artikel „Eheprobleme im Kriege“ zu, dass der Krieg Auswirkungen auf das partnerschaftliche Zusammenleben habe. Vor dem Hintergrund der immer länger währenden Kriegsdauer musste auch die Parteizeitschrift dieses Thema ansprechen. So schrieb sie über die Entfremdung der Partner ebenso wie über überstürzte Eheschließungen zwischen Menschen, die „sich kaum kannten“³⁸². Frauen, deren Männer an der Front anderweitige Beziehungen eingegangen waren, wurde geraten, die Schuld daran auch bei sich selbst zu suchen.³⁸³ Generell fand die Thematik der Entfremdung der Ehepartner jedoch äußerst selten Eingang in die Berichterstattung.

Ebenso selten wurden Artikel über verwundete Männer veröffentlicht³⁸⁴ und nur eine Kurzgeschichte beschäftigte sich mit den Auswirkungen einer Verwundung auf die Beziehung zwischen Mann und Frau. Hier sprach die *NS Frauen-Warte* lapidar aus:

³⁷⁷ Hämmerle, Christa: Entzweite Beziehungen? Zur Feldpost der beiden Weltkriege aus frauen- und geschlechtergeschichtlicher Perspektive, in: Veit Didczuneit, Jens Ebert, Thomas Jander (Hrsg.): Schreiben im Krieg – Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege, Essen 2011, S. 241-252, hier S. 252.

³⁷⁸ Vgl. „Lieber Vati, so sehe ich aus!“, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 13, 1943, S. 175.

³⁷⁹ Vgl. Dennoch, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 2, 1943, S. 17.

³⁸⁰ Die Bewährung der Familie, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 10, 1944, S. 138.

³⁸¹ „Bekanntnis zur Frau.“, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 15, 1943, 203.

³⁸² Eheprobleme im Kriege, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 11, 1944, S. 154.

³⁸³ Vgl. ebd.

³⁸⁴ Vgl. Dem Leben wiedergegeben, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 7, 1941, S. 100.

„Das Herz ist stärker als das Schicksal.“³⁸⁵ Vermutlich um ihre Leserinnen nicht emotional zu belasten, sprach die Zeitschrift nicht an, wie die Verwundung und der Verlust von Gliedmaßen eine Partnerschaft verändern oder beeinträchtigen konnten. Ein weiterer Grund war der Widerspruch, den diese Artikel zur Kriegspropaganda der *NS Frauen-Warte* darstellten, die tapfere und unverwundbare Soldaten heroisierte.

Die *Frau von heute* beschäftigte sich im Hinblick auf das Thema Kriegsfolgen vor allem mit den kriegsgefangenen Deutschen in der Sowjetunion und Polen. Die Zeitschrift räumte ein, dass die Lebensbedingungen der Männer in Kriegsgefangenschaft nicht optimal seien, interpretierte diese aber vor dem Hintergrund der im Zweiten Weltkrieg begangenen Verbrechen der Wehrmacht³⁸⁶ und nutzte sie zudem zur Propaganda gegen die USA, die 1951 das Ziel der Zeitschrift in einer umfangreichen Kampagne gegen den Korea-Krieg und zudem in der Meinung der *Frau von heute* für den angeblich unverhältnismäßigen „anglo-amerikanischen Luftterror“³⁸⁷ auf ostdeutsche Städte im Zweiten Weltkrieg verantwortlich waren:

Wenn oft gesagt wird, die Kriegsgefangenschaft sei so tragisch, weil sie meist Unschuldige treffe, so ist das wohl richtig. Aber gilt das nicht in viel höherem Maße für den sogenannten ‚Schlachtentod‘, für den grausamen, unsinnigen Tod, den der ‚totale‘ Krieg Hitlerscher Prägung, aber noch mehr der Ausrottungskrieg gegen die Zivilbevölkerung, wie ihn die Amerikaner führen, den Frauen und Kindern im Hinterland bereitet?³⁸⁸

Grund für den Artikel „Das Kriegsgefangenen-Problem“ war ein anonymes Brief, den die Redaktion erhalten hatte. Der Brief berichtete von der großen Verzweiflung der Gefangenen, die weder Post empfangen noch schreiben dürften, und deren Angehöriger und warf der *Frau von heute* vor, sich durch Ignorieren des Problems mitschuldig zu machen. Statt auf die Vorwürfe einzugehen nutzte die Redaktion den Artikel zur Agitation gegen den Westen, der den „Schmerz deutscher Mütter“³⁸⁹ ignoriere und zu politischen Zwecken instrumentalisieren.

Die Berichte über deutsche Kriegsgefangene sollten vermutlich vor allem zur Beruhigung der Leserinnen, deren Männer sich in Kriegsgefangenschaft befanden,

³⁸⁵ Das Herz ist stärker als das Schicksal, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 19, 1942, S. 290.

³⁸⁶ Vgl. Das Kriegsgefangenen-Problem, in: *Die Frau von heute*, Nr. 44, 1951, S. 17.

³⁸⁷ Auferstanden aus Ruinen, in: *Die Frau von heute*, Nr. 37, 1950, S. 4.

³⁸⁸ Ebd.

³⁸⁹ Ebd.

dienen, denn sie kündeten stets von „peinlich sauberen Barackenlagern“³⁹⁰ und erzählten davon wie gut es den Männern in den Gefangenenlagern ginge. Daneben druckte die Zeitschrift auch Grüße der Kriegsgefangenen an ihre Angehörigen ab: „Ich bin gesund und freue mich auf das Wiedersehen“³⁹¹. Dazu wurden Briefe von Frauen an ihre kriegsgefangenen Männer abgedruckt, wie zum Beispiel jener der Sekretärin Käthe X., die einen „Durchhaltewillen“ an den Tag legte, wie er auch im Nationalsozialismus gefordert worden war:

Ich begreife gut, daß viele Frauen heute nichts von Liebe hören wollen, weil die Sorgen mächtiger sind als alles andere. Du kannst mir meine Sorgen auch nicht abnehmen, aber wenn ich mich müde gearbeitet habe, denke ich vor dem Schlafengehen an Dich und wie es sein wird, wenn Du endlich wieder daheim bist, bei mir und unserem Jungen...³⁹²

Die von Ela Hornung für Österreich festgemachte „Symptomatik des Heimkehrers und der wartenden Frau“³⁹³ in der sozialistischen Zeitschrift *die Frau* wird anhand des Leserinnenbriefes von Käthe X. auch in der *Frau von heute* deutlich. Das „Frauenideal der treuen, geduldig wartenden, passiven, mütterlich-fürsorglichen Frau, die die Männer auf diese Art und Weise wieder gesund machen soll“³⁹⁴ kommt auch im Brief von Käthe X. zum Tragen. Heimkehrer aus Lagern der Sowjetunion wurden als „wohlgenährt“³⁹⁵ beschrieben, während den westlichen Alliierten vorgeworfen wurde, das Thema der deutschen Kriegsgefangenen zu vertuschen.³⁹⁶ Gleichzeitig stellte *Die Frau von heute* auch diese Männer in den Dienst des Staates, wenn die Zeitschrift sie dazu aufforderte „mit aller Konsequenz neu anzufangen“³⁹⁷.

Direkte Auswirkungen der Trennung während des Krieges und auch der Kriegsgefangenschaft auf die Beziehung zwischen Mann und Frau adressierte *Die Frau von heute* ebenfalls. Als Lösungen für diese Probleme zeigte sie jedoch nur schematische Antworten auf, die mit der Vorstellungswelt des neuen sozialistischen Staates konform waren. Die Männer hätten Probleme sich in der veränderten Gesellschaft einzuleben,

³⁹⁰ Grüßt schön daheim! in: *Die Frau von heute*, Nr. 12, 1948, S. [7f].

³⁹¹ Bei unseren Kriegsgefangenen in der SU, in: *Die Frau von heute*, Nr. 20, 1948, S. 11.

³⁹² Liebe – nicht mehr zeitgemäß? in: *Die Frau von heute*, Nr. 21, 1948, S. [12f].

³⁹³ Hornung, Ela: Heimkehrer und wartende Frau. Zur Symptomatik eines Geschlechterverhältnisses nach dem Zweiten Weltkrieg in Österreich, in: Irene Bandhauer-Schöffmann, Claire Duchon (Hrsg.): *Nach dem Krieg. Frauenleben und Geschlechterkonstruktionen in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg* (Forum Frauengeschichte 23), Herbolzheim 2000, S. 67 – 84, hier S. 67.

³⁹⁴ Ebd., S. 70.

³⁹⁵ Der Heimgekehrte, in: *Die Frau von heute*, Nr. 1, 1946, S. 20.

³⁹⁶ Vgl. Das Kriegsgefangenen-Problem, in: *Die Frau von heute*, Nr. 44, 1951, S. 17.

³⁹⁷ Ebd.

weil sie „von den Gewohnheiten eines zivilen Lebens entfremdet“³⁹⁸ und viele Ehen durch den Krieg und seine Nachwirkungen zerrüttet worden seien.³⁹⁹ Dazu sprach *Die Frau von heute* in einer Botschaft des DFD an die Kriegsgefangenen das veränderte Rollenbild der Frau an: „Wir Frauen haben auch tüchtig mitangepackt“⁴⁰⁰. Welche Auswirkungen dies auf die individuellen Beziehungen haben konnte, illustrierten vor allem Leserinnenbriefe, die *Die Frau von heute* um Rat baten. So skizzierte *Die Frau von heute* Lösungen, wie das familiäre Zusammenleben bei der Rückkehr des Mannes gestaltet werden könne⁴⁰¹ und wie die Unterhaltspflicht bei unehelichen, aber vom Ehemann anerkannten Kindern geregelt sei.⁴⁰² Ein weiterer Artikel aus dem Jahr 1948 sprach das kriegsbedingte Auseinanderleben eines Ehepaares unmittelbar an: „Die langen Jahre des Alleinseins. Dem Mann macht nichts mehr Freude. [...] Alles ist anders. Vielleicht sie beide.“ Damit beschrieb die Leserin vermutlich eine kriegsbedingte posttraumatische Belastungsstörung bei ihrem Mann.⁴⁰³ Laut der *Frau von heute* hatte eine Sozialfürsorgerin dafür folgende Lösung bereit, die im Nachgang recht simpel erscheint: dem arbeitslosen Protagonisten des Artikels wurde angeblich Arbeit vermittelt, was seine Ehe stabilisierte und dazu geführt habe, dass er nicht weiter in Affären, Alkohol und Nikotin einen Ausweg suchte.⁴⁰⁴ Das Standardrezept Arbeit heilte für *Die Frau von heute* also auch posttraumatische Belastungsstörungen. In einer anderen Veröffentlichungen wurden die Eheprobleme durch Agitation gegen den Westen gelöst. Die Erzählung „Zwei Wege“ von Heinz Rusch handelte von einer Frau, die den Krieg verabscheut, weil er ihr den Mann genommen hat. Als sie dann schließlich erfährt, dass er noch lebt und im Westen ist, fährt sie ihn besuchen und muss die Entdeckung machen, dass er weiterhin Anhänger des Nationalsozialismus ist. Die Frau trennt sich von ihrem Mann. Die Geschichte endet damit, dass der Mann sich erschießt.⁴⁰⁵ Die Zeitschrift nutzte also die Trennung der Partner als Metapher für den Ost-West-Konflikt. Die Frau verkörperte offenkundig die DDR, die ein neues Deutschland aufbaute, während der

³⁹⁸ Ebd.

³⁹⁹ Vgl. Zum Entwurf des neuen Familiengesetzbuches, in: *Die Frau von heute*, Nr. 33, 1954, S. 13.

⁴⁰⁰ Botschaft des DFD, in: *Die Frau von heute*, Nr. 12, 1948, S. 7.

⁴⁰¹ Vgl. Pädagogische Fragen an die Frau von heute, in: *Die Frau von heute*, Nr. 10, 1949, S. 22.

⁴⁰² Vgl. Wer ist klageberechtigt, in: *Die Frau von heute*, Nr. 30, 1951, [S. 22].

⁴⁰³ Vgl. dazu: Flatten, Guido, Gast, Ursula, Hofmann, Arne et. al.: *Posttraumatische Belastungsstörung: Leitlinie und Quellentext*, 2. aktual. u. erw. Aufl., Stuttgart 2004, S. 36.

⁴⁰⁴ Vgl. Eine Ehe wird gekittet, in: *Die Frau von heute: Eine Ehe wird gekittet*, Nr. 24, 1948, S. 13.

⁴⁰⁵ Vgl. Zwei Wege, in: *Die Frau von heute*, Nr. 19, 1949, S. 23.

Mann für die Bundesrepublik stand, die weiterhin faschistisch war und der nur ein Freitod als Ausweg blieb.

Die *Constanze* behandelte kriegsbedingte Beziehungsprobleme in Leserinnenzuschriften und Artikeln der Redaktion. Gleich in der ersten Ausgabe erschienen Auszüge aus der Privatkorrespondenz des Publizisten Walther von Hollander, der während der NS-Zeit als Sachbuchautor tätig gewesen war und sich laut Lu Seegers konform verhalten hatte.⁴⁰⁶ Darin wendet sich eine Frau an den späteren Kolumnisten der *Constanze* und berichtet davon, dass sie sechs von acht Jahren ihrer Ehe, bedingt durch die Kriegsgefangenschaft ihres Mannes, mit ihren zwei Kindern allein gewesen sei. Ihr Mann mache ihr nun den Vorwurf, sie habe sich stark verändert.⁴⁰⁷ Die Leserin beklagte: „Aber er verlangt, daß ich den ganzen Haushalt [...] besorgen soll, und er sitzt in der Ecke, liest die Zeitung, schimpft und kommandiert.“⁴⁰⁸ Obwohl die Leserin in ihrem Brief an von Hollander von der Kriegsgefangenschaft ihres Mannes geschrieben hatte, ging der Publizist nicht weiter darauf ein. Auch er hatte eine simple Lösung parat, befand beide Ehepartner für die Situation verantwortlich und teilte der Frau mit: „für Atmosphäre ist und bleibt die Frau zuständig“⁴⁰⁹ und zog sich damit auf die komplementäre Rollenverteilung in einer heterosexuellen Beziehung zurück. In der „Vertreibung“ beider Geschlechter aus „ihren eigentlichen Bezirken“ sah der Autor den Grund einer „Krise des Mannes“⁴¹⁰:

Als letzter Akt der militärischen Tragödie kam die Heimkehr des besiegten Mannes [...]Seine einzelnen Szenen wiederholen sich Tag für Tag [...] in den Zerwürfnissen zwischen Menschen, die jahrelang aufeinander gewartet haben und auf den endlichen Beginn ihres eigentlichen Lebens. Zwei zermürbte, zwei aus ihren eigentlichen Bezirken Vertriebene treffen zusammen, zwei Menschen verschiedenen Geschlechts, die nicht nur das gleiche Weltbild verloren haben, den gleichen Besitz⁴¹¹

⁴⁰⁶ Vgl. Seegers, Lu: Fragen Sie Frau Irene. Die Rundfunk – und Familienzeitschrift *Hör zu* als Ratgeberin in den fünfziger Jahren, in: WerkstattGeschichte 21 (1998), S. 87–103, hier S. 89. Martin Beheim-Schwarzbach bezeichnete ihn in seinem 1973 verfassten Nachruf als verkannten Schriftsteller, der in der Beratung von Zeitschriftenlesern und Radiohörern einen Ausweg aus dieser Lage gefunden habe. Vgl. Beheim-Schwarzbach, Martin: Gedenkwort für Walther von Hollander, in: Jahrbuch der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt 24 (1973), S. 233f.

⁴⁰⁷ Vgl. Aus Walther von Hollanders Privatkorrespondenz, in: *Constanze*, Nr. 1, 1948, S. 19.

⁴⁰⁸ Ebd.

⁴⁰⁹ Ebd.

⁴¹⁰ Mann in der Krise, in: *Constanze*, Nr. 1, 1948, S. 22.

⁴¹¹ Ebd.

Von Hollander ging allerdings nicht weiter auf die Dimensionen ein, die dieser Umstand auf das Eheleben hatte, sondern fragte vor allem nach der Schuld „der Männer“ und „der Frauen“ am Zweiten Weltkrieg und ob aus dem Umstand der Niederlage „der Männer“ ein Anspruch der Frauen bestünde, Deutschland in Zukunft zu führen. Von Hollander beantwortete die Frage in dem Artikel nur indirekt, indem er eine „Kollektivschuld“⁴¹² der Männer negierte und fragte: „Aber – war ‚die‘ Frau, waren die Frauen wirklich so völlig unschuldig, oder bevorzugten sie nicht den Mann, den Sieger, dem sie dann schließlich auch in einem gewissen Maße anheimfielen und dessen Diktat sie ausgeliefert waren?“⁴¹³ Der Kolumnist machte also zwar eine „Krise“ der Männer fest, deren ursprüngliches Rollenbild angeblich keine Akzeptanz mehr fand, verwahrte sich aber gegen die Zuschreibung einer alleinigen maskulinen Kollektivschuld an durch den Krieg und die Nachkriegszeit entstandenen Beziehungsproblemen. In einer anderen Leserinnenzuschrift ging es um einen totgeglaubten Ehemann, dessen Frau wieder geheiratet hatte. Die *Constanze* gab hier aber lediglich eine rechtliche Beratung, ob die Frau ihren ersten Mann wieder heiraten könne.⁴¹⁴ In der gleichen Ausgabe fragte eine Frau, ob es äquivalent zu den während des Zweiten Weltkriegs praktizierten Fern-Ehen⁴¹⁵ auch Fern-Scheidungen gäbe, da ihr Mann in russischer Gefangenschaft nur „kurze, unpersönliche Karten“⁴¹⁶ schreibe und sie nun einen anderen Mann heiraten wolle. Auch hier beschränkte sich die Zeitschrift darauf rechtliche Auskunft zu geben.⁴¹⁷ Diese Art der Leserinnenbriefe ist vor allem im Anfangsjahr der Zeitschrift zu finden. In den Folgejahrgängen ist diesbezüglich nur noch eine Leserzuschrift aus dem Jahr 1954 vorzufinden. In dieser schilderte ein Leser, der nach dem Krieg als vermisst galt und dessen Frau in der Zwischenzeit eine neue Beziehung eingegangen war, seine Eheprobleme. Zwar seien die beiden weiterhin verheiratet und hätten zunächst auch wieder zueinander gefunden, er habe sich in der Zwischenzeit jedoch in eine andere Frau verliebt. Als Grund dafür, dass er weiterhin mit seiner Frau zusammenlebe gab er „Mitleid“⁴¹⁸ an. Die Antwort der *Constanze* riet zur Aufrechter-

⁴¹² Ebd.

⁴¹³ Ebd.

⁴¹⁴ Vgl. Constanze weiß Bescheid, in: *Constanze*, Nr. 5, 1948, S. 17.

⁴¹⁵ Siehe dazu Essner, Cornelia, Conte, Edouard: „Ferneh“, „Leichentrauung“ und „Totenscheidung“. Metamorphosen des Eherechts im Dritten Reich, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 44 (1996), S. 201-227.

⁴¹⁶ Constanze weiß Bescheid, in: *Constanze*, Nr. 5, 1948, S. 17.

⁴¹⁷ Vgl. Ebd.

⁴¹⁸ Jetzt macht sie mir Szenen, in: *Constanze*, Nr. 5, 1954, S. 33.

haltung der Ehe und maßregelte den Mann: „Sie haben Ihre Ehe, die einst aus Liebe geschlossen wurde, über den allgemeinen Zusammenbruch und die schlimmsten Krisenjahre gerettet. [...] Wollen Sie das einer neuen Liebe wegen aufs Spiel setzen?“⁴¹⁹

Probleme in den Beziehungen machte Kolumnist von Hollander in einem Artikel aus dem Jahr 1948 an den (Nach-)Kriegserfahrungen von Frauen fest, denen rückkehrende Ehemänner nicht ausreichend Bedeutung zumessen würden:

Die Männer vergessen auch immer wieder, was die Frauen in der Zeit dieses letzten Krieges und des Niederbruchs erlebt haben, was sie allein durchstehn [sic], wie sehr sie ihre Kräfte anspannten und entwickeln mußten, um durch alle Schwierigkeiten hindurchzukommen. Immer wieder kann man es erleben, daß Männer, die jetzt etwa aus vierjähriger Gefangenschaft zurückkehren, mit einer aufreizenden Harmlosigkeit dort die Ehe fortsetzen wollen, wo sie sie verlassen haben.⁴²⁰

Die im Krieg und der Nachkriegszeit erworbene Selbstständigkeit der Frauen war für den Kolumnisten das zentrale Merkmal für kriegsbedingte Probleme in der Ehe. Eine Umkehr zum Vorkriegsrollenbild lehnte er jedoch ab. Die Selbstständigkeit der Frauen sei förderungswert, weswegen er im selben Beitrag für die Gleichberechtigung von Mann und Frau im noch zu schaffenden Grundgesetz plädierte.⁴²¹

Auch Scheidungen wurden in der *Constanze* diskutiert. In einem 1948 veröffentlichten Artikel kritisierte eine Scheidungsanwältin die NS-Familienpolitik scharf. Sie sei der Grund für die erhöhte Zahl der Scheidungen nach dem Krieg, denn sie habe Männern und Frauen mit Boni quasi leichtfertig in die Ehe „gelockt“: „Wir liquidieren, was Hitler verschuldet hat mit Ehestandsdarlehen, Unterstützungen und Renten. Vor allem die ‚Urlaubsehen‘ gehen heute auseinander. Es ist vorgekommen, daß man nach wenigen Stunden der Bekanntschaft heiratete.“⁴²² Die kritische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus fand zwar in der *Constanze* statt, war jedoch ein Randthema⁴²³ in der Berichterstattung im Untersuchungszeitraum. Anders als *Die Frau von heute* suchte die Zeitschrift die Scheidungsgründe in der Partnerwahl.

Einen besonderen Fall stellt der Artikel „Als der Vater wiederkam...“ aus dem Jahr 1955 dar. Darin wurde über einen heimgekehrten Vater berichtet, der in den Worten des Artikels seine Tochter mit seiner Frau „verwechselte“. Der Missbrauch führte zu einer

⁴¹⁹ Ebd.

⁴²⁰ Ein zweites Mal nicht! in: *Constanze*, Nr. 9, 1948, S. 10.

⁴²¹ Vgl. ebd.

⁴²² Dann sind wir eben: geschiedene Leute, in: *Constanze*, Nr. 3, 1948, S. 5.

⁴²³ Vgl. z.B. Niemand trauert ihnen nach! Rückblick auf führende Frauen des Dritten Reiches, in: *Constanze*, Nr. 4, 1948, S. 4f.

Schwangerschaft der Tochter. Der Artikel stellte die Situation, die Ehe und nicht den Missbrauch der Tochter in den Vordergrund. Die Ehe sei laut *Constanze* bereits vor dem Krieg unglücklich gewesen. Letztendlich wurde die Ehe geschieden, die schwangere Tochter in die Obhut der Behörden übergeben und sie verlor das Kind im sechsten Monat. Der Vater wurde zu einer Haftstrafe verurteilt und bereute laut *Constanze* seine Tat.⁴²⁴ Der Artikel hob sich von der sonstigen Berichterstattung über Heimkehrer deutlich ab und ist Teil der Serie „Eine Fürsorgerin erzählt von ihren Sorgenkindern“. Der Fokus lag hier also eher auf der Arbeit der Fürsorgerin, während der Heimgekehrte nur eine Folie für die Berichterstattung über „verwahrloste“ Kinder darstellte, auch wenn es kaum um das Befinden der Tochter ging. Das wird auch allein schon dadurch deutlich, dass durch die Äußerung des Mannes „Ich war beinah froh [...] als der Krieg kam und ich Soldat werden musste“⁴²⁵ angenommen werden kann, dass die Beziehung zu seiner Ehefrau bereits vor Kriegsbeginn zerbrochen war. Insofern thematisierte die *Constanze* zwar die Heimkehr und setzte sie in Verbindung mit dem Zweiten Weltkrieg, dieses erschütternde Beispiel bildete aber eine Ausnahme in der Berichterstattung über Heimgekehrte und hob diesen speziellen Fall, um den sich eine Fürsorgerin kümmerte, vom Gros der Kriegsheimkehrer ab. Dadurch bestätigte die *Constanze* ihre Leserinnen und Leser indirekt darin, ihr Leben 1955 wieder im Griff zu haben.

Neben den Auswirkungen von Krieg und Gefangenschaft auf die emotionalen Beziehungen, berichtete die *Constanze* auch über Männer, die im Krieg verwundet worden waren. 1950 behandelte sie Kriegsversehrte, die sich fragten: „Ob ich wohl noch eine Frau bekomme...?“⁴²⁶ und damit Minderwertigkeitsgefühle kriegsversehrter Männer. Die *Constanze* appellierte an ihre Leserinnen, ihrem Rollenbild als fürsorgliche Ehefrauen und Mütter entsprechend, Verständnis und Mitleid mit diesen Männern zu haben:

Eine wirkliche Hilfe können wir den Betroffenen weder mit klugen Worten noch mit warmem Verständnis bringen. Aber *Constanze* wird von Hunderttausenden Frauen und Männern gelesen – auch von Frauen, die in stiller Selbstverständlichkeit als Gattin und Liebende bei dem Mann blieben, der eines Tages entsetzt vor sie hintrat.⁴²⁷

In einer folgenden Ausgabe berichtete die *Constanze* dann von Leserinnenzuschriften, die einerseits von ihrer glücklichen Ehe mit einem Kriegsversehrten berichteten oder

⁴²⁴ Vgl. *Constanze*: Als der Vater wiederkam..., Nr. 25 1955, S. 34

⁴²⁵ Ebd.

⁴²⁶ „Ob ich wohl noch eine Frau bekomme?“, in: *Constanze*, Nr. 3 1950, S. 14.

⁴²⁷ Ebd.

aber den Wunsch äußerten „Ich möchte einen Kriegsversehrten heiraten!“⁴²⁸. Die *Constanze* setzte sich also für die Akzeptanz der Beziehungen zwischen einer Frau und einem Kriegsversehrten ein. Im Artikel „Wie uns Blinde sehen!“ von 1953 stellte sie eine Beziehung vor, in welcher der Mann kriegsblind war. Die Zeitschrift lobte das Paar dafür sich nicht so leicht unterkriegen zu lassen. Generell warb der Artikel für Akzeptanz für die Kriegsblinden, ging aber nicht genauer darauf ein wie sich das Zusammenleben des Paares gestaltete.⁴²⁹ Deutlicher wurde dies im 1950 erschienenen Artikel „Ich heiratete einen Kriegsblinden“, der detailliert den Tagesablauf einer Beziehung schilderte, in der der Mann kriegsblind war. Die Ehefrau berichtete, dass sie sich mit der Erblindung ihres Mannes arrangiert hatte, weil er neue – weiblich konnotierte – Eigenschaften angenommen hatte:

Vielleicht liegt gerade darin der Grund, daß unsere Ehe so glücklich ist. Er ist durch diesen Schuß damals gezwungen worden, sich zu bescheiden, den Weg nach innen zu finden. [...] Sagen Sie es ruhig den Menschen, die so mitleidig herschauen – sie könnten mich eher beneiden.⁴³⁰

1948 schrieb von Hollander verklausuliert über die Vergewaltigungen von Frauen durch Besatzungssoldaten zum Ende des Zweiten Weltkrieges und unmittelbar danach. Diese könnten laut von Hollander eine Beziehung ebenso belasten:

Vor allem hat die Niederlage mit ihren für eine große Anzahl von Frauen entsetzlichen Folgen eine noch nicht überwundene Schockwirkung ausgeübt und bei vielen eine natürliche Gegeneinstellung gegen alles Sexuelle hervorgebracht.⁴³¹

Einen Rat wie mit dieser Belastung umzugehen sei, gab von Hollander nicht. Zwar sprach er sexualisierte Gewalt an Frauen im Kontext des Krieges und die dadurch entstehenden psychologischen Folgen an, doch seine verklausulierte Sprache sowie der Umstand, dass dies im Untersuchungszeitraum der einzige Artikel dazu in der *Constanze* ist, bedeutete eine weitgehende Tabuisierung dieser Thematik für die Leserinnen und Leser.

Die Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges auf Beziehungen fanden also Eingang in die *Constanze*. Dies beschränkte sich jedoch weitestgehend auf die Anfangsjahre der Zeitschrift. Dass sie nicht über die Anstrengungen Konrad Adenauers berichtete, der 1955 die Heimkehr der letzten Kriegsgefangenen aus der Sowjetunion durchgesetzt

⁴²⁸ „Ich möchte einen Kriegsversehrten heiraten!“, in: *Constanze*, Nr. 7, 1950, S. 14.

⁴²⁹ Vgl. *Wie uns Blinde sehen*, in: *Constanze*, Nr. 25, 1953, S. 18f.

⁴³⁰ *Ich heiratete einen Kriegsblinden*, in: *Constanze*, Nr. 24, 1950, S. 10.

⁴³¹ *Mann in der Krise (III)*, in: *Constanze*, Nr. 3, 1948, S. 19.

hatte, ist angesichts des Stellenwerts dieser Leistung in der jüngeren Adenauerforschung⁴³² besonders hervorzuheben. Die von Ela Hornung für Österreich festgemachte „Symptomatik des Heimkehrers und der wartenden Frau“⁴³³ in der sozialistischen Zeitschrift *die Frau* ist für die Berichterstattung der *Constanze* nur bedingt nachzuweisen. Am ehesten wird das „Frauenideal der treuen, geduldig wartenden, passiven, mütterlich-fürsorglichen Frau, die die Männer auf diese Art und Weise wieder gesund machen soll“⁴³⁴ im Artikel „Ob ich wohl noch eine Frau bekomme...?“ und in der Antwort Walther von Hollanders in den Auszügen seiner Privatkorrespondenz deutlich.

IV.3 Kriegerwitwen

Über Witwen wurde in den untersuchten Frauenzeitschriften überwiegend in Bezug auf den Zweiten Weltkrieg berichtet. Daher konzentriert sich dieses Kapitel auf Frauen, deren Männer im Zweiten Weltkrieg gefallen waren. Diese Frauen werden im allgemeinen Sprachgebrauch Kriegerwitwen genannt. Im Jahr 1951 wurden für Westdeutschland im Auftrag der Bundesregierung 980.257 solcher Kriegerwitwen ermittelt.⁴³⁵

Ausgerechnet die *NS Frauen-Warte* klammerte die Kriegerwitwen weitestgehend aus. Wenn überhaupt über Gefallene berichtet wurde, so stand das nationalsozialistische Mutterideal im Mittelpunkt. Die Zeitschrift schrieb: „Keine Liebe geht in aller Welt über

⁴³² „Adenauer, der kalte Krieger in Moskau, war 1955 ein spektakuläres Ereignis für die Medien, wurde bald wegen des Ereignisses legendär und ist heute zu einem Gutteil mythisch verklärt. [...] Adenauer, zum Helden stilisiert, befreit auf seinem Kreuzzug nach Moskau die Kriegsgefangenen. [...] Drei Viertel der Deutschen hielten im Jahre 1976 die Heimführung der Kriegsgefangenen für die mit Abstand größte Leistung des ersten Bundeskanzlers.“ Küsters, Hanns Jürgen: Keine Weltenwende? Konrad Adenauer und die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zur Sowjetunion, in: Helmut Altrichter (Hrsg.): Adenauers Moskaubesuch 1955. Eine Reise im internationalen Kontext (Rhöndorfer Gespräche 22), Bonn 2007, S. 23 – 38, hier S. 23.

⁴³³ Hornung: Heimkehrer und wartende Frau, S. 67.

⁴³⁴ Ebd., S. 70.

⁴³⁵ Vgl. Schnädelbach, Anna: Kriegerwitwen. Lebensbewältigung zwischen Arbeit und Familie in Westdeutschland nach 1945 (Geschichte und Geschlechter 59), Frankfurt a. M. 2009, S. 68. Während die Forschung zu Kriegerwitwen in der Bundesrepublik vor allem durch Schnädelbachs Dissertation als gut erforscht bewertet werden kann, hat die Forschung die Rolle der Kriegerwitwe in der DDR eher vernachlässigt.

die Liebe zur Mutter⁴³⁶ und veröffentlichte weitaus häufiger Berichte von Müttern, die den Verlust ihrer Söhne zu beklagen hatten. Ein Grund für die generell seltene Berichterstattung über Gefallene könnte darin begründet sein, dass die Zeitschrift ihre Leserinnen nicht verunsichern wollte und daher den Umstand, dass ihre Leserinnen ihre Söhne oder Partner verlieren könnten, nicht erwähnte.

Dadurch, dass die *NS Frauen-Warte* den Verlust der Söhne stärker gewichtete als den Verlust des Ehemannes ergab sich auch die Übertragung dieses Ideals auf die Ehefrauen der Gefallenen. Die *NS Frauen-Warte* konzentrierte sich in der Berichterstattung über Kriegerwitwen einzig und allein auf solche mit Kind, in dem der gefallene Vater angeblich weiterlebe wie das 1943 abgedruckte Gedicht „Meinem gefallenen Mann“ zeigt:

Dein Blut in der Erde
deine Seele im Licht,
dein Wesen im Kinde –
du verließest mich nicht!⁴³⁷

Der Verlust des Partners sollte also durch die gemeinsamen Kinder – bestenfalls wohl durch Söhne – kompensiert werden, wie auch ein weiterer Artikel unterstrich: „dein Blut lebt fort in unserem Kind und dein Geist in Deutschlands heranwachsender Jugend.“⁴³⁸ In der Logik der *NS Frauen-Warte* hatten die Männer mit der Zeugung des Kindes und der Teilnahme am Krieg ihre Pflicht erfüllt. Dieser „Logik“ folgten die Worte der „Reichsfrauenführerin“ Gertrud Scholtz-Klink, die in der Zeitschrift den Witwen und Müttern der Männer zur Trauerbewältigung riet:

Wenn eine von euch ihren Sohn oder ihren Mann verliert, dann ist es verständlich, daß sie für einige Zeit Ruhe braucht, um mit dem schweren Erlebnis innerlich fertig zu werden. Verliert euch aber nicht so in eure Trauer, daß keiner der Freunde oder Bekannten es überhaupt noch wagen kann, von eurem Sohn oder eurem Mann zu sprechen! Denn damit verbannt ihr die Toten aus eurer Gemeinschaft, und das wollt ihr doch nicht. Gebt euch nicht auf in eurem Schmerz und verschließt nicht eure Herzen, sondern handelt stets so, daß ihr vor den Augen der Toten bestehen könnt. So aufrecht, tapfer und furchtlos, wie sie gekämpft haben und gestorben sind, müßt ihr versuchen weiterzuleben.⁴³⁹

⁴³⁶ Wie ihr jetzt seid, so wird unsere Zukunft sein, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 18, 1942, S. 237.

⁴³⁷ *Meinem gefallenen Mann*, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 7, 1943, [S. 86].

⁴³⁸ *Des Lebens ewige Wiederkehr*, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 13, 1943, [S. 174].

⁴³⁹ *Bekanntnis zum Leben*, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 7, 1944, [S. 86].

Die gefallenen Männer wurden also weiterhin der „Volksgemeinschaft“ zugerechnet, die individuelle Trauer der Frauen war nur für einen kurzen Zeitraum legitim. Sie sollten möglichst bald wieder zur Tagesordnung übergehen.

Hilfsangebote, die sich direkt an Witwen richteten, erschienen ebenfalls kaum. Lediglich im Artikel „Wenn der Vater im Felde ist“ wurde darüber berichtet, welche rechtlichen Auswirkungen der Tod des Mannes habe. Hier thematisierte die Zeitschrift aber nur die rechtliche Situation für die „elterliche Gewalt“⁴⁴⁰ über die Kinder. Wie zum Beispiel eine weitere finanzielle Versorgung der Familie nach dem Tod des Ehemannes aussehen konnte, darüber gab die *NS Frauen-Warte* keine Auskunft.

Die *Frau von heute* integrierte – wie zu erwarten – auch die Kriegerwitwen in ihren Werbefeldzug für die berufstätige Frau. Dazu stellte sie im Untersuchungszeitraum drei Kriegerwitwen vor, die nach 1945 ihre Lebensaufgabe in der Arbeit fanden.

Über den Verlust des Ehemannes wurde vor allem in Bezug auf gemeinsame Kinder berichtet: „Das will um so mehr heißen, als Frau Mann es gleichzeitig versteht, ihren Kindern eine gute, liebevolle Mutter zu sein und außerdem den Vater ersetzen muß, der aus dem mörderischen Krieg nicht wieder heimkehrte.“⁴⁴¹ Ähnlich wie die *NS Frauen-Warte* konzentrierte sich auch *Die Frau von heute* auf Kriegerwitwen, die Mütter waren – der Grund für diese Berichterstattung war jedoch ein anderer: zwar wurde auch hier der Vater weitestgehend ausgeklammert, die Frauen wurden aber vor allem als „sozialistische Vorbilder“ idealisiert. So berichtete *Die Frau von heute* zum Beispiel über Anni Scholz, die 1945 „die furchtbare Nachricht“⁴⁴² erhalten hatte, „daß mein Mann im Krieg geblieben ist“⁴⁴³. Die Möglichkeit eines Suizides aus Verzweiflung über den Tod ihres Mannes habe Scholz durchaus in Betracht gezogen, dies aber wegen ihrer Kinder nicht getan.⁴⁴⁴

Die Berichte über die Kriegerwitwen waren stets Erfolgsgeschichten. Im Artikel über Anna Mann wurde diese zum Vorbild ihrer Kinder stilisiert, weil sie neben der Erziehung dieser auch in ihrem Betrieb als zunächst Ungelernte Erfolge erzielte.⁴⁴⁵ Ähnliches berichtete *Die Frau von heute* über Anni Scholz, die ebenfalls als Ungelernte mittler-

⁴⁴⁰ Wenn der Vater im Felde ist, in: *NS Frauen Warte*, Nr. 10, 1944, S. 139.

⁴⁴¹ Meine Mutter ist mein Vorbild, in: *Die Frau von heute*, Nr. 42, 1952, S. 16.

⁴⁴² Wie unser Leben reich und froh wurde, in: *Die Frau von heute*, Nr. 41, 1953, [S. 4].

⁴⁴³ Ebd.

⁴⁴⁴ Vgl. ebd.

⁴⁴⁵ Vgl. Meine Mutter ist mein Vorbild, in: *Die Frau von heute*, Nr. 42, 1952, S. 16.

weile als Russischlehrerin tätig war und durch Hilfe des Staates ihre durch den Verlust des Ehemanns bedingten finanziellen Probleme überwunden hatte.⁴⁴⁶ Auch für Lucie Haupt sei ihre Berufstätigkeit ein neuer Lebensinhalt geworden.⁴⁴⁷ Dass die Frauen den Verlust des Ehemannes so überwinden konnten, stellte *Die Frau von heute* an Lucie Haupt exemplarisch fest: „Aber Lucie fühlte sich nie einsam und verlassen; an der Spitze unserer Gesellschaft standen Menschen ihrer Klasse, Menschen, denen sie vertraute.“⁴⁴⁸ So scheint der Witwenstand für die Zeitschrift im Endeffekt eher eine Chance als ein Verlust gewesen zu sein.

Anders als *Die Frau von heute* waren Kriegerwitwen und alleinerziehende Frauen für die *Constanze* jene, „die es am schwersten haben“⁴⁴⁹. In der *Constanze* wurden Kriegerwitwen nicht als solche diskutiert, sondern als alleinerziehende Mütter, wenn die Zeitschrift etwa davon schrieb, „daß es Millionen von Frauen sind, die mit ihren Kindern allein auf der Welt stehen, allein bleiben werden und sich in diesem einsamen, schwierigen Leben einrichten müssen.“⁴⁵⁰ Zwar behandelte auch die *Constanze* die Kriegerwitwen zunächst in ihrer Mutterrolle, beschäftigte sich aber auch mit den neuen Beziehungen der Frauen, wenn sie über die sogenannten „Onkel-Ehen“ berichtete.

Walther von Hollander ging 1948 davon aus, dass nicht viele der Frauen eine erneute Ehe eingehen wollen würden: „die, die ihre Männer im Krieg verloren haben, sind zu einem Teil so selbständig, so stolz (und auch so hart) geworden, daß sie nicht mehr glauben, sich einem Mann in irgendeiner Weise fügen zu können.“⁴⁵¹ Nach Ansicht der *Constanze* unterlagen die Kriegerwitwen also zwangsweise einem Rollenwandel und waren selbstständig, aber auch „hart“ geworden und hatten damit als typisch weibliche charakterisierte Eigenschaften verloren. Dennoch sah von Hollander vor allem für alleinerziehende Frauen Probleme in der Existenzsicherung: einem Beruf nachzugehen sei schwierig, da Arbeitszeiten häufig nicht mit der Kinderbetreuung kompatibel seien. Obwohl die Kriegerwitwen mehr noch als verheiratete Frauen darauf angewiesen seien, arbeiten zu gehen, bleibe die Kinderbetreuung auf der Strecke. Als Lösung schlug von Hollander vor, Einrichtungen für Kinder zu schaffen, in denen diese während der

⁴⁴⁶ Wie unser Leben reich und froh wurde, in: *Die Frau von heute*, Nr. 41, 1953, [S. 4].

⁴⁴⁷ Auf unsre Mutti sind wir stolz, in: *Die Frau von heute*, Nr. 20, 1955, S. 6.

⁴⁴⁸ Ebd.

⁴⁴⁹ Mütter ohne Männer, in: *Constanze*, Nr. 6, 1948, S. 6.

⁴⁵⁰ Ebd.

⁴⁵¹ Ebd.

Arbeitszeiten der Frauen verbleiben konnten. Darüber hinaus erachtete er es für wichtig, dass sich die alleinerziehenden Frauen weiter bilden konnten und forderte Studiemöglichkeiten für sie.⁴⁵²

Neben diesem Artikel aus dem Ersterscheinungsjahr 1948 behandelte die *Constanze* die Kriegerwitwen selten.⁴⁵³ 1950 stellte Helga Prollius Berufsperspektiven für die „zahllosen Frauen, die heute als Kriegerwitwen mit ihren Kindern von einer kümmerlichen Rente ihr Leben fristen müssen“⁴⁵⁴ vor. Im Jahr 1952 wurden sie Teil der Berichterstattung als es eine gesellschaftliche Debatte um die sogenannten „Onkelehen“ gab. Diese waren ein westdeutsches Phänomen. Viele Kriegerwitwen heirateten nach 1945 nicht erneut, sondern lebten ohne Trauschein mit ihren Partnern, da bei einer erneuten Heirat oder der Aufnahme einer Berufstätigkeit ihr Rentenanspruch verfiel. In den ersten Nachkriegsjahren waren viele dieser Beziehungen „Notgemeinschaften“⁴⁵⁵ aus denen sich in den folgenden Jahren zum Teil feste Beziehungen entwickelten. In den 1950er Jahren wurden diese eheähnlichen Lebensgemeinschaften vor allem von Vertretern der katholischen Kirche kritisiert, da sie gegen deren Moralvorstellungen verstießen.⁴⁵⁶ In der *Frau von heute* wurden diese Partnerschaften nur in den Leserbriefspalten in Bezug auf familiäre Probleme thematisiert.⁴⁵⁷ Die „Onkelehen“ waren in Ostdeutschland wahrscheinlich nicht von Belang, da verwitwete Frauen laut der *Frau von heute* in der DDR keine finanziellen Probleme hätten. Für die *Constanze* wurden die „Onkelehen“ 1952 vor dem Hintergrund der beginnenden gesellschaftlichen Debatte zum Thema.⁴⁵⁸ Die *Constanze* wies daraufhin, dass die „Onkelehen“ vor allem die Kinder der Frauen mit einem Makel belasteten und problematisierte das finanzielle Risiko, das eine erneute Eheschließung für die Frauen darstelle. Zudem charakterisierte sie die Haltung der kirchlichen Verbände als bigott und fand dazu deutliche Worte:

Wer sich anmaßt, Ärgernis an diesem Zustand zu nehmen, sollte nichts als helfen, der berechtigten Angst dieser Frauen den Boden zu entziehen. Es geht also nicht

⁴⁵² Vgl. ebd.

⁴⁵³ Vor allem druckte sie Informationen für Frauen, deren Männer als vermisst galten. Vgl. z.B. Wann wird der Vermisste als tot erklärt? in: *Constanze*, Nr. 18, 1948, S. 3.

⁴⁵⁴ *Constanze*: Witwen suchen Arbeit, Nr. 4, 1950, S. 16.

⁴⁵⁵ Kuller, Christiane: „Stiefkind der Gesellschaft“ oder „Trägerin der Erneuerung“? Familien und Familienpolitik in Bayern 1945 – 1974, in: Thomas Schlemmer, Hans Woller (Hrsg.): *Bayern im Bund. Gesellschaft im Wandel 1949 bis 1973 (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 53)*, München 2002, S. 269 – 346, hier S. 306.

⁴⁵⁶ Vgl. ebd.

⁴⁵⁷ Vgl. z.B. Der „neue“ Vater, in: *Die Frau von heute*, Nr. 17, 1950, S. 20.

⁴⁵⁸ Der Spiegel zum Beispiel thematisierte die Onkel-Ehen 1953. Der Onkel ist das Salz, in: *Der Spiegel*, Nr. 50 1953, S. 12ff.

darum, diesen Frauen ein zweifelhaftes „Ehrbewußtsein“ zu predigen, sondern ihnen eine neue Ehe wirtschaftlich erst zu ermöglichen.⁴⁵⁹

Die Kriegerwitwe war daher in der Berichterstattung der *Constanze* vor allem ein Phänomen der unmittelbaren Nachkriegsjahre. Ähnlich wie *Die Frau von heute* sah sie vor allem die Berufstätigkeit und nur in Bezug auf die „Onkel-Ehen“ eine Heirat bei Weiterbezug der Witwenrente als Ausweg aus prekären Verhältnissen. Diese Einschätzung traf die *Constanze* vermutlich aber vor allem aufgrund des „Frauenüberschusses“ nach 1945.⁴⁶⁰

IV.4 Beziehungen zu Zwangsarbeitern und Besatzern

Beziehungen deutscher Frauen mit ausländischen Männern behandelten alle drei untersuchten Zeitschriften. Während die *NS Frauen-Warte* sich mit den Beziehungen deutscher Frauen zu Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen beschäftigte, thematisierten *Die Frau von heute* und die *Constanze* Beziehungen zu Männern, die keine deutsche Staatsangehörigkeit hatten. Die Positionierungen der Zeitschriften zu diesen Beziehungsformen sollen die folgenden Unterkapitel darstellen. Darüber hinaus soll der Frage nachgegangen werden, ob die beiden Nachkriegszeitungen Bezug auf die NS-Rassenpolitik, was diese Beziehungen anbelangt, nahmen.

IV.4.1 Beziehungen zu Zwangsarbeitern in der *NS Frauen-Warte*

Die *NS Frauen-Warte* sah im Kontakt der „deutschen Frauen“ mit Zwangsarbeitern eine Gefahr vor der sie ihre Leserinnen warnte. Die Zwangsarbeiter wurden dem Sprachgebrauch des Nationalsozialismus entsprechend „Fremdarbeiter“ genannt. Zwar wies die Zeitschrift ihre Leserinnen dazu an, dem Großteil der Zwangsarbeiter mit Respekt zu begegnen, allerdings machte sie deutlich, dass die ausländischen Arbeiter mitarbeitende Kräfte seien, aber keine „Volksgenossen“ und damit gemäß der NS-

⁴⁵⁹ Mutti will nicht heiraten, in: *Constanze*, Nr. 20, 1952, S. 7.

⁴⁶⁰ Vgl. dazu ausführlich Kapitel IV.5.

Rassenlehre für eine Beziehung nicht in Frage kämen.⁴⁶¹ Im Jahr 1941 wurde der Umgang „deutscher Frauen“ mit den Zwangsarbeitern im Artikel „Unsere Verantwortung in der Fremdarbeiterfrage“ problematisiert. Hintergrund für diese Thematisierung ist der Umstand, dass der „Verbotene Umgang mit Ausländern und Kriegsgefangenen“⁴⁶² seit Ende 1940 zu einem neuen Massendelikt geworden war.

Beziehungen zwischen „deutschen Frauen“ und Zwangsarbeitern schloss die *NS Frauen-Warte* aus rassistischen Gründen kategorisch aus. Von der Figur des Zwangsarbeiters wurde erwartet:

daß er die Sitten und Gesetze seines „Brotgebers“ achtet, unsere deutschen Frauen und Mädchen in Ruhe läßt und den Abstand zwischen sich und uns anerkennt. Dieser Abstand ist keine Abwertung, sondern nur die natürliche Folge der Unterschiedlichkeit der Völker. Nicht dann achte ich fremde Art, wenn ich sie schleunigst meiner eigenen angleichen will, sondern nur dann ich sie ruhig bestehen lasse.⁴⁶³

Die Leserinnen wurden hier indirekt gemahnt, keine Beziehungen mit Zwangsarbeitern einzugehen. Damit verfolgte die Zeitschrift ihre Mission, zur Erziehung ihrer Leserinnen im Sinne der NS-Rassenlehre beizutragen. Besonders deutlich wurde dies im Abschnitt des Artikels über „Gefangene und Polen“. Die *NS Frauen-Warte* suggerierte, den polnischen Zwangsarbeitern ginge es in Deutschland besser als in ihrem Heimatland, wies die Schuld am Ausbruch des Zweiten Weltkriegs den Polen zu und warnte vor „falsche[m] Mitleid“⁴⁶⁴. Sexuelle Untreue an sich war für die politische Führung bereits ein schwerwiegendes Delikt, sexuelle Beziehungen zu „fremdvölkischen“ Kriegsgefangenen stellten allerdings eine besondere Verfehlung dar, die unverzeihlich sei.⁴⁶⁵ Für die Argumentation herangezogen wurde auch der „deutsche Mann“, der im Feld für die Frauen kämpfe und dem die Frauen in der Heimat nicht in den Rücken fallen dürften:

So wollen wir deutschen Frauen durch unsere Haltung mit dazu beitragen, daß der deutsche Soldat – unbesorgt um die Ehre seines Volkes – an der Front stehen kann, wollen Abstand zwischen uns und allen Fremdvölkischen halten und ihn auch dort sichern, wo die Arbeitsverhältnisse ihn gefährden. [...] Darum soll es unser Stolz sein, auch dann und gerade dann dafür zu sorgen, daß die deutschen Frauen sich ihrer Verantwortung für Gegenwart und Zukunft bewußt sind, und jede an ihrem Platz

⁴⁶¹ Fraueneinsatz im Krieg, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 12, 1942, S. [177].

⁴⁶² Vgl. Herbert, Ulrich: *Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches*, Bonn 1999, S. 142.

⁴⁶³ *Unsere Verantwortung in der Fremdarbeiterfrage*, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 3, 1941, S. 38.

⁴⁶⁴ Ebd.

⁴⁶⁵ Vgl. Kundrus: *Kriegerfrauen*, S. 377.

dazu beiträgt, daß die nächste Generation aus demselben und nicht aus anderem Blut ist als wir, sondern daß in ihr unsere Ahnen weiterleben und nicht Angehörige fremder Völker.⁴⁶⁶

Über Ausnahmen, die gegen den Grundsatz der Trennung zwischen dem „deutschen Volk“ und anderen Völkern verstießen, entscheide einzig und allein die Führung, so die *NS Frauen-Warte*.⁴⁶⁷ Durch die Staatsführung legitimierte Beziehungen zu Männern, die nicht der „Volksgemeinschaft“ entstammten, waren also nicht zu kritisieren.

Die *NS Frauen-Warte* spielte das Massendelikt des „Verbotenen Umgang[s] mit Ausländern und Kriegsgefangenen“⁴⁶⁸ herunter. Für die Zeitschrift handelte es sich um einzelne Vergehen von Frauen, die die Sexualmoral der NS-Ideologie nicht akzeptierten, wohingegen der überwiegende Teil der „deutschen“ Frauen sich bewährt habe:

Die Ursache liegt hier zum Teil in einer sexuellen Hemmungslosigkeit [der Frauen] [...] [Die] Gesamtzahl dieser Fälle, vor allem des Umgangs mit Kriegsgefangenen, ist gering und niemals Symptom für die allgemeine Haltung der deutschen Frau, die ihre Bewährung durch den Einsatz im Krieg voll gezeigt hat.⁴⁶⁹

Damit charakterisierte die Zeitschrift Frauen, die sexuelle Beziehungen zu Zwangsarbeitern eingegangen waren, als außerhalb der „Volksgemeinschaft“ stehend und stigmatisierte diese damit deutlich.

Neben diesen Artikeln, veröffentlichte die *NS Frauen-Warte* aber auch immer wieder Artikel, die vor der angeblichen Bedrohung durch die Sowjetunion warnten. So erschien im gleichen Heft, in dem der Artikel „Unsere Verantwortung in der Fremdarbeiterfrage“ erschienen war, der Artikel „Die Frau im lebensfeindlichen ‚Sowjetparadies‘“. Der Artikel zeichnete ein regelrechtes Schreckensszenario der Sowjetunion, in der die Viel-ehe praktiziert würde und die Familie durch die „jüdisch-marxistische Lehre“⁴⁷⁰ abgeschafft sei. Die Zeitschrift schrieb der damaligen sowjetischen und ersten Botschafterin in Schweden, Alexandra Kollontai⁴⁷¹, die Worte zu: „Die Sowjetunion macht keinen Unterschied zwischen einer Prostituierten und der allgeseztlichen Ehefrau, die auf

⁴⁶⁶ Ebd.

⁴⁶⁷ Vgl. Unsere Verantwortung in der Fremdarbeiterfrage, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 3, 1941, S. 38.

⁴⁶⁸ Vgl. Herbert: Fremdarbeiter, S. 142.

⁴⁶⁹ Eheprobleme im Kriege, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 11, 1944, S. 154.

⁴⁷⁰ Die Frau im lebensfeindlichen „Sowjetparadies“, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 3, 1941, [S. 32].

⁴⁷¹ Zu Kollontai siehe Schattenberg, Sabine: Ein Diplomat im Kleid: Aleksandra Kollontaj und die sowjetische Diplomatie, in: Corina Bastian, Eva Kathrin Dade, Hillard von Thiessen et. al. (Hrsg.): *Das Geschlecht der Diplomatie. Geschlechterrollen in den Außenbeziehungen vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert (Externa 5)*, Köln, Weimar, Wien 2014, S. 215–236.

Kosten ihres Mannes lebt.⁴⁷² In einem anderen Artikel charakterisierte die *NS Frauen-Warte* Kollontai als „der fanatischste Vorkämpfer für die Zersetzung der Familie“⁴⁷³ und „eine der Hauptschuldigen für die ungeheure sittliche Verwahrlosung der bolschewistischen Jugend“⁴⁷⁴.

Die angebliche Überlegenheit der „arischen Rasse“ wurde auch in einer Kriegsberichterstattung von Dr. Hans Bayer in derselben Ausgabe angesprochen. Bayer schrieb erwartbar negativ über die sowjetischen Frauen: „Ihr Gesicht war häßlich und gemein. Laster und Lieblosigkeit, Verbrechen und Haß sprachen daraus.“⁴⁷⁵ Auch Bayer berichtete über die angebliche moralische Verwahrlosung in der Sowjetunion:

In dem Dorf, an dessen Rand wir heute unser Zelt aufgeschlagen haben, gibt es viele Kinder. Sie kennen wohl ihre Mutter, aber sie wissen nicht, wer ihr Vater ist. Und ihre Mütter können es ihnen auch nicht mit Sicherheit sagen⁴⁷⁶

Durch die propagandistische Darstellung der vermeintlichen Rolle der Frau in der Sowjetunion wurden nicht nur die Frauen negativ dargestellt. Das vermittelte Bild sollte Schrecken verbreiten und Beziehungen zwischen „deutschen Frauen“ und Männern aus der Sowjetunion verhindern. Verstärkt wurde dies durch die Gegenüberstellung der Sowjetunion mit NS-Deutschland, das stets als das bessere Gegenbeispiel herangezogen wurde. Dadurch verfestigte sich bei den Leserinnen wahrscheinlich das durch die Nationalsozialisten propagierte Bild des „russischen Untermenschen“.

Doch auch ihr Bild der amerikanischen Frau bildete die *NS Frauen-Warte* für die Propaganda ab. Der Artikel „Streiflichter auf die Amerikanerin“ erschien 1942 nach Kriegseintritt der USA. Von den Vereinigten Staaten wurde allein schon deshalb ein negatives Bild gezeichnet, weil sie als multiethnisches Land dem Rasseideal der Nationalsozialisten widersprachen. Die von der Redaktion der *NS Frauen-Warte* ausgewählte Figur der „Amerikanerin“ beschränkte sich daher auf eine weiße amerikanische Frau. Diese charakterisierte sie als „nur am gesellschaftlichen Vergnügen interessiert“⁴⁷⁷, nicht an Kindern interessiert und vor allem selbstsüchtig. Grund für diese Charakterisierung war vor allem der Kapitalismus, der die Frauen dazu triebe. Hinzu kam, dass die *NS Frauen-Warte* Eleanor Roosevelt, die sie als die prominenteste

⁴⁷² Die Frau im lebensfeindlichen „Sowjetparadies“, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 3, 1941, [S. 32].

⁴⁷³ Wer ist Frau Kollontay? in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 8, 1941, S. 118.

⁴⁷⁴ Ebd.

⁴⁷⁵ Was ich für Frauen sah, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 8, 1941, S. 119.

⁴⁷⁶ Ebd.

⁴⁷⁷ Streiflichter auf die Amerikanerin, in: *NS Frauen-Warte*, Nr. 20, 1942, S. 312.

Vertreterin dieses Frauentyps ausmachte, unterstellte „mit den skrupellosesten Lügen, für die ihre besonderen Freunde, die Juden, nur allzu bereitwillig das Material lieferten, die Notwendigkeit des Krieges klarzumachen.“⁴⁷⁸ Sowohl das Bild der „sowjetischen Frau“ als auch das der „amerikanischen Frau“ wurden also so aufgeladen, dass sie als Beispiel dafür dienten, wie die „deutsche Frau“ gerade nicht zu sein habe.

IV.4.2 Beziehungen zu Besatzern in der *Frau von heute* und der *Constanze*

Die *Frau von heute* ähnelt in ihrer Berichterstattung über Beziehungen zwischen „deutschen Frauen“ und US-amerikanischen Soldaten der *NS Frauen-Warte* sehr stark. Beziehungen zwischen „deutschen Frauen“ und Angehörigen der Roten Armee waren für die Zeitschrift hingegen kein Thema. Vor dem Hintergrund der massenhaften⁴⁷⁹ Vergewaltigungen durch Angehörige der Roten Armee vor und nach dem Kriegsende 1945, waren auch Liebesbeziehungen deutscher Frauen zu Angehörigen der Roten Armee in der SBZ beziehungsweise der DDR mit einem Tabu belegt. Darüberhinaus galt für die Angehörigen der sowjetischen Streitkräfte weiterhin das Fraternisierungsverbot, weswegen derartige „Disziplinarverstöße“ nicht öffentlich thematisiert wurden⁴⁸⁰, was vermutlich auch für *Die Frau von heute* galt. In den Anfangsjahren der Zeitschrift veröffentlichte *Die Frau von heute* noch Portraits von Frauen aus den Ländern der West-Alliierten⁴⁸¹, die Berichterstattung über Beziehungen zwischen US-Soldaten und westdeutschen Frauen fügte sich aber vor allem nach 1951 in die Agitation der *Frau von heute* gegen Westdeutschland ein.

Die meisten Artikel zu Liebesbeziehungen zwischen Angehörigen der amerikanischen Streitkräfte und deutscher Frauen erschienen im Jahr 1952. Dies ist damit zu erklären, dass der Ost-West-Konflikt in diesem Jahr einen weiteren Höhepunkt fand. Die Artikel

⁴⁷⁸ Ebd.

⁴⁷⁹ Schätzungen zu Vergewaltigungen durch Sowjetsoldaten schwanken zwischen 2 und 2,5 Millionen. Siehe dazu Gebhardt, Miriam: Als die Soldaten kamen. Die Vergewaltigung deutscher Frauen am Ende des Zweiten Weltkriegs, München 2015, S. 30.

⁴⁸⁰ Satjukow, Silke, Gries, Rainer: „Bankerte!“. Besatzungskinder in Deutschland nach 1945, Frankfurt a.M. 2015, S. 84.

⁴⁸¹ Vgl. Frauen in der amerikanischen Politik, in: *Die Frau von heute*, Nr. 4, 1946, S. 27 sowie Die Frau in England nach dem Kriege, in: *Die Frau von heute*, Nr. 5, 1946, S. 7.

waren in die Debatte um die „Stalin-Note“ eingebettet.⁴⁸² In regelmäßigen Abständen wurden Artikel und Reportagen über die angebliche moralische Verwahrlosung Westdeutschlands veröffentlicht. So forderte die Zeitschrift „Schluss mit der Entwürdigung der Frau“⁴⁸³ und sah im „American Way of life“ eine „Degradierung“⁴⁸⁴ der Frauen. Den Grund für den angeblichen sittlichen Verfall in Westdeutschland machte *Die Frau von heute* überwiegend an den US-Soldaten fest, die die „Notlage und Unerfahrenheit der deutschen Mädchen ausnützend“⁴⁸⁵ bei ihnen Illusionen erweckten, indem sie den Mädchen in „schillernden Farben ein Leben im Stil der Traumwelt von Hollywood vorgaukel[t]en.“⁴⁸⁶ Den Grund für die Anwesenheit der US-Soldaten und die damit verbundene „Entehrung der deutschen Frau“⁴⁸⁷ fand *Die Frau von heute* beim „Terror der Adenauerregierung“⁴⁸⁸, die „den Ausweg aus dieser Not, Unsicherheit und Gefahr im Abschluß eines Friedensvertrages mit darauffolgendem Abzug der Besatzungstruppen“⁴⁸⁹ nicht in Betracht zöge.

Die deutschen Frauen, die ein Verhältnis oder eine Beziehung mit einem US-Soldaten eingingen, waren für *Die Frau von heute* oftmals dazu gezwungen. Dies wird deutlich, in Berichten über sogenannte „Taxi-Girls“ in Berlin, die gegen Geld mit Männern tanzten. Ihnen wurde stets das ostdeutsche Frauenideal gegenüber gestellt, das derlei Tätigkeiten nicht nötig hätte, da die Frauen einem geregelten Arbeitsverhältnis nachgingen.⁴⁹⁰ So sehr *Die Frau von heute* betonte, dass die Frauen keine Schuld an ihrer Lage träfe, da sie von den amerikanischen Soldaten durch Konsumgüter verführt würden⁴⁹¹, beschrieb sie

⁴⁸² Josef Stalin hatte den West-Alliierten am 10. März 1952 in einem später als „Stalin-Note“ bezeichneten Brief die Wiedervereinigung Deutschlands mit der Bedingung aus Deutschland einen neutralen Staat zu schaffen angeboten. Die „Stalin-Note“ ist zum Teil bis heute Gegenstand kontroverser Debatten innerhalb der Geschichtswissenschaft, da es unterschiedliche Annahmen gibt, weshalb Stalin sich zu dieser veranlasst sah. Die Westalliierten und Bundeskanzler Konrad Adenauer lehnten die Note zugunsten der Westintegration der Bundesrepublik ab. Siehe dazu: Loth, Wilfried: *Die Sowjetunion und die deutsche Frage. Studien zur sowjetischen Deutschlandpolitik von Stalin bis Chruschtschow*, Göttingen 2007, besonders S. 158-174 sowie Wettig, Gerhard: *Die Stalin-Note: historische Kontroverse im Spiegel der Quellen (Diktatur und Demokratie im 20. Jahrhundert 1)*, Berlin 2015.

⁴⁸³ Schluss mit der Entwürdigung der Frau, in: *Die Frau von Heute*, Nr. 11, 1952, S. 4.

⁴⁸⁴ Ebd.

⁴⁸⁵ Nicht länger so! in: *Die Frau von heute*, Nr. 47, 1952, S. 20.

⁴⁸⁶ Ebd.

⁴⁸⁷ Zwei Frauen, zwei Welten, in: *Die Frau von heute*, Nr. 34, 1952, S. 7.

⁴⁸⁸ Nicht länger so! in: *Die Frau von heute*, Nr. 47, 1952, S. 20.

⁴⁸⁹ Ebd.

⁴⁹⁰ Vgl. *Amazonen in der Ami-Zone*, in: *Die Frau von heute*, Nr. 13, 1950, S. 18f sowie *Aus dem Tagebuch eines Taxigirls*, in: *Die Frau von heute*, Nr. 13, 1952, S. 6f.

⁴⁹¹ Vgl. *Kinder ohne Menschenrechte*, in: *Die Frau von heute*, Nr. 17, 1952, S. 4.

diese Frauen gleichzeitig als „leichtfertig“⁴⁹², „Reklamepuppe“⁴⁹³ und vor allem junge Mädchen als naiv und leicht verführbar:

1945 war sie kaum 16 Jahre alt. Das hinderte das hübsche, dunkelhaarige Mädel aber nicht daran, sehr abwechslungsreiche Beziehungen zu Männern zu haben. Bald waren es nur noch Amis, die „hatten mehr als die Deutschen“. Ich weiß nicht, wie der Soldat hieß, mit dem Eva solange „ging“, bis sie schwanger war.⁴⁹⁴

Kinder, die aus den Beziehungen zwischen amerikanischen Soldaten und deutschen Frauen entstanden, bezeichnete *Die Frau von heute* als „Besatzungskinder“⁴⁹⁵, die zu bemitleiden seien. Die Versorgung der Kinder und ihrer Mütter sei unzureichend, dieser Umstand würde besonders durch den schweren Stand alleinerziehender Mütter in Westdeutschland noch verschärft. Die Lage von Kindern afroamerikanischer Väter wurde als besonders problematisch dargestellt, weil sie zudem „Demütigungen [...] von rasseverhetzten Menschen“⁴⁹⁶ ausgesetzt seien. Die Berichterstattung der *Frau von heute*, was Beziehungen zwischen US-Amerikanern und deutschen Frauen anbelangt, ähnelt der *NS Frauen-Warte* bezüglich der Konsumkritik an amerikanischen Frauen und jener an der mangelnden wirtschaftlichen Absicherung. Die Folgen von Beziehungen deutscher Frauen mit Angehörigen der US-amerikanischen Streitkräfte bewertete auch sie aus der Perspektive der Kinder, allerdings ohne dabei ein rassistisches Reinheitsideal zu vertreten.

Auch die Haltung der *Constanze* zu den sogenannten „Kriegsbräuten“ war ambivalent. Hier scheint der Status der Beziehung entscheidend gewesen zu sein: besonders über Frauen, die verheiratet mit einem amerikanischen oder britischen Soldaten in dessen Heimat zurückgekehrt waren, berichtete sie auffallend positiv. 1948 hieß es über „Kriegsbräute“ in den Vereinigten Staaten: „Wo sich Ablehnung bemerkbar machte, heißt es in einem Bericht einer Frauenklubleiterin aus Milwaukee, galt diese mehr der Person der jungen Deutschen als deren Nationalität.“⁴⁹⁷ Die Zeitschrift ging sogar davon aus, dass sich das Bild der Deutschen in den USA, auch wegen der deutschen „Kriegsbräute“ verbessert habe.⁴⁹⁸ Einen „Landesverrat“ durch ihre Beziehungen mit

⁴⁹² Ebd.

⁴⁹³ Zwei Frauen, zwei Welten, in: *Die Frau von heute*, Nr. 34, 1952, S. 7.

⁴⁹⁴ Kinder ohne Menschenrechte, in: *Die Frau von heute*, Nr. 17, 1952, S. 4.

⁴⁹⁵ Ebd.

⁴⁹⁶ Ebd.

⁴⁹⁷ Sind sie glücklich geworden? in: *Constanze*, Nr. 4, 1948, S. 15.

⁴⁹⁸ Vgl. ebd.

dem ehemaligen Feind, wie ihn *Die Frau von heute* erhob und der nach 1945 den Diskurs über Beziehungen zwischen deutschen Frauen und Besatzern bestimmte⁴⁹⁹, warf die *Constanze* den Frauen nicht vor. Sie sprach aber davon, dass die Ehen zwischen deutschen Frauen und Besatzern durch kulturelle Unterschiede geprägt sei und die Frauen der „materiellen Not Deutschlands entronnen“⁵⁰⁰, während sie „aber im Herzen [...] noch immer deutsch“⁵⁰¹ seien. Die Zeitschrift sah die Frauen also vielmehr als Botschafterinnen Deutschlands, die für sie vorteilhafte Ehen eingegangen waren, aber weiterhin mit ihrer Nation verbunden waren.

Das Bild, das die *Constanze* in den Anfangsjahren der Zeitschrift von der amerikanischen Lebensweise zeichnete, kann jedoch kaum als positiv beschrieben werden. So traf der Artikel „Die ‚arme‘ Amerikanerin“ aus dem Mai 1948 die Aussage: „Millionen amerikanischer Frauen scheinen nicht sehr glücklich zu sein.“⁵⁰²

Die „amerikanische Frau“ sei stark vom Konsum getrieben, gierig und vor allem auf ihr Äußeres bedacht:

Nichtsdestoweniger gibt sie Hunderte von Dollars im Jahr für Dauerwellen, Korrekturen, Pomaden, Gesichtswasser, Wangenrot und Lippenstifte aus und täuscht niemanden damit als sich selbst. Sie raucht dreißig Zigaretten am Tag, kaut Gummi, verzehrt Tonnen von Konfekt und Törtchen, spielt Bridge mit der stupiden Gier eines hammerköpfigen Haies⁵⁰³

Dieses Bild verdeutlichte 1950 auch ein Bericht über den „amerikanischen Mann“, der regelrecht die Flucht vor den in den USA lebenden konsumorientierten Frauen nach Europa antrete. Während amerikanische „Girls“⁵⁰⁴ den Männern „kühl und geschäftlich“⁵⁰⁵ begegneten, suchte dieser in Europa „[die] Romantik, die es im Lande der kalten Sachlichkeit nicht mehr gibt.“⁵⁰⁶

Russische Frauen wurden nur in einer einzigen Artikelserie behandelt. Sie wurde von einer englischen Autorin verfasst, das Russlandbild der NS-Propaganda fand somit keinen Eingang in die Serie. In der Serie wurde vor allem auf wirtschaftliche Mängel in

⁴⁹⁹ Vgl. zur Nieden, Susanne: Erotische Fraternalisierung. Der Mythos von der schnellen Kapitulation der deutschen Frauen im Mai 1945, in: Karen Hagemann, Stefanie Schüler Springorum (Hrsg.): Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege (Geschichte und Geschlechter 35), Frankfurt a.M., New York 2002, S. 313 - 325, hier S. 314.

⁵⁰⁰ Sind sie glücklich geworden? in: *Constanze*, Nr. 4, 1948, S. 15.

⁵⁰¹ Ebd.

⁵⁰² Die „arme“ Amerikanerin, in: *Constanze*, Nr. 6, 1948, S. 3.

⁵⁰³ Ebd.

⁵⁰⁴ Ist der Amerikaner besonders männlich? in: *Constanze*, Nr. 9, 1950, S. 25.

⁵⁰⁵ Ebd.

⁵⁰⁶ Ebd.

der Sowjetunion eingegangen und eine angebliche Prüderie beschrieben.⁵⁰⁷ Die von der Autorin festgestellte Gleichberechtigung von Frau und Mann in der Sowjetunion wurde von ihr nicht positiv aufgenommen. Vermerkt wurde hingegen, dass junge Frauen nicht kochen könnten⁵⁰⁸, sie schon kurz nach der Geburt der Kinder wieder arbeiten gingen⁵⁰⁹ und vor allem auch in körperlich schweren Berufen tätig seien, weswegen die Autorin die russischen Frauen bemitleidete: „Und immer wieder taten mir die Frauen leid, die an den Gerüsten arbeiteten, während der Wind an ihren Kleidern riss.“⁵¹⁰ Zudem nahmen vor allem anspruchsvolle Berufe aus Sicht der Autorin den russischen Frauen ihre Weiblichkeit, sie sprach von „tüchtigen, etwas beängstigenden Frauen, die es auf Kosten ihrer Weiblichkeit zu Rang und Würden gebracht haben.“⁵¹¹

Die Berichterstattung über unverheiratete „Kriegsbräute“, die in Deutschland oder Österreich geblieben waren, wich stark von der Berichterstattung über jene in den USA ab. In einem ähnlichen Umfang wie *Die Frau von heute* berichtete die *Constanze* über Beziehungen zwischen deutschen Frauen und US-Soldaten in Westdeutschland. Auffallend dabei ist, dass die Frauen in der Zeitschrift als „Kriegsbräute“ und nicht etwa wie damals durchaus üblich als „Amiliebchen“ oder „Negerhuren“ bezeichnet wurden.⁵¹² Insofern wich das Bild der „Kriegsbräute“ der *Constanze* von dem anderer westdeutscher Zeitschriften ab, die weitaus abwertender und durchaus diffamierend berichteten. Im November 1948 befasste sich die *Constanze* mit einem Artikel im dänischen *Illustreret Familie Journal*, der in den Beziehungen zwischen amerikanischen Soldaten und deutschen Frauen „die letzte Waffe der Deutschen“⁵¹³ sah:

Diejenigen, die nicht direkt für die Wiederauferstehung des Nazismus arbeiten, richten andere Schäden an. Geschlechtskrankheiten blühen wie niemals vorher in Deutschland. Die Moral sinkt, und die Folge ist Ärger und Konflikt im Familienleben der Besatzungssoldaten. Eine gewaltige Welle von Scheidungen geht zur Zeit über die USA. [...] Jetzt nach der Niederlage vernichten sie [die Deutschen, d. Verf.], was sie niemals auf der Höhe ihrer Macht erreichen konnten, die amerikanischen Heime.⁵¹⁴

⁵⁰⁷ Vgl. Haben Sie Lust, mit nach Moskau zu kommen? in: *Constanze*, Nr. 14, 1955, S. 40.

⁵⁰⁸ Vgl. Familienchef ist Oma, in: *Constanze*, Nr. 15, 1955, S. 55.

⁵⁰⁹ Vgl. ebd. S. 54.

⁵¹⁰ Bummel durch Moskau, in: *Constanze*, Nr. 16, 1955, S. 43.

⁵¹¹ Ebd.

⁵¹² Vgl. Echternkamp, Jörg: Nach dem Krieg. Alltagsnot, Neuorientierung und die Last der Vergangenheit 1945-1949, Zürich 2003, S. 185.

⁵¹³ O Schreck, wir sind entdeckt! in: *Constanze*, Nr. 17, 1948, S. 3.

⁵¹⁴ Ebd.

Die *Constanze* nahm diesen Artikel nicht ernst, sondern schrieb belustigt von der „DLF“, der „Deutsche[n] Liebes-Front“ und beendete den Artikel:

Die deutschen Frauen, scheint uns, haben überhaupt schon vieles gelernt aus der Vergangenheit. Und es wäre sicher besser, sie dabei zu unterstützen, nicht nur von innen, sondern auch vom Ausland her, dieses Gelernte nützlich anzuwenden als – sie zu verachten, zu hassen und hassen zu lehren...⁵¹⁵

Kritik aus dem Ausland an deutschen Frauen, die eine Beziehung mit US-Soldaten eingingen, war für die *Constanze* also nicht legitim. Anders sah dies allerdings in der eigenen Berichterstattung der Zeitschrift über die „Kriegsbräute“ in Deutschland aus. 1948 veröffentlichte die Zeitschrift einen Artikel über Eheanbahnungsinstitute aus der *Frankfurter Neuen Presse*. Dort wurde berichtet, dass Frauen, die diese nutzten, kein Interesse an „DP, Angehörige[n] der Besatzungsmacht und jüdische[n] Mitbürger[n]“⁵¹⁶ hätten. Dadurch dass Beziehungen mit Soldaten der Besatzungsmächte in eine Linie mit Displaced Persons und jüdischen Männern gestellt wurden, wurde die rassistische Stigmatisierung der NS-Zeit auch auf Angehörige der Besatzungsmächte übertragen.

Auch die von der ostdeutschen *Frau von heute* vor allem als Prostituierte angesehenen „Taxi-Girls“ waren ein Thema in der *Constanze*. Ebenfalls wurde hier über die Anbahnung zwischen den „Taxi-Girls“ und US-Soldaten berichtet. Das Phänomen der gegen Geld mit US-Soldaten tanzenden deutschen Frauen bezeichnete die *Constanze* als „Import“⁵¹⁷ aus Ostasien und zog damit wohl eine Linie zu den US-Soldaten, die dieses Beschäftigungsverhältnis nach Auffassung der *Constanze* aus dem Koreakrieg mitgebracht hätten.⁵¹⁸ Die „Taxi-Girls“ rückte die *Constanze* wie *Die Frau von heute* in die Nähe der Prostitution, wenn sie schrieb:

Sie [die *Constanze*] hat auch Verständnis dafür, wenn erwerbslose Frauen Beschäftigungen annehmen, die sie nur widerwillig tun, um nicht unterzugehen. [...] Niemand kann leugnen, daß bei diesen „Berufen“ eine moralische Gefährdung

⁵¹⁵ Ebd.

⁵¹⁶ Sind Männer heiratsfreudiger? in: *Constanze*, Nr. 5, 1948, S. 15.

⁵¹⁷ Taxi-Girls ein Ausweg? in: *Constanze*, Nr. 1, 1950, S. 21.

⁵¹⁸ Dafür spricht auch das Erscheinungsjahr des Artikels. Im Jahr 1950 begann der Koreakrieg. Der Artikel der *Constanze* erschien zwar vor Ausbruch des Krieges, allerdings hatten US-Truppen den südlichen Teil Koreas bereits im Sommer 1945 besetzt. Vgl. dazu Uhl, Matthias: Die sowjetischen Streitkräfte und der militärisch-industriell-akademische Komplex der UdSSR während des Koreakrieges 1950 bis 1953, in: Bernd Bonwetsch, Matthias Uhl (Hrsg.): Korea – ein vergessener Krieg? Der militärische Konflikt auf der koreanischen Halbinsel 1950 – 1953 im internationalen Kontext (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Moskau 3), München 2012, S. 135-148, hier S. 135. Über die koreanischen Taxi-Girls schrieb Tim Carew 1967: „there were girls to suit every taste – geisha girls, taxi girls; hostesses, professionals and enthusiastic amateurs. The American G.I. had it made in every conceivable department.“, Carew, Tim: Korea. The Commonwealth at War, London 1967, S. 13.

besteht. Sie ist um so bedauerlicher, als es hier um größtenteils ordentliche Mädchen geht.⁵¹⁹

Die US-Soldaten hätten mit dem „Import“ des Konzepts der „Taxi-Girls“ zur moralischen Abwertung „größtenteils ordentlicher Mädchen“ beigetragen. Der Brief einer Leserin, der auf diesen Bericht Bezug nahm, schilderte ihre persönlichen negativen Erfahrungen als „Taxi-Girl“ und schloss sich der *Constanze* in ihrer Annahme an, diese Art der Arbeit verträge sich nicht mit der „frauliche[n] Würde“⁵²⁰. Damit vertrat auch die *Constanze* ein vor allem in bürgerlichen und kirchlichen Kreisen der deutschen Nachkriegsgesellschaft verbreitetes Empfinden der Anstößigkeit dieser Tätigkeiten⁵²¹, aber auch der „Verführung“ durch die Besatzer. 1952 beschäftigte sich sogar eine Bundestagsdebatte mit der „sittlichen und moralischen Gefährdung der Jugend“⁵²² durch Beziehungen mit Angehörigen der westalliierten Streitkräfte. Ein anderer Artikel über eine Frau, die das Kind ausgesetzt hatte, das sie mit einem US-Soldaten hatte, sprach davon, sie sei „den Werbungen eines jungen Amerikaners [erlegen]“⁵²³.

Wie im vorangegangenen Zitat wurde die Charakterisierung der in Deutschland ansässigen „Kriegsbräute“ in der Berichterstattung über die „Besatzungskinder“ besonders deutlich, die Mütter wurden als „gedankenlos“⁵²⁴ charakterisiert. Im Bericht „Ausverkauf in Babies“ von 1955 war von einem Adoptionsmarkt für „Besatzungskinder“ wegen des Abzugs der amerikanischen Truppen aus Österreich die Rede. Die Kinder würden laut *Constanze* zum Teil von amerikanischen Frauen als „niedliches kleines Spielzeug“⁵²⁵ gekauft.⁵²⁶ Dr. Anton Graf, Leiter des Salzburger Stadtjugendamtes, sagte im Artikel der *Constanze* über Frauen, die ihre Kinder mit US-Soldaten zur Adoption freigaben: „Fehlt ihr die Liebe, hat sie kein Herz, leiten wir eine Adoption ein.“⁵²⁷ Eine Mutter, die ihr Kind angeblich an ein amerikanisches Ehepaar verkaufen wollte, schilderte die *Constanze* als egoistisch und herzlos, das Werturteil „arbeitsscheu“ steht zumindest zwischen den Zeilen: sie ginge keinem geregelten Arbeitsverhältnis nach und wolle ohne

⁵¹⁹ Taxi-Girls ein Ausweg? in: *Constanze*, Nr. 1, 1950, S. 21.

⁵²⁰ „Ich war ein Taxi-Girl“, in: *Constanze*, Nr. 12, 1950, S. 17.

⁵²¹ Vgl. Höhn, Maria: *Amis, Cadillacs und „Negerliebchen“*. GIs im Nachkriegsdeutschland (Neue Beiträge zur Geistesgeschichte 9), Berlin 2008, S. 188.

⁵²² Ebd., S. 235.

⁵²³ Ich tat es aus Verzweiflung, in: *Constanze*, Nr. 9, 1950, S. 8.

⁵²⁴ Ausverkauf in Babies, in: *Constanze*, Nr. 17, 1955, S. 13.

⁵²⁵ Ebd.

⁵²⁶ Inwiefern dies tatsächlich der Fall war, lässt sich nicht nachprüfen.

⁵²⁷ Ausverkauf in Babies, in: *Constanze*, Nr. 17, 1955, S. 13.

ihren Sohn in Kanada eine neue Existenz aufbauen.⁵²⁸ Und auch bei der redaktionellen Einleitung zu Leserbriefen zu dieser Thematik vertrat die *Constanze* die Meinung: „Zehn Jahre lebten die Salzburger Soldatenbräute ohne Sorgen.“⁵²⁹ Die Leserinnen widersprachen hier der Redaktion der *Constanze* durchaus. So solidarisierte sich eine Frau, deren Mann in Russland gefallen war und die das gemeinsame Kind in ein Heim gegeben hatte, mit den Müttern der „Besatzungskinder“. Die Belastung als allein-erziehende Mutter sei zu groß.⁵³⁰ Die Mutter eines „Besatzungskindes“ sprach die doppelte Stigmatisierung als Verräterin und „leichtes Mädchen“ an:

Von den Leuten und Behörden werde ich als leichtes Mädchen behandelt, weil ich eben das Pech hatte, belogen und betrogen zu werden. Ein deutscher Mann wird mich bestimmt nicht heiraten, weil ich ja einen ehemaligen „Feind“ geliebt habe. Außerdem müsste er ja auch das Kind ernähren.⁵³¹

Die „Besatzungskinder“ hingegen sah die *Constanze* als Opfer dieser Beziehungen. Kritisiert wurde vor allem der Umstand, dass die Väter keine Unterhaltspflicht für ihre Kinder hatten.⁵³² In einem Artikel von 1950 schrieb die *Constanze* von schätzungsweise 250.000 „Besatzungskindern“ in Westdeutschland und legte dabei ein besonderes Augenmerk auf die „etwa dreitausend [Kinder] von Negern und Indochinesen“⁵³³. Vor allem die Stigmatisierung dieser Kinder kritisierte die *Constanze* indem sie schrieb: „Die Kinder selbst kennen keinen Rassenhaß, wenn er ihnen nicht anezogen wird. Und wir Erwachsenen – nicht wahr? – wir haben ihn doch endgültig überwunden!“⁵³⁴. Dass dies nicht der Fall war, musste die *Constanze* anhand ihrer Leserpost feststellen. So berichtete die Zeitschrift von Leserbriefen, die ihr vorwarfen „eine naturwidrige Rassenvermischung zu propagieren“⁵³⁵. Die *Constanze* vertrat also ein Leitbild, das Teile ihrer Leserschaft nicht akzeptierten. Dies bildet den bundesrepublikanischen Diskurs über den Umgang mit Kindern aus interethnischen Beziehungen ab. So wurde 1952 in einem

⁵²⁸ Ebd.

⁵²⁹ Ebd., S. 212.

⁵³⁰ Vgl. ebd.

⁵³¹ Ebd.

⁵³² Ebd., S. 14.

⁵³³ Alle sehnen sich nach Liebe, in: *Constanze*, Nr. 17, 1950, S. 9.

⁵³⁴ Ebd.

⁵³⁵ „...betrachte ich diese Gesetze als undemokratisch!“, in: *Constanze*, Nr. 24, 1950, S. 22.

Ausschuss des Bundestages darüber diskutiert, „Mischlingskinder“ in die Heimat ihrer Väter zu überführen.⁵³⁶

Sowohl *Die Frau von heute* als auch die *Constanze* thematisierten Beziehungen von deutschen Frauen zu Zwangsarbeitern nicht. Beide Zeitschriften stellten sich gegen die rassistische Stigmatisierung von „Besatzungskindern“, was insofern erstaunlich ist, als dass hier auch eine Kontinuitätslinie denkbar wäre, die auf die sogenannte „Schwarze Schmach“⁵³⁷ nach dem Ersten Weltkrieg hätte rekurrieren können, eine Auffassung, die auch die *NS Frauen-Warte* als Parteizeitschrift vertreten hatte. Allerdings galt gerade den interethnischen Beziehungen die Aufmerksamkeit der Zeitschriften und eben nicht den nicht sichtbar „anderen“ Kindern aus ähnlichen Beziehungen. Aus den Zuschriften, die die *Constanze* erhielt, wird zudem deutlich, dass diese Haltung nicht unbedingt dem Meinungsbild ihrer Leserinnen und Leser entsprach, die weiterhin rassistische Termini nutzten, wie auch in anderen Publikationen der Zeit die rassistische NS-Sprache weiter genutzt wurde.⁵³⁸ Silke Satjukow und Rainer Gries vertreten die These, dass diese „Besatzungskinder“ in der Bundesrepublik medial jedoch nicht mit einem rassistischen Stigma verbunden werden sollten, um sich bewusst von der Zeit des Nationalsozialismus abzugrenzen:

Der „richtige“ Umgang mit diesen „fremden“ oder sogar „fremdrassigen“ Kindern geriet nun zum ethischen Prüfstein der Zeitgenossen – genauestens beobachtet von den Besatzungsbehörden, den Regierungen und manchen Medien der nunmehr befreundeten westlichen Alliierten. Demonstrativ wurden die Besatzungskinder immer wieder öffentlich mit dem Attribut der Unschuld versehen. Im selben Atemzug mahnten die wohlgesinnten Wortführer ihre Mitbürger, Verantwortung für die eigene Vergangenheit und für die Gegenwart dieser Kinder zu übernehmen. Dies bedeutete konkret, die rassistischen Verbrechen im Nationalsozialismus stillschweigend anzuerkennen und diese an den Besatzungskindern kollektiv wiedergutzumachen.⁵³⁹

⁵³⁶ Vgl. Deutscher Bundestag – 198. Sitzung. Bonn, Mittwoch, den 12. März 1952, in Deutscher Bundestag (Hrsg.): Drucksachen und Plenarprotokolle des Bundestages – ab 1949, <http://dipbt.bundestag.de/doc/btp/01/01198.pdf> (15.12.2015).

⁵³⁷ Vgl. Wigger, Iris: Die „Schwarze Schmach am Rhein“. Rassistische Diskriminierung zwischen Geschlecht, Klasse, Nation und Rasse, Münster 2007, S. 204: Kinder, die aus Beziehungen von deutschen Frauen und französischen Kolonialsoldaten hervorgingen, wurden in den 1920er Jahren als Bedrohung der „deutschen Rasse“ angesehen.

⁵³⁸ Vgl. dazu Buske, Sybille: Fräulein Mutter und ihr Bastard. Eine Geschichte der Unehelichkeit in Deutschland 1900-1970 (Moderne Zeit 5), Göttingen 2004, S. 199.

⁵³⁹ Satjukow, Silke, Gries, Rainer: „Bankerte!“, S. 326.

Sowohl *Die Frau von heute* als auch die *Constanze* zeichneten kein positives Bild der in Deutschland verbliebenen, meist unverheirateten „Kriegsbräute“. Die mit einer Heirat verbundene Auswanderung nach Amerika bewertete die *Constanze* als sozialen Aufstieg. „Kriegsbräute“, die in Deutschland blieben, waren hingegen mit dem Makel der Armutspstitution belegt. In der *Frau von heute* fiel diese Charakterisierung im Zuge der Agitation gegen „den Westen“ schärfer aus als in der *Constanze*. Auffällig ist außerdem, dass sich das Bild der konsumorientierten Amerikanerin in allen Zeitschriften wiederfinden lässt. Das ist insbesondere für die *Constanze* bemerkenswert, bei der als westdeutsche Zeitschrift eigentlich die Vermutung nahe liegt, dass sie vor allem vor dem Hintergrund der Lizenzierungs- und der Re-Education-Politik positiv über dieses Thema berichtete. Allerdings bestand seit dem Ende des 19. Jahrhunderts die Vorstellung, „[d]ass die USA nur eine ‚Zivilisation‘, Europa – und vor allem Deutschland – indes ‚Kultur‘ besäßen“⁵⁴⁰, was laut Sybille Steinbacher „weit über das Ende des Zweiten Weltkrieges hinaus eine bildungsbürgerliche Überzeugung“⁵⁴¹ geblieben sei. Die *Constanze* und *Die Frau von heute* zeichneten einander ähnliche Bilder von Frauen in der Sowjetunion. Während *Die Frau von heute* diese als Vorbild in klarer Abgrenzung zum Nationalsozialismus verstand, war sie für die *Constanze* ein abschreckendes Beispiel, was den Ost-West-Konflikt in beiden Zeitschriften widerspiegelte.

⁵⁴⁰ Steinbacher, Sybille: *Wie der Sex nach Deutschland kam. Der Kampf um Sittlichkeit und Anstand in der frühen Bundesrepublik*, München 2011, S. 170.

⁵⁴¹ Ebd.

IV.5 Der „Frauenüberschuss“ nach 1945 und neue Beziehungsmodelle

Das Wort „Frauenüberschuß“ bewegt in den letzten Jahren die Gemüter fast so heftig wie das Wort „Grippe“ nach dem ersten Weltkrieg. Es scheint selbst zu einer Epidemie zu werden. [...] Wie angenehm muß es für manche sein, zu wissen, daß in Deutschland auf 1000 Männer 1250 Frauen kommen.⁵⁴²

Nach dem Zweiten Weltkrieg lebten in den deutschen Besatzungszonen mehr Frauen als Männer. Eine Volkszählung der Alliierten ermittelte in den drei westlichen Zonen ein Verhältnis von 45 Prozent Männern zu 55 Prozent Frauen.⁵⁴³ In der SBZ war bei einer Volkszählung im Dezember 1945 ermittelt worden, dass Frauen 59 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachten. In der Altersgruppe der 18- bis 30-jährigen machten Männer lediglich ein Drittel der Bevölkerung in der SBZ aus.⁵⁴⁴ Da sich nach 1945 etwa 10 Millionen deutsche Kriegsgefangene in 20 verschiedenen Staaten befanden⁵⁴⁵ und nicht ersichtlich ist, ob beispielsweise deutsche Displaced Persons erfasst wurden, sind diese Verhältnisse in Frage zu stellen. Die Zahlen sind des weiteren kritisch zu sehen, weil die Daten zum Teil nicht vollständig und nach einheitlichen Voraussetzungen erhoben wurden.⁵⁴⁶ Die Zeitgenossen nahmen durch das vermeintlich geringe Angebot an deutschen Beziehungspartnern für deutsche Frauen jedoch eine Einschränkung wahr. Neben dem „Frauenüberschuss“ soll in diesem Kapitel aber auch der Frage nachgegangen werden, welche sexuellen Moralvorstellungen die Zeitschriften vertraten.

Während ein „Frauenüberschuss“ in der *NS Frauen-Warte* keine Erwähnung fand, veröffentlichte die Zeitschrift wenige Artikel an denen sich ihre Einstellung zu sexuellen Moralvorstellungen ablesen lässt. Im Jahr 1943 setzte sich Johanna Haarer in der Zeitschrift für die frühe Aufklärung von Kindern ein:

Die rechte Aufklärung des Kindes und die Führung des jungen Menschen in allen geschlechtlichen Fragen muß schon in der frühen Kinderzeit planmäßig begonnen und durch die ganze Jugendzeit weitergeführt und ausgebaut werden. [...] Richtige geschlechtliche Erziehung besteht beileibe nicht nur darin, daß man über diese Dinge redet. Ganz im Gegenteil! Wie immer in der Erziehung sind auch hier die stillen

⁵⁴² Zwei Frauen? Mir reicht's, in: Constanze, Nr. 20, 1948, S. 7.

⁵⁴³ Vgl. Frevert Ute: Frauen auf dem Weg zur Gleichberechtigung – Hindernisse, Umleitungen, Einbahnstraßen, in: Schriftenreihe der Vierteljahrshäfte für Zeitgeschichte 61 (1990), S. 113 – 130, hier S. 115.

⁵⁴⁴ Vgl. Scholze: Zur Rolle der Frau in der Geschichte der DDR, S. 19.

⁵⁴⁵ Vgl. Smith, Jr., Arthur L.: Die deutschen Kriegsgefangenen und Frankreich 1945 – 1949, in: Vierteljahrshäfte für Zeitgeschichte 32 (1984), S. 103 – 121, hier S. 104.

⁵⁴⁶ Vgl. Kuller, Christiane: Familienpolitik im föderativen Sozialstaat. Die Formierung eines Politikfeldes in der Bundesrepublik 1949 – 1975 (Studien zur Zeitgeschichte 67), München 2004, S. 36.

Erziehungsmittel weitaus stärker: Das Vorbild und Beispiel der Eltern, ihre Ehe, der Geist, der im Elternhaus herrscht, die Luft, die das Kind darin atmet.⁵⁴⁷

Die *NS Frauen-Warte* sah Sexualität im Rahmen der NS-Rassenideologie als „natürlich“⁵⁴⁸ an und sah vor allem im Elternhaus die Verpflichtung den Nachwuchs zu „Zucht und Sitte“⁵⁴⁹ zu erziehen. Zu sexuellen Aktivitäten zwischen „deutschen Männern“ und „deutschen Frauen“ hatte die *NS Frauen-Warte* also eine positive Haltung. Auffällig ist, dass sie trotz der pro-natalistischen Geburtenpolitik des Nationalsozialismus – auf die später noch eingegangen wird – fast ausschließlich über eheliche Beziehungen schrieb. Über außereheliche Beziehungen berichtete sie nur in Hinblick auf tabuisierte sexuelle Kontakte mit Zwangsarbeitern⁵⁵⁰ und Juden. Im Artikel „Was der Jude über die Frau denkt“ wurde über Frauen berichtet, die angeblich von Juden verklagt worden und zur Prostitution gezwungen worden seien. Die *NS Frauen-Warte* behauptete, der Mädchenhandel der modernen Zeit sei die geradlinige Fortsetzung eines angeblichen antiken jüdischen Sklavenhandels.⁵⁵¹ Prostitution und Menschenhandel wurde durch diese Propaganda allein dem Judentum zugeschrieben und Drohszenarien sexueller Gewalt gezeichnet:

Gier, Haß, Verachtung gegen unsere Frauen kennzeichnet die Juden. Stellen wir uns einen Augenblick vor, was das Judentum, wenn es über Deutschland siegen würde, mit unseren Frauen und Mädchen machen würde. Wie es sie verschleppen, mißhandeln, entwürdigen würde.⁵⁵²

Dezidiert negativ berichtete sie so aus ideologischen Gründen über sexuelle Aktivitäten zwischen „deutschen“ Frauen und „nicht-deutschen“ Männern. Beziehungen außerhalb der Ehe fanden demnach nur Eingang in die *NS Frauen-Warte*, wenn sie der Stigmatisierung von nicht-deutschen Männern dienten.

Besonders in der *Constanze* wurden in den ersten beiden Jahrgängen ständig neue Ideen entworfen wie mit dem „Frauenüberschuss“ umgegangen werden könnte. Im Rahmen dieser Diskussionen entwickelten beide Zeitschriften, auch *Die Frau von heute*, vermeintlich neue Moralvorstellungen für Partnerschaften. Diese entstammten aller-

⁵⁴⁷ Große und kleine Kinder fragen...die Mutter antwortet , in: NS Frauen-Warte, Nr. 18, 1943, S. 249.

⁵⁴⁸ Ebd., S. 250.

⁵⁴⁹ Ebd.

⁵⁵⁰ Siehe Kapitel IV.4.

⁵⁵¹ Was der Jude über die Frau denkt, in: NS Frauen-Warte, Nr. 1, 1943, o. S.

⁵⁵² Ebd.

dings größtenteils aus der Zeit der Weimarer Republik, was *Die Frau von heute* auch offen ansprach.

Der höhere Anteil von Frauen in der Bevölkerung wurde im Untersuchungszeitraum in der *Frau von heute* nur in zwei Ausgaben thematisiert. In einem Leserinnenbrief sprach sich Irene Gz. 1948 gegen eine „Ehe zu Dritt“ aus, diese sei für „den Mann“ zwar verlockend, im Alltagsleben aber kaum umsetzbar, besonders wenn Kinder vorhanden seien:

In fast allen Zeitungen und Zeitschriften wird das Problem des Frauenüberschusses diskutiert. [...] Ist wirklich jemand so naiv, zu glauben, daß man innerhalb einer Ehe, bei der der Mann eine feste Freundin nebenbei hat, von dieser Tatsache nichts spürt? Es gibt Auseinandersetzungen, es gibt Mißverständnisse und Szenen, die man nicht immer vor den Kindern geheimhalten kann. Wie aber wirkt das auf heranwachsende Menschen? Diese Frage sollte sich zuerst jeder vorlegen, der öffentlich ein so heikles Problem diskutiert.⁵⁵³

Im Jahr 1948 fragte *Die Frau von heute* „Soll ich einen jüngeren Mann heiraten?“⁵⁵⁴ – eine Frage, die Männer wie Frauen umtreibe:

Sie gewinnt in der heutigen Zeit um so mehr an Bedeutung, da durch den männermordenden Hitlerkrieg für viele heiratsfähige Frauen kein ihrem Alter entsprechender Ehepartner vorhanden ist. Diese augenblicklichen gesellschaftlichen Bedingungen stellen daher unzählige Frauen vor die Tatsache, ihr Leben mit einem jüngeren Mann zu teilen.⁵⁵⁵

Die Frau von heute ließ in diesem Artikel unterschiedliche Meinungen zu Wort kommen. Während die Frauen dem Vorschlag positiv gegenüberstanden und lediglich Bedenken hatten, wenn der Mann die Beziehung „aus der Leidenschaft des Unerfahrenen“⁵⁵⁶ suche, vertraten die Männer die Meinung: „Grundsätzlich ist jedoch einer Ehe mit einem jüngeren Mann mehr ab- als zuzuraten.“⁵⁵⁷ Inwiefern diese Leserinnen- und Leserzuschriften überhaupt authentisch waren, lässt sich nicht nachprüfen. Was die Zeitung aber nach außen trug war ein fortschrittlicheres Bild der Frauen, wohingegen die Männer weiterhin an alten Beziehungsmodellen festhielten. Ob sich die Leserinnen tatsächlich darin wiederfanden, sei dahingestellt.

⁵⁵³ Frauenüberschuß, in: *Die Frau von heute*, Nr. 4, 1948, [S. 18].

⁵⁵⁴ Soll ich einen jüngeren Mann heiraten? in: *Frau von heute*, Nr. 2, 1948, S. 19.

⁵⁵⁵ Ebd.

⁵⁵⁶ Ebd.

⁵⁵⁷ Ebd.

Die *Constanze* beschäftigte sich in ihren Anfangsjahren mit dem Thema „Frauenüberschuss“ weitaus intensiver. Sie hatte unterschiedlichste Lösungswege für Frauen, die keinen Partner fanden, parat. So präsentierte sie den Vorschlag der „Zeitehen“ von Dr. Dorothea Klaje, die plädierte, dass serielle Ehen eines Mannes mehreren Frauen die Möglichkeit gäben, zu heiraten und eheliche Kinder zu bekommen.⁵⁵⁸ Diesen Vorschlag bezeichnete die Redaktion der *Constanze* als Utopie⁵⁵⁹, druckte ihn aber immerhin ab. Ebenso sprach sie sich noch 1948 gegen die „Mehrehe“ aus und führte anhand einer Umfrage an, dass ein Großteil der Bevölkerung Schleswig-Holsteins und Hamburgs ebenfalls gegen diese sei.⁵⁶⁰ Schon 1949 hatte sich diese Meinung in der Berichterstattung jedoch geändert. Eine erneute Umfrage, dieses Mal jedoch nur unter *Constanze*-Leserinnen und -Lesern, ergab, dass 264 Frauen und 167 Männer auf die Frage „Kann ein Mann zwei Frauen lieben?“ mit Ja antworteten, wohingegen nur 105 Frauen und 68 Männer mit Nein antworteten.⁵⁶¹ Beide Umfragen waren keineswegs repräsentativ für die gesamte westdeutsche Bevölkerung. Weitere Lösungen seitens der *Constanze*, waren die bereits unter III.1 skizzierte „Frauenfamilie“ sowie Eheanbahnungsinstitute⁵⁶².

Dass der „Frauenüberschuss“ vor allem ein Problem der Frauen war, dessen Lösung aber häufig Männer gefunden haben wollten, kritisierte Helga Prollius. In ihrem 1949 veröffentlichten Artikel „Ein Königreich für einen Mann?“ beschäftigte sie sich auch mit den sogenannten Mehrehen und schilderte die Perspektive „der Männer“ auf diese Form des Zusammenlebens:

Da ist einmal der Ausweg, der obendrein der Mehrzahl der Männerwelt offenbar nicht ungelegen kommt: Lockerung des ehelichen Verhältnisses durch Bindungen außerhalb der Ehe, also: die Mehrehe. Ehefrauen werden mehr oder weniger deutlich aufgefordert möglichst beide Augen zuzudrücken, der „armen Überschüssigen“ zuliebe, die ja auch ein Recht auf Liebe und Kinder habe (schon der „Gesundheit“ wegen!). Es gibt ja – so trösten die Männer scheinheilig besorgt – so viele Möglichkeiten für sie: entweder als Freundin eines verheirateten Mannes oder als vom Beruf voll und ganz erfaßte, selbständige Persönlichkeit (mit gelegentlichen Abenteuern natürlich – wieder wegen der Gesundheit, um keine Neurosen und Hysterie aufkommen zu lassen) ihren „tapferen“ Weg zu gehen. Und andersrum gibt es Kreise, die der ewigen Keuschheit wieder zu einem sehr langem verblaßten Leben verhelfen wollen!⁵⁶³

⁵⁵⁸ Vgl. Möchten Sie „auf Zeit“ verheiratet sein? in: *Constanze*, Nr. 7, 1949, S. 3.

⁵⁵⁹ Ebd.

⁵⁶⁰ Zwei Frauen? Mir reicht's, in: *Constanze*, Nr. 20, 1948, S. 7.

⁵⁶¹ Kann ein Mann zwei Frauen lieben? in: *Constanze*, Nr. 24, 1949, S. 10.

⁵⁶² Sind Männer heiratsfreudiger? in: *Constanze*, Nr. 5, 1948, S. 15.

⁵⁶³ Ein Königreich für einen Mann? in: *Constanze*, Nr. 8, 1949, S. 3.

Aus der Sicht von Prollius war die Vorstellungswelt „der Männer“ vor allem dadurch geprägt, dass „die Frauen“ entweder von ihrer Gunst abhängen würden oder zu einem keuschen Leben gezwungen seien. Prollius entwickelte in dem Artikel hingegen die Forderung, dass man „den Frauen“ ermöglichen müsse jeden Beruf zu ergreifen: „Denn das ist wohl das einzige, was sie mit Recht fordern können, damit ihnen ein Ausgleich gegeben werde für den Verzicht auf ein persönliches Glück, den ihnen niemand bezahlen kann.“⁵⁶⁴ Dies bedeutete allerdings gleichzeitig, dass den Frauen das private Glück, womit eine Ehe und Kinder gemeint waren, verwehrt blieb. Dass eine Verheiratung das Lebensziel von Frauen war, stellte sie dagegen nicht in Frage, auch sah sie die Mutterschaft weiterhin als Lebensaufgabe „der Frau“. Diese Auffassung kontrastiert ein Artikel aus dem Jahr 1951, der sich mit der Einsamkeit alleinstehender Frauen beschäftigte und auch sich daraus ergebende Suizide thematisierte, wertete diese Frauen gegenüber Ehefrauen auf:

Es wird oft übersehen, daß die Frauen ohne Mann heute nicht mehr die in Familien mitgeschleppte Jungfer oder Tante von früher ist, sondern eine Persönlichkeit, die oft im Range der Leistung und Klugheit höher steht als die durchschnittliche Frau mit Mann.⁵⁶⁵

Die männliche Leserschaft hingegen hatte zum Teil andere Vorstellungen davon wie mit dem „Frauenüberschuss“ umzugehen sei und vertrat dabei auch Positionen, die von Prollius kritisiert worden waren:

Bei der Voraussetzung charakterlicher Stärke und Reife, die im Einzelfalle geprüft werden müßte, wäre die Doppelehe auch praktisch durchführbar. Wie viele Mädchen würden bei der Frauenüberzahl heute einem trostlosen Altjungferntum entgehen!⁵⁶⁶

Die Redaktion der *Constanze* verband die alleinstehende Frau also vor allem in den Anfangsjahren der Zeitschrift mit Eigenständigkeit. Dieses zunächst positive Bild wandelte sich jedoch. Ruth Andreas-Friedrich schrieb 1953 zwar von einem „Leben der Erfüllung“⁵⁶⁷, das alleinstehende Frauen führten, schilderte ihr Leben jedoch als von emotionalem Mangel behaftet: „Kein Kind läuft ihnen entgegen. Kein Mann freut sich auf ihre Heimkehr. Einsam leben sie in ihren vier Wänden.“⁵⁶⁸ Andreas-Friedrich

⁵⁶⁴ Ebd.

⁵⁶⁵ Sind Sie auch so schrecklich einsam? in: *Constanze*, Nr. 21, 1951, S. 41.

⁵⁶⁶ Kann ein Mann zwei Frauen lieben? in: *Constanze*, Nr. 24, 1949, S. 10.

⁵⁶⁷ Warum sie ledig blieben, in: *Constanze*, Nr. 9, 1953, S. 7.

⁵⁶⁸ Ebd.

sprach der überwiegenden Zahl der alleinstehenden Frauen „eine[n] starken Anteil an männlichen Elementen“⁵⁶⁹ zu. Sie machte dies vor allem an der Berufstätigkeit der Frauen fest, die außerdem nun durch die Ehe ihre Selbstständigkeit zu verlieren hätten. Die Journalistin befand Frauen, die sich – bewusst oder unbewusst – gegen eine Ehe entschieden als egoistisch: „Und wo das ‚Ich‘ die Hauptsache ist, gibt es weder ein glückliches ‚Du‘ noch eine beglückende Gemeinschaft.“⁵⁷⁰ Ein neues Rollenbild der alleinstehenden, wirtschaftlich unabhängigen Frau entwickelte die *Constanze* nicht. In Ansätzen lässt es sich jedoch im zitierten Artikel „Sind Sie auch so schrecklich einsam?“ finden, der alleinstehende Frauen zwar gegenüber verheirateten Frauen überhöhte, sie allerdings als „einsam“ charakterisierte.

Am Thema „Frauenüberschusses“ lassen sich Versuche ablesen, gesellschaftliche Moralvorstellungen zu verändern. Wie schon unter IV.1 dargelegt, war es das Ziel der *Frau von heute*, die Leserinnen zur Akzeptanz des gleichberechtigten Beziehungsmodells zu erziehen. So ermutigte die Zeitschrift ihre Leserinnen dazu, selbst einen Heiratsantrag zu machen und stellte diesen von ihr als fortschrittlich bewerteten Vorgang der Vergangenheit gegenüber:

Früher galt es als ausgemacht, daß die Frauen gegenüber den Männern zur Passivität, zum Abwarten verurteilt seien. Es galt als ausgesprochen „unweiblich“, die Initiative zu ergreifen und etwa gar um einen Mann zu werben. [...] Dennoch sollten wir nicht übersehen, daß der Einfluß jener reaktionären, im Grunde genommen frauenfeindlichen Erziehung nicht gering war und Überreste davon noch in vielen Köpfen spuken.⁵⁷¹

Diese Feststellung traf *Die Frau von heute* auch im Artikel „Liebe und Liebelei im Mai“. So vergäßen junge Männer auch „im stärksten Liebeserlebnis“⁵⁷² ihren Beruf nicht, wohingegen junge Frauen dazu tendieren würden mit dem Beginn einer Beziehung ihre Interessen aufzugeben.⁵⁷³ Diese Vorstellung hielt *Die Frau von heute* für überkommen. Dass Geschlechterrollen auch durch die Gesellschaft geprägt wurden, thematisierte die Zeitschrift 1954, als sie anhand eines Berichtes über das „Forschungsgebiet der Sexualhormone“ feststellte:

⁵⁶⁹ Ebd.

⁵⁷⁰ Ebd.

⁵⁷¹ Kann auch eine Frau einen Heiratsantrag machen? in: *Die Frau von Heute*, Nr. 39, 1951, S. 10.

⁵⁷² Liebe und Liebelei im Mai, in: *Die Frau von heute*, Nr. 10, 1950, S. [6f].

⁵⁷³ Ebd.

Daß eine Frau auch männliche Charakterzüge haben kann und ein Mann viel Liebenswertes, Charmantes, Weibliches oder auch Klatschsüchtiges, Aufgeregtes – weniger Reizendes –, ist jedem Kenner der Geschlechter wohl bekannt. [...] Genaue Untersuchungen ergaben, daß der männliche Körper auch weibliches, der weibliche Körper auch männliches Hormon in geringen Mengen erzeugt. Es gibt also tatsächlich keine hundertprozentigen Männer oder Frauen.⁵⁷⁴

Der Artikel diente der Information der Leserinnen über das Forschungsgebiet und traf keine Aussagen darüber, inwieweit diese Forschungsergebnisse die Beziehung zwischen Männern und Frauen beeinflussten. Dennoch zeigt er, dass und wie *Die Frau von heute* andere Rollenbilder für ihre Leserinnen schaffen wollte.

1950 veröffentlichte *Die Frau von heute* den Artikel „Über die Befreiung der Liebe“, in dem sie die gegenwärtige Situation in der DDR mit der in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg verglich. Vorausgegangen war dem Artikel die Frage, weshalb es so wenige harmonische Ehen gäbe. In diesem war darüber berichtet worden, dass bei einem Vortragsabend im FDGB-Haus in Berlin eine der Vortragenden, Frau Dr. Paul, eine „frühe Aufklärung“⁵⁷⁵ gefordert sowie „auch für Mädchen und die Frau Freiheit und Freude des natürlichen Geschlechtstriebes“⁵⁷⁶ verlangt habe. Im darauf folgenden Artikel „Über die Befreiung der Liebe“ berief sich die Zeitschrift auf ein Gespräch zwischen Clara Zetkin und Lenin, das beide im Herbst 1920 im Kreml geführt hatten und das Zetkin 1929 unter dem Titel „Erinnerungen an Lenin“ veröffentlicht hatte. Lenin wurde zitiert mit:

Nichts wäre falscher, als der Jugend mönchische Askese zu predigen und die Heiligkeit der schmutzigen bürgerlichen Moral [...] Der Kommunismus soll nicht Askese bringen, sondern Lebensfreude, Lebenskraft, auch durch erfülltes Liebesleben. [...] Die Revolution fordert Konzentration, Steigerung der Kräfte. Von den Massen, von den einzelnen ... Die Zügellosigkeit des sexuellen Lebens ist bürgerlich, ist Verfallserscheinung.⁵⁷⁷

Lenin kritisierte also nicht die Institution der Ehe an sich, sondern die Verstöße gegen der „schmutzigen bürgerlichen Moral“ gegen diese monogame Lebensform.⁵⁷⁸ Die Moralvorstellungen der *Frau von heute* waren also ideologisch geprägt. Liebe und sexuelle Bedürfnisse waren zwar individuell, aber ebenso dem Sozialismus unter-

⁵⁷⁴ Wunderwirkungen der Hormone, in: *Die Frau von heute*, Nr. 14, 1954, S. 18.

⁵⁷⁵ Warum gibt es so wenig harmonische Ehen? in: *Die Frau von heute*, Nr. 3, 1950, S. 10.

⁵⁷⁶ Ebd.

⁵⁷⁷ Über die Befreiung der Liebe, in: *Die Frau von heute*, Nr. 5, 1950, S. 2.

⁵⁷⁸ Dieser Ansatz lässt sich bereits bei Marx und Engels finden. Vgl. dazu Runkel, Gunter: *Die Sexualität in der Gesellschaft*, Berlin 2010, S.54f.

geordnet, der, wie in IV.1 geschildert, die Ehe zum Ideal erhob. Deutlich wird dies auch im Artikel „Im Spiegel des Tatbestandes“ in dem der Brief einer 18-jährigen Leserin veröffentlicht wurde, in dem diese sich über das Verbot ihrer Mutter Tanzlokale zu besuchen, beschwerte. *Die Frau von heute* riet vom Besuch von Tanzlokalen ebenfalls ab:

Uns scheint also, daß es der heutigen Jugend am meisten daran fehlt, sich das Leben und die freie Zeit richtig einzuteilen, selber ein wenig darüber nachzudenken, wie man sich gut unterhalten und amüsieren kann, ohne dabei das Allerweltsheil in öffentlichen Tanzlokalen zu erblicken, deren Besuch, wie im vorliegenden Falle, mit einer Razzia und der Vorführung im Gesundheitsamt endete. [...] denn gerade unter den Jugendlichen, die oft nicht wissen, was sie mit sich selber anfangen sollen, sind viele leicht geneigt, in ihr eigenes Verderben zu rennen⁵⁷⁹

Hier kam neben dem Ideal der Gemeinschaft – der Artikel forderte die Schreiberin des Briefes auf, Kontakte zu Männern eher bei Betriebsfesten als in Tanzlokalen zu suchen⁵⁸⁰ – auch eine deutliche Kapitalismuskritik hinzu, die ebenfalls ideologisch begründet wurde. Tanzlokale oder Institute zur Eheanbahnung stellten eine Kapitalisierung der Liebe dar. Dies widersprach dem sozialistischen Gemeinschaftsideal, das *Die Frau von heute* propagierte. Insofern war das, was die Zeitschrift als „Freie Liebe“ – also Beziehungen, die nicht das Ziel einer Eheschließung verfolgten – bezeichnete, nicht mit dem von der Zeitschrift propagierten Sozialismus vereinbar. Zur Verdeutlichung dieser Moralvorstellungen – und auch um sich als der „bessere“ deutsche Staat von Westdeutschland abzugrenzen – veröffentlichte *Die Frau von heute* vor allem 1952⁵⁸¹ negative Berichte über die angeblich moralisch verwahrloste Bundesrepublik:

Seit der Wahl Bonns zur Bundeshauptstadt hat sich die Zahl der registrierten Dirnen in Bonn um das Fünfundzwanzigfache vergrößert. Wirklich – keine gerade gute Visitenkarte für die Adenauer-Clique und ihre amerikanischen Auftraggeber aus Übersee, die soviel von der abendländischen Kultur und der „amerikanischen Lebensweise“ schwatzen.⁵⁸²

Dies ist vor dem Hintergrund der Positionierung der linken Bewegung der Weimarer Republik zur weiblichen Sexualität, auf die *Die Frau von heute* im Artikel „Über die Befreiung der Liebe“ selbst hinwies, erstaunlich. Denn gerade in der Weimarer Republik

⁵⁷⁹ Im Spiegel des Tatbestandes, in: *Die Frau von heute*, Nr. 21, 1946, S. 26.

⁵⁸⁰ Vgl. ebd.

⁵⁸¹ Vgl. dazu Kapitel IV.2.4 über die Darstellung von „Taxi-Girls“ in der *Frau von heute*.

⁵⁸² Razzia auf Bonns Trümmer-Bordelle, in: *Die Frau von heute*, Nr. 44, 1952, S. 14.

hatte sich diese gegen eine „reaktionäre Sexualpolitik der bürgerlichen Parteien“⁵⁸³ ausgesprochen. Die Zeitschrift „Liebe Verboten“, die im Verlag für Arbeiterkultur erschien und dem Einheitsverband für proletarische Sexualreform und Mutterschutz nahestand, stellte 1931 die Forderung der „Abschaffung aller bürgerlich-kapitalistische[r] Verirrungen über Eheschließung und -trennung. [...] Endziel: Gesellschaftliche Erziehung“⁵⁸⁴ auf. Dieser Tradition folgend, setzte die SED zwar die Gleichberechtigung von Männern und Frauen um, in Bezug auf Sexualität war die „sozialistische Moral“ nach Dagmar Herzog jedoch „ein Korpus aus rigiden Vorschriften“⁵⁸⁵. Der Grund für diese Rigidität und die Idealisierung der Ehe war die klare Abgrenzung vom Nationalsozialismus, dessen Sexualmoral in der SBZ und der späteren DDR als Pervertierung der natürlichen Sexualität angesehen wurde. Die Ehe wurde damit zu einer antifaschistischen Institution.⁵⁸⁶ Mit Lenin hatte *Die Frau von heute* auch einen sozialistischen Fürsprecher der Idealisierung der Ehe: „Zur Liebe gehören zwei, und ein drittes, ein neues Leben kann entstehen. In diesem Tatbestand liegt ein Gesellschaftsinteresse, eine Pflicht gegen die Gemeinschaft.“⁵⁸⁷

Die Moralvorstellungen der *Constanze* waren weitaus ambivalenter und fanden vor dem Hintergrund des Diskurses über Moralvorstellungen in der jungen Bundesrepublik statt: der *Constanze* und im Besonderen Kolumnist Walther von Hollander kam dabei eine wichtige Rolle zu, wie Sybille Steinbacher ausführte: „Umfragen und Ratgeberkolumnen dienten dazu, Rückversicherung zu liefern, Verhaltensmaßstäbe zu setzen, stabile Grundaussagen und verbindliche Normen zu vermitteln.“⁵⁸⁸

Das veränderte Rollenbild der Frau, die nicht mehr „nur“ die treusorgende Hausmutter war, sondern ihrem Mann als gleichberechtigte Partnerin zur Seite stand, löste auch in der *Constanze* Debatten aus. Vor allem männliche Autoren und Leserbriefschreiber thematisierten in der *Constanze*, dass sie die veränderte Rolle der Frau nicht akzeptierten.⁵⁸⁹ Das von Walther von Hollander zum Ideal erhobene Bild der gleichberechtigten deutschen Nachkriegsfrau wurde von der Zeitschrift jedoch oft

⁵⁸³ Warum war der Kampf gegen die kapitalistische Sexualnot bisher erfolglos?, in: „Liebe Verboten“, Berlin [1931], S. 18.

⁵⁸⁴ Unsere Kampfforderungen, in: „Liebe Verboten“, Berlin [1931], S. 16.

⁵⁸⁵ Herzog: Die Politisierung der Lust, S. 225.

⁵⁸⁶ Vgl. ebd., S. 226.

⁵⁸⁷ Zetkin, Clara: Erinnerungen an Lenin, Köln 2000, S. 73.

⁵⁸⁸ Steinbacher: Wie der Sex nach Deutschland kam, S. 169.

⁵⁸⁹ Vgl. Warum ich nicht verheiratet bin, in: *Constanze*, Nr. 19, 1948, S. 5.

konterkariert. Dies geschah vor allem in der Artikelreihe „Die Ehefibel“, die 1951 erschien und zum Beispiel empfahl, dass Frauen, deren Männer eine Beziehung außerhalb der gemeinsamen Ehe eingingen, diesen Umstand „ertrugen“.⁵⁹⁰ Bereits 1948 hatte Edith Oppens Frauen geraten:

Der Frau, mit der man im Labor zusammengearbeitet hat oder im Seminar oder im Büro, kann man nichts mehr vormachen. Dann ist kein Nimbus mehr da und das ist peinlich. Aus dieser Tatsache sollten die intelligenten Frauen nun aber ihrerseits eine Lehre ziehen. Sie könnten ihr Recht auf den klugen Partner soviel mehr ausnutzen, wenn sie sich bemühten, ihre klare und hoch entwickelte Geistigkeit durch weiblichen Charme zu mildern. Das ist gar nicht so schwer. Und sie vergeben nichts dabei. Sie kehren nur ihrerseits zu einem Naturgesetz zurück, wenn sie damit unbewußt aus der Isolierung herausstreben.⁵⁹¹

Dieses Bild der Unnatürlichkeit der berufstätigen und gleichberechtigten Frau ist bis zum Ende des Untersuchungszeitraums in der *Constanze* zu finden. 1955 schrieb Martha Maria Gehrke über alleinstehende Frauen:

Häufiger aber werden sie beneidet: um ihre innere und äußere Unabhängigkeit, ihre Selbständigkeit, ihr „männliches“ Leben. Es mag das wider den Sinn der Natur sein. Aber der Mensch hat die Natur längst verändert, wenn auch nicht immer zu seinem Besten, so doch oft aus Gründen der Notwendigkeit. Wir leben nicht mehr natürlich.⁵⁹²

Ein weiterer Schwerpunkt in der Berichterstattung über das vermeintlich neue Rollenbild der Frau war das Ideal der sittsamen deutschen Frau. Dies wurde vor allem in Berichten über Schönheitskonkurrenzen, die häufig und stark von der *Constanze* kritisiert wurden, deutlich.⁵⁹³ Vor dem Hintergrund der vermehrten Rezeption der Werke des Sexualforschers Alfred Kinsey in westdeutschen Medien setzte sich aber auch die *Constanze* konkreter mit dem Sexualleben von Männern und Frauen auseinander. Während vor allem männliche Autoren in Kolumnen Keuschheit und Züchtigkeit von Frauen forderten, von einem „Sex-Rummel“⁵⁹⁴ oder „Vom Unfug der Entblößung“⁵⁹⁵ schrieben, waren es vor allem die Autorinnen der Zeitschrift und der von Kinsey begeisterte Kolumnist Walther von Hollander⁵⁹⁶, die vor dem Hintergrund der im

⁵⁹⁰ „Das ist nun also der Dank“, in: *Constanze*, Nr. 19, 1951, S. 26.

⁵⁹¹ Klugheit + Charme = ideale Gattin, in: *Constanze*, Nr. 5, 1948, S. 21.

⁵⁹² Die vermännlichte Frau, in: *Constanze*, Nr. 17, 1955, S. 28.

⁵⁹³ Vgl. Mädchen nach Maß, in: *Constanze*, Nr. 2, 1949, S. 3.

⁵⁹⁴ Keuschheit – unmodern? in: *Constanze*, Nr. 1, 1955, S. 28.

⁵⁹⁵ Vom Unfug der Entblößung, in: *Constanze*, Nr. 10, 1951, S. 7.

⁵⁹⁶ Vgl. Steinbacher: Wie der Sex nach Deutschland kam, S. 155.

Grundgesetz festgeschriebenen Gleichberechtigung von Mann und Frau auch die Gleichberechtigung in der sexuellen Selbstbestimmung forderten:

Es ist auch keine Frage der Moral mehr, wie etwa zwei erwachsene Menschen ihr Zusammenleben ordnen, ob ein Mann und eine Frau sich nur für eine begrenzte Zeit oder für ihr ganzes Leben zusammenschließen. [...] In diesem Sinn mag man, wenn man will, von einer Lockerung der Sitten sprechen. Aber dem steht gegenüber, daß nach dem gefundenen Maßstab vieles unmoralisch erscheinen muß, was von der bislang herrschenden Sitte kaum beanstandet wurde. Da ist der Mann, der einem Mädchen die Ehe versprach und sich dann, wenn sie ein Kind von ihm erwartete, eiligst zurückzog. Nach dem bisherigen Moralkodex blieb er – ein Ehrenmann! Auch die fanatischsten Tugendwächter verloren kein Wort des Tadels über ihn.⁵⁹⁷

Peggy Lind empfahl 1950, dass Mütter ihre Kinder in sexuellen Belangen aufklären sollten, denn: „die Frau von heute weiß, daß Geschlechtsverkehr unter Jugendlichen keine Ausnahme, sondern die Regel ist.“⁵⁹⁸ Daneben thematisierte die Zeitschrift auch Verhütungsmethoden⁵⁹⁹ und sprach sich – wie schon in Kapitel IV.1 erwähnt – für Schwangerschaftsabbrüche aus.⁶⁰⁰

Die auch in der heutigen kulturellen Erinnerung noch als „prüde“ gekennzeichneten 1950er Jahre in Westdeutschland, die angeblich ganz im Zeichen der „Retraditionalisierung, Rechristianisierung und Repatriarchalisierung“⁶⁰¹ standen, waren demnach im Verständnis der Sexualität zwischen Mann und Frau weitaus ambivalenter als dies im kollektiven Gedächtnis erinnert wird.⁶⁰² Franz X. Eder schreibt dazu:

In den 1950er Jahren galten Erotik und Sex als Inbegriff des (wenn auch noch zukünftigen) besseren Lebens, als leicht verfügbare Erlebnismöglichkeit und Verheißung des „American way of life“ sowie der näher rückenden Konsumgesellschaft nach westlichem Vorbild. Trotz der christlich-konservativen Familiennorm und einer auf den ehelichen Koitus zugeschnittenen Sexualmoral hatten Männer und Frauen ohne größere Schwierigkeiten Zugang zu erotischen und sexuellen Informationen und Anregungen zur Erotisierung der Ehe.⁶⁰³

⁵⁹⁷ Unmoralisch – erst nach 10 Uhr abends? in: Constanze, Nr. 12, 1950, S. 7.

⁵⁹⁸ Möchten Sie, daß ihre Tochter..., in: Constanze, Nr. 25, 1950, S. 7.

⁵⁹⁹ Vgl. Vorbeugen – vom Arzt gesehen, in: Constanze, Nr. 10, 1948, S. 19.

⁶⁰⁰ Vgl. Hier kam der Stein ins Rollen! in: Constanze, Nr. 9, 1951, S. 7.

⁶⁰¹ Winter, Sebastian: ‚Verjudete Nazis‘, ‚Deutsches Heil‘. Sexualitätswürfe der westdeutschen ‚68er‘-Bewegung vor dem Hintergrund von NS-Vergangenheit und ‚Adenauer-Zeit‘, in: Psychosozial 124 (2011), S. 61 – 76, hier S. 63.

⁶⁰² Vgl. Steinbacher: Wie der Sex nach Deutschland kam, S. 347.

⁶⁰³ Eder, Franz X.: „Auf die ‚gesunde Sinnlichkeit‘ der Nationalsozialisten folgte der Einfluss der Amerikaner“: Sexualität und Medien vom Nationalsozialismus bis zur Sexuellen Revolution, in: zeitenblicke 7 (2008), http://www.zeitenblicke.de/2008/3/eder/index_html (15.2.2016).

Diese widersprüchlichen Moralauffassungen bildete auch die *Constanze* ab.⁶⁰⁴ Ein Grund für das heutige Bild der „prüden 1950er Jahre“ ist der Kontrast der „sexuellen Revolution“ der 1960er Jahre, die mit dem Anspruch antrat, die „bleierne Zeit“ der Ära Adenauer zu beseitigen.⁶⁰⁵ Inwieweit sich das angeblich neue Rollenbild einer sexuell aktiven Frau der 1950er Jahre, das die männlichen Autoren der *Constanze* vor allem der „Amerikanisierung“ zuschrieben, überhaupt erst in der Nachkriegszeit entwickelte, ist fraglich. In der ambivalenten Berichterstattung der *Constanze* zu diesem Thema ist zu erkennen, dass sie sich auch entschieden gegen eine Restaurierung des Keuschheitsideals stellte. Das nach Steinbacher bereits im Kaiserreich, in der Weimarer Republik „und unter rassistischen Vorzeichen auch im Dritten Reich“⁶⁰⁶ existierende „wirmächtige Sittlichkeitspostulat“⁶⁰⁷, das Teile der westdeutschen Gesellschaft in den 1950er Jahren reinstallieren wollten, ist nur eine Seite im Diskurs über Geschlechterbeziehungen und Sexualität der westdeutschen Nachkriegsöffentlichkeit. Steinbachs Annahme, dass in der Nachkriegszeit ein grundlegender „Umbruch im Umgang mit Sexualität“ stattgefunden habe, ist anzuzweifeln. Vielmehr existierten nach Ute Frevert neben Vertretern dieses „Sittlichkeitspostulats“ bereits in den 1920er Jahren Bewegungen, die gegen dieses arbeiteten:

Das eigentliche Ziel der Mediziner, Sozialfürsorger, Sozialisten, Kommunisten und Frauenbewegten, die sich in der Weimarer Republik für eine Liberalisierung des sexuellen Kodexes einsetzten, bestand darin, die Ehe als allgemein wünschbare Lebensform attraktiver zu gestalten und erotisch zu reformieren. [...] Auch die eher im linken politischen Spektrum angesiedelte Sexualreformbewegung hatte die „Krise der Familie“ als wichtiges Problem des Weimarer Systems entdeckt. Genaugenommen war es in erster Linie eine „Krise der Frau“, die sich den an sie gestellten Anforderungen entweder bewußt zu entziehen schien oder aber von der kumulierten Last verschiedenartigster Aufgaben zu versagen drohte.⁶⁰⁸

Der gesellschaftliche Sexualdiskurs der 1920er Jahre unterschied sich damit nicht sonderlich von dem der 1950er Jahre. Deutlich wird dies auch in der Person Walther

⁶⁰⁴ Vgl. Hoffmann, Stephanie: „Darüber spricht man nicht?“ Die öffentliche Diskussion über die Sexualmoral in den 50er Jahren im Spiegel der Frauenzeitschrift „Constanze“, in: Johanna Meyer-Lenz (Hrsg.): Die Ordnung des Paares ist unbehaglich. Irritationen am und im Geschlechterdiskurs nach 1945 (Geschlecht – Kultur – Gesellschaft 1), Hamburg 2000, S. 57-80, hier S. 78.

⁶⁰⁵ Vgl. ebd.

⁶⁰⁶ Steinbacher: Wie der Sex nach Deutschland kam, S. 348.

⁶⁰⁷ Ebd.

⁶⁰⁸ Frevert, Ute: Frauen-Geschichte: zwischen bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit (Neue historische Bibliothek 284), Frankfurt a. M. 1986, S. 188.

von Hollanders, der bereits in den 1920er Jahren publizistisch tätig war und 1921 den Roman „Narzissos. Legenden vom Mann“⁶⁰⁹ sowie 1930 den Roman „Die Angst zu lieben“⁶¹⁰ veröffentlicht hatte. Von Hollander entwickelte sich im NS-Staat zum Beziehungsratgeber. 1940 erschien sein Buch „Das Leben zu Zweien“⁶¹¹, das im Untertitel als „Ehebuch“ bezeichnet wurde und bis in die 1960er Jahre immer wieder aufgelegt wurde. Auch im NS-Staat galt keineswegs nur das „Sittlichkeitspostulat“. Eder geht davon aus, dass auch das NS-Regime nicht per se sexualfeindlich eingestellt war:

Im Gegenteil, das Sexuelle spielte insbesondere in der pronatalistischen Politik eine bedeutende positive Rolle. Solange Erotik, sexuelle Stimulierung und Befriedigung die heterosexuelle Begierde der so genannten ArierInnen förderten, waren sie höchst willkommen, und dies auch vor und außerhalb der Ehe – wie beispielsweise die Förderungsmaßnahmen für ledige Frauen oder (während des Krieges) die staatlich organisierte Prostitution zeigten.⁶¹²

Die sexuelle Selbstbestimmung, die als natürlich und als Gegensatz zu einer hemmenden Sexualmoral angesehen wurde, wurde also in einem 35-jährigen Zeitraum von unterschiedlichsten Gruppierungen aus unterschiedlichsten Gründen gefordert und unterstützt. Während die Nationalsozialisten allerdings außereheliche Beziehungen zur Steigerung der Geburtenrate sogar förderten, wurde in den 1950er Jahren besonders durch Vertreter von Kirchen und Parteien in der Bundesrepublik sowie durch die Staatsführung der DDR eine Restauration der Ehe als einzige gesellschaftlich akzeptierte dauerhafte Beziehungsform zwischen Mann und Frau vorangetrieben. Die *NS Frauen-Warte* tabuisierte außerehelich Beziehungen zwar, vertrat aber eine positive Haltung zu sexuellen Aktivitäten in der Ehe und forderte die Enttabuisierung und die sexuelle Aufklärung von Kindern. Dem Ideal der Ehe folgte die *Constanze* hingegen nur zum Teil, während *Die Frau von heute* sich ihm gänzlich verschrieb.

⁶⁰⁹ Vgl. Erhart, Walter: Mann ohne Maske? Der Mythos des Narziss und die Theorie der Männlichkeit, in: Claudia Benthien, Inge Stephan (Hrsg.): Männlichkeit als Maskerade. Kulturelle Inszenierungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart (Literatur – Kultur – Geschlecht 18), Köln 2003, S. 60-80, hier S. 79.

⁶¹⁰ Von Hollander, Walther: Die Angst zu lieben. 3 kleine Romane, Berlin 1930.

⁶¹¹ Von Hollander, Walther: Das Leben zu Zweien. Ein Ehebuch, Betrachtungen und Geschichten, Berlin 1940.

⁶¹² Eder, Franz X.: „Auf die ‚gesunde Sinnlichkeit‘ der Nationalsozialisten folgte der Einfluss der Amerikaner.“

V. Fazit

Alle drei untersuchten Frauenzeitschriften konstruierten ihre Frauenbilder anhand der in den jeweiligen Staatsformen vorherrschenden Rollenbilder, wobei die *Constanze* auch deutliche Gegenpositionen gegen das vorherrschende Rollenbild der Frau in der Bundesrepublik entwickelte. Während die *NS Frauen-Warte* gemäß der nationalsozialistischen Ideologie berichtete und ein Austausch mit den Leserinnen über dieses Rollenbild der Frau nicht stattfand, interagierten *Die Frau von heute* und die *Constanze* mit ihren Leserinnen. *Die Frau von heute* war dabei allerdings an die sozialistische Ideologie gebunden, sowohl durch die Presselenkung in der DDR als auch durch den Demokratischen Frauenbund Deutschlands, dessen Organ sie war. Kritik am vorherrschenden Frauenbild wurde zwar gelegentlich abgedruckt – vor allem wenn sie mit den Positionen des DFD übereinstimmte. Die Redaktion zog sich bei gesellschaftskritischen Zuschriften ihrer Leserinnen jedoch stets auf die Linie des DFD zurück und antwortete mit ideologischen Floskeln. Es ist allerdings bemerkenswert, dass auch solche Zuschriften veröffentlicht wurden und es wäre zu fragen, ob sich dies nach dem Untersuchungszeitraum möglicherweise änderte. Die *Constanze* hingegen veröffentlichte regelmäßig sich widersprechende Meinungen, nicht nur ihrer Leserinnen, sondern auch ihrer Autorinnen und Autoren. Eine Meinungspluralität bestand also nur in der Zeitschrift, die in einer Demokratie veröffentlicht wurde.

In Bezug auf die Untersuchungsfelder „Berufstätigkeit der Frau“ und „Die Frau als Sexualpartnerin“ sind Bestätigungen, aber auch Abweichungen in den Rollenbildern der Zeitschriften festzustellen. Die Berufstätigkeit von Frauen fand in der *NS Frauen-Warte* fast nur vor dem Hintergrund des Zweiten Weltkriegs statt, eine Berufstätigkeit über den „Endsieg“ hinaus sah sie nur im Ausnahmefall vor. Dies steht im Widerspruch zur tatsächlichen Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt, war der Anteil an weiblichen Erwerbstätigen zwischen 1933 und 1939 auf 52 Prozent angestiegen, setzte sich diese Entwicklung im Krieg weiter fort.⁶¹³ Ähnlich bewertete es die *Constanze*, wenn Frauen in einem männlich konnotierten Feld erwerbstätig waren. Derlei Tätigkeiten seien den Gegebenheiten der Nachkriegszeit geschuldet und keineswegs auf Dauer angelegt, da sie die Frauen angeblich „vermännlichten“ und damit von ihrer „natürlichen Bestimmung“ – der Versorgung des Haushaltes – entfernten. Die berufliche Qualifikation von Frauen

⁶¹³ Wildt: Geschichte des Nationalsozialismus, S. 99.

befand sie jedoch ebenfalls vor dem Hintergrund der Nachkriegszeit für notwendig, da die Erfahrung für sie gezeigt hätte, dass man sich auf das männliche Alleinernährermodell nicht mehr verlassen könne. In der diesbezüglich ambivalenten Berichterstattung wurde dieses Familienmodell an anderer Stelle jedoch als attraktiv und „eigentliche Bestimmung der Frau“ beworben. Auch dies steht im Gegensatz zur tatsächlichen Entwicklung von Frauenerwerbstätigkeit auf dem westdeutschen Arbeitsmarkt. Zwischen 1950 und 1961 erhöhte sich die Zahl erwerbstätiger Frauen in der Bundesrepublik Deutschland von 7,9 Millionen auf 9,4 Millionen.⁶¹⁴ Ein endgültiger Bruch mit der Zuweisung der Frau allein auf die häusliche Sphäre fand nur in der *Frau von heute* statt, in der die Rolle der Hausfrau geradezu zum Feindbild gemacht und die Berufstätigkeit von Frauen propagiert wurde. Dies geschah wegen der dezidierten Abgrenzung vom NS-Staat hin zur sozialistischen Planwirtschaft. Letztere benötigte weibliche Arbeitskräfte zur Erfüllung der Vorgaben, was *Die Frau von heute* in ihrer Berichterstattung auch offen thematisierte. Dennoch war auch 1958 in nur 18,3 Prozent aller Familien in der DDR auch die Ehefrau berufstätig⁶¹⁵, obwohl zur Mitte der 1950er Jahre 50 Prozent aller erwerbsfähigen Frauen berufstätig waren⁶¹⁶, was sich bis zum Jahr 1988 auf 81 Prozent steigern sollte.⁶¹⁷ Die umfassende Kampagne der *Frau von heute* zur Berufstätigkeit der Ehefrau im Untersuchungszeitraum scheint also eher wenig Einfluss auf die Gesellschaft der DDR gehabt zu haben.

Alle Zeitschriften stimmten darin überein, dass die Versorgung des Haushaltes die Aufgabe der Frau sei. Zu Modellen der Arbeitsteilung von Familienarbeit kam es selbst im Rahmen der sozialistischen Reorganisation von Arbeit nicht.

In der Berichterstattung über Frauen als Beziehungspartnerinnen versuchten sich sowohl *Die Frau von heute* als auch die *Constanze* deutlich von der NS-Zeit abzugrenzen. Wo die *NS Frauen-Warte* noch das Bild der dem Mann untergeordneten Frau propagiert hatte, setzten sich *Die Frau von heute* und die *Constanze* für eine Gleichberechtigung gegenüber dem Mann ein. Während *Die Frau von heute* dies konsequent umsetzte, fanden sich in der *Constanze* aber auch Stimmen gegen diese Rollenverteilung innerhalb einer Partnerschaft. Alle drei Zeitschriften favorisierten die Ehe als Beziehungsmodell. Die *NS Frauen-Warte* tat dies um die pro-natalistische Geburtenpo-

⁶¹⁴ Vgl. Ruhl: Verordnete Unterordnung, S. 292.

⁶¹⁵ Vgl. Schwartz: Emanzipation zur sozialen Nützlichkeit, S. 58.

⁶¹⁶ Vgl. ebd., S. 51.

⁶¹⁷ Vgl. ebd., S. 49.

litik des Nationalsozialismus zu stützen, *Die Frau von heute* sah in der gleichberechtigten Ehe den Prototyp der sozialistischen Gemeinschaft und die *Constanze* eine Rückbesinnung auf konservative Werte, die sie jedoch auch kritisierte. Für das Selbstbestimmungsrecht der Frau setzten sich jedoch beide Nachkriegszeitungen ein. In Bezug auf die Berichterstattung über die „Kriegsbräute“ wird in beiden Zeitschriften jedoch deutlich, dass rassistische Stereotype auch nach 1945 fortwirkten. Zwar stellten sich beide Zeitschriften gegen die Stigmatisierung von Kindern deutscher Frauen und afroamerikanischer Soldaten, deren Mütter belegten sie dennoch damit. In der *Constanze* bekannten sich einige Leserinnen und Leser sogar offen zu ihrem Rassismus gegenüber diesen Kindern. *Die Frau von heute* rekurrierte in ihrer Berichterstattung offen auf völkische Traditionen, wenn sie von einer „Entehrung der deutschen Frau“ durch Angehörige der westalliierten Besatzungsmächte schrieb und so einen Rekurs auf das NS-Regime billigend in Kauf nahm, um „den Westen“ herabzuwürdigen. In der *Constanze* erfolgte die Stigmatisierung durch die Autorinnen und Autoren indirekter anhand der Charakterisierung der in Deutschland verbliebenen „Kriegsbräute“, die als selbstüchtig und arbeitsscheu beschrieben wurden. Dies ist sicherlich auch vor dem Hintergrund des negativen Bildes der „amerikanischen Frau“ zu sehen, das alle drei Zeitschriften zur Charakterisierung dieser nutzten. Allerdings ist hierbei zu beachten, dass der dezidierte Anti-Amerikanismus schon weit vor der „Machtübernahme“ durch die Nationalsozialisten in der deutschen Gesellschaft verbreitet war.

Neben dem weiteren Bestehen von rassistischen Stereotypen „weiblicher Würde“ in beiden Nachkriegszeitungen ist allerdings ebenfalls zu bemerken, dass das Geschlechterrollenbild der Frau in der *Frau von heute* auch massiv dazu genutzt wurde, um sich von der Bundesrepublik abzugrenzen. Besonders in der Berichterstattung zur Zeit des Korea-Krieges wird deutlich, dass *Die Frau von heute* gerade weibliche Rollenbilder dazu nutzte, die DDR als den fortschrittlicheren Staat darzustellen. Sie warf dem Westen Deutschlands eine eklatante „Verwahrlosung“ vor, die sie in erster Linie an der Anwesenheit des US-Militärs und der Regierung Adenauer festmachte. Die westdeutschen Frauen hingegen betrachtete sie als leicht verführbar. Die *Constanze* hingegen interessierte sich kaum für ostdeutsche Frauen. Wenn doch kamen sie in der Berichterstattung nur am Rande vor. Kritisiert wurde die vollkommene Gleichberechtigung anhand der Erwerbstätigkeit in körperlich anstrengenden Berufen, die für die Betroffenen gefährlich sei. In der Artikelserie über Frauen in der Sowjetunion

wurde deutlich, dass das Frauenbild im Sozialismus, das auf die DDR als ein von der Sowjetunion abhängiger Staat übertragbar war, für die *Constanze* kein Vorbild darstellte.

Eine Verschränkung des Rollenbildes der berufstätigen Frau und jenes der Frau in einer heterosexuellen Liebesbeziehung lässt sich in allen Zeitschriften festmachen. Die *NS Frauen-Warte* übertrug das komplementäre Geschlechterrollenbild innerhalb der Beziehung von den Sphären „privat“ und „öffentlich“ auf „Heimat“ und „Front“. Die Frau leistete in der Heimat ihren Beitrag zum „Endsieg“, der Mann tat dies an der Front. Diese beiden Rollen hingen voneinander ab. Besonders deutlich wird diese Übertragung des Rollenbildes in der Berichterstattung von Frauen im Kriegsdienst. Hier wurden ihnen überwiegend als weiblich empfundene Attribute wie „rettender Engel“ zugewiesen, während Männer „tapfer“ kämpften. In der *Frau von heute* bedingten sich die Rollenbilder von Mann und Frau ebenfalls gegenseitig, weil die Zeitschrift davon ausging, dass eine Ehe nur dann glücklich sein könne, wenn sich beide Partner am Aufbau und Gelingen des Staates beteiligten. Die „unpolitische Hausfrau“ brauche sich laut der *Frau von heute* nicht zu wundern, wenn sie zugunsten der idealisierten berufstätigen Frau verlassen würde. So war die Berufstätigkeit der Frau in den Augen der Zeitschrift auch für das Gelingen einer Ehe unabdingbar. Die *Constanze* hatte eine ambivalente Haltung zur berufstätigen Frau. Während sie ihr teilweise durchaus positiv gegenüberstand, stellte sie im gesamten Untersuchungszeitraum immer wieder fest, dass berufstätige Frauen „vermännlichen“ würden und aufgrund dieses postulierten Verlusts ihrer weiblichen Identität keinen Partner fänden. Ehefrauen, die berufstätig waren, wurden also akzeptiert, wenn auch die Familienarbeit erfüllt wurde, neue Formen partnerschaftlicher Beziehungen waren nach Ansicht der *Constanze* nicht notwendig, wohl aber das Bewahren von „Weiblichkeit“.

Ein Wandel in den Frauenbildern innerhalb der einzelnen Zeitschriften im Hinblick auf die untersuchten Themengebiete ist nur bedingt auszumachen. Die festgelegte Propaganda der *NS Frauen-Warte* ließ einen Bruch im Rollenbild der Frau nicht zu. Die *Frau von heute* stellte in den Anfangsjahren der Zeitschrift zwar noch als klassisch weiblich befundene Berufsbilder vor, wandte sich aber von Anfang an auch der Berufstätigkeit von Frauen in männlich konnotierten Berufen zu. Zudem veröffentlichte sie zu Beginn ihrer Berichterstattung noch vergleichsweise freundliche Berichte über Frauen

in den Ländern der Westalliierten, das negative Bild dieser verfestigte sich aber mit Beginn der 1950er Jahre.

Die *Constanze* setzte sich zwar vor allem in den Anfangsjahren in einem weitaus größeren Umfang für die Gleichberechtigung von Frau und Mann ein als das in den Folgejahren bis 1955 der Fall war, dennoch ist ein vollkommenes Abweichen von dieser Linie in der Berichterstattung nicht feststellbar. Die jeweilige Staatsform hatte in unterschiedlichen Ausprägungen einen Einfluss auf die Darstellung von Frauen in den Zeitschriften. Deutlich wird, dass das Frauenbild in der einzigen Zeitschrift, die in einer Demokratie erschien, ambivalent war, in den beiden Zeitschriften, die in einer Diktatur erschienen, war es hingegen in der Regel schablonenhaft. Im Hinblick auf die Erfahrungswelten der Leserinnen nach dem Zweiten Weltkrieg machte die *Constanze* ihren Rezipientinnen wohl weitaus attraktivere Identifikationsangebote, enthielt sie doch unterschiedliche Auffassungen von Rollenbildern und bildete eine Bandbreite zeitgenössischer Lebenssituationen von Frauen ab.

Für eine weitergehende Analyse erscheinen vor allem zwei mögliche Untersuchungspunkte vielversprechend: Zum einen wäre es sinnvoll, den Untersuchungszeitraum auszuweiten, um Wandel und Kontinuität der Frauenbilder noch genauer untersuchen zu können. Zweitens wäre ein Vergleich mit weiteren Frauenzeitschriften außerhalb des Untersuchungszeitraums sinnvoll. So könnte die Frage beantwortet werden, ob und wie die Nachkriegszeitungen an Vorstellungen von Rollenbildern der Weimarer Republik anknüpften. Zum anderen, um die Frage zu beantworten, inwiefern zum Beispiel die westdeutsche Frauenbewegung der 1970er Jahre auf den Diskurs um das Rollenbild in den 1950er Jahren einging. Schlussendlich wäre auch eine weitere Beschäftigung mit dem Umgang der beiden Nachkriegszeitungen mit der NS-Zeit sicherlich aufschlussreich. Während einige Kontinuitätslinien in beiden Zeitschriften nachweisbar waren, lassen sich in den Nachkriegszeitungen auch Artikel finden, die sich dezidiert mit der nationalsozialistischen Vergangenheit auseinandersetzen.

Erstaunlich ist, dass sich *Die Frau von heute* im Zuge ihrer anti-westlichen Propaganda auf Teile der nationalsozialistischen Propaganda stützte, obwohl sie diese in anderen Aspekten verwarf. In Hinblick darauf, dass die Zeitschrift die DDR als antifaschistisch begriff, erscheint dieser Rückgriff unerwartet, zeigt allerdings auch mentale Kontinuität.

ten aus dem Nationalsozialismus. Diese lassen sich auch in der *Constanze* finden. Hier ist es allerdings auch bemerkenswert, dass die Berichterstattung der *Constanze* das heute weit verbreitete Bild der „prüden 1950er Jahre“ nur bedingt widerspiegelt.

Quellenverzeichnis

Zeitungen und Zeitschriften

Constanze

Der Spiegel

Die Frau von heute

Die Welt

Die Zeit

„Liebe verboten“

NS Frauen-Warte

Völkischer Beobachter

Zeitgenössische Schriften und andere gedruckte Quellen

CAREW, Tim: Korea. The Commonwealth at War, London 1967.

DEUTSCHER BUNDESTAG: 198. Sitzung. Bonn, Mittwoch, den 12. März 1952, in:
Deutscher Bundestag (Hrsg.): Drucksachen und Plenarprotokolle des
Bundestages – ab 1949, <http://dipbt.bundestag.de/doc/btp/01/01198.pdf>
(15.12.2015).

PROTOKOLL Nr. 44/IV der Sekretariatssitzung des Bundessekretariats des
Demokratischen Frauenbundes Deutschland am Montag, 23.3.1953. In: BArch,
DY31/307, zit. nach: Budde: Zwischen den Stühlen, S. 137.

SCHOLZE, Siegfried: Zur Rolle der Frau in der Geschichte der DDR. Vom
antifaschistischen-demokratischen Neuaufbau bis zur Gestaltung der
entwickelten sozialistischen Gesellschaft (1945 bis 1981), Leipzig 1987.

VON HOLLANDER, Walther: Die Angst zu lieben. 3 kleine Romane, Berlin 1930.

VON HOLLANDER, Walther: Das Leben zu Zweien. Ein Ehebuch, Betrachtungen und
Geschichten, Berlin 1940.

ZETKIN, Clara: Erinnerungen an Lenin, Köln 2000.

Literaturverzeichnis

- ANDERSON, Benedict: Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism, revised edition, London, New York 1991.
- BEETHAM, Margaret: Periodicals and the new media: Women and imagined communities, in: Women's Studies International Forum 29 (2006), S. 231-240.
- BEHEIM-SCHWARZBACH, Martin: Gedenkwort für Walther von Hollander, in: Jahrbuch der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt 24 (1973).
- BOCK, Gisela: Ein Historikerinnenstreit?, in: Geschichte und Gesellschaft 18 (1992), S. 400-404.
- BÖSCH, Frank, VOWINCKEL, Annette: Mediengeschichte, https://docupedia.de/zg/Mediengeschichte_Version_2.0_Frank_B%C3%B6sch_Annette_Vowinckel (15.2.2016).
- BÖTTCHER, Karin: Scheidung in Ost- und Westdeutschland. Der Einfluss der Frauenerwerbstätigkeit auf die Ehestabilität, <http://www.demogr.mpg.de/papers/working/wp-2006-016.pdf> (1.12.2015).
- BUDDE, Gunilla-Friederike: „Tüchtige Traktoristinnen“ und „schicke Stenotypistinnen“. Frauenbilder in den deutschen Nachkriegsgesellschaften – Tendenzen der „Sowjetisierung“ und „Amerikanisierung“?, in: Konrad Jarausch, Hannes Siegrist (Hrsg.): Amerikanisierung und Sowjetisierung in Deutschland 1945 – 1970, Frankfurt a. M., New York 1997, S. 243 – 274.
- BUDDE, Gunilla-Friederike: Zwischen den Stühlen. Die Frau von heute und Für Dich in den fünfziger und sechziger Jahren, in: Simone Barck, Martina Langermann, Siegfried Lokatis (Hrsg.): Zwischen „Mosaik“ und Einheit“. Zeitschriften in der DDR, Berlin 1999, S. 129 – 137.

- BÜHLER, Grit: Mythos Gleichberechtigung in der DDR. Politische Partizipation von Frauen am Beispiel des Demokratischen Frauenbunds Deutschlands (Campus Forschung 752), Frankfurt a.M., New York 1997.
- BUSKE, Sybille: Fräulein Mutter und ihr Bastard. Eine Geschichte der Unehelichkeit in Deutschland 1900-1970 (Moderne Zeit 5), Göttingen 2004.
- BUßMANN, Hadumond, Hof, Renate (Hrsg.): Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften, Stuttgart 1995.
- CARTER, Erica: How German Is She? Postwar West German Reconstruction and the Consuming Woman, Ann Arbor 1997.
- DEGENER, Theresia: Der Streit um Gleichheit und Differenz in der Bundesrepublik Deutschland seit 1945, in: Ute Gerhard (Hrsg.): Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, München 1997, S. 871-900.
- ECHTERNKAMP, Jörg: Nach dem Krieg. Alltagsnot, Neuorientierung und die Last der Vergangenheit 1945-1949, Zürich 2003.
- EDER, Franz X.: "Auf die 'gesunde Sinnlichkeit' der Nationalsozialisten folgte der Einfluss der Amerikaner": Sexualität und Medien vom Nationalsozialismus bis zur Sexuellen Revolution, in: zeitenblicke 7 (2008), http://www.zeitenblicke.de/2008/3/eder/index_html (15.2.2016).
- ERHART, Walter: Mann ohne Maske? Der Mythos des Narziss und die Theorie der Männlichkeit, in: Claudia Benthien, Inge Stephan (Hrsg.): Männlichkeit als Maskerade. Kulturelle Inszenierungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart (Literatur – Kultur – Geschlecht 18), Köln 2003, S. 60-80.
- ESSNER, Cornelia, Conte, Edouard: „Ferneze“, „Leichentrauung“ und „Totenscheidung“. Metamorphosen des Eherechts im Dritten Reich, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 44 (1996), S. 201-227.

DÖLLING, Irene: Gespaltenes Bewußtsein – Frauen- und Männerbilder in der DDR, in: Gisela Helwig (Hrsg.): Frauen in Deutschland 1945-1992 (Studien zur Geschichte und Politik 318), Bonn 1993, S. 23-52.

FONTAINE, Karin: Nationalsozialistische Aktivistinnen (1933 – 1945). Hausfrauen, Mütter, Berufstätige, Akademikerinnen. So sahen sie sich und ihre Rolle im „tausendjährigen Reich“, Würzburg 2003.

FRAUENGRUPPE FASCHISMUSFORSCHUNG (Hrsg.): Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Zur Geschichte der Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 1981.

FREVERT, Ute: Frauen, in: Wolfgang Benz, Hermann Graml, Hermann Weiß (Hrsg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, München 1997, S. 220-234.

FREVERT, Ute: Frauen auf dem Weg zur Gleichberechtigung – Hindernisse, Umleitungen, Einbahnstraßen, in: Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 61 (1990), S. 113 – 130.

FREVERT, Ute: Frauen-Geschichte: zwischen bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit (Neue historische Bibliothek 284), Frankfurt a. M. 1986.

FISCHER, Susanne: Diktatur und (Doppel-)Moral? Einblicke in das Sexual- und Familienleben der deutschen Herrschaftselite zu Zeiten des Nationalsozialismus und des SED-Regimes (Historia altera 2), Stuttgart 2014.

FLATTEN, Guido, Gast, Ursula, Hofmann, Arne et. al.: Posttraumatische Belastungsstörung: Leitlinie und Quellentext, 2. aktual. u. erw. Aufl., Stuttgart 2004.

FÖRSTER, Birte: Der Königin Luise-Mythos. Mediengeschichte des Idealbilds deutscher Weiblichkeit, 1860-1960 (Formen der Erinnerung 46), Göttingen 2011.

GEBHARDT, Miriam: Als die Soldaten kamen. Die Vergewaltigung deutscher Frauen am Ende des Zweiten Weltkriegs, München 2015.

GESERICK, Rolf: Registriert und übersehen. DDR-Zeitschriften in der bundesdeutschen Kommunikationsforschung, in: Simone Barck, Martina Langermann, Siegfried Lokatis (Hrsg.): Zwischen „Mosaik“ und „Einheit“. Zeitschriften in der DDR, Berlin 1999, S. 22-31.

GROßE KRACHT, Klaus: Debatte: Der Historikerstreit, <https://docupedia.de/zg/Historikerstreit> (15.12.2015).

HAGEMANN, Karen: Geschichtswissenschaft, Medien und kollektives Gedächtnis. Zum „Mythos Trümmerfrauen“, in: Neue Politische Literatur 61 (2015), S. 203-212.

HÄMMERLE, Christa: Entzweite Beziehungen? Zur Feldpost der beiden Weltkriege aus frauen- und geschlechtergeschichtlicher Perspektive, in: Veit Didczuneit, Jens Ebert, Thomas Jander (Hrsg.): Schreiben im Krieg – Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege, Essen 2011, S. 241-252.

HEIDENREICH, Bernd, Neitzel, Sönke (Hrsg.): Medien im Nationalsozialismus, Paderborn 2010.

HEINSOHN, Kirsten, Kemper, Claudia: Geschlechtergeschichte, <https://docupedia.de/zg/Geschlechtergeschichte> (15.12.2015).

HEINSOHN, Kirsten: Kampf um die Wählerinnen. Die Idee der „Volksgemeinschaft“ am Ende der Weimarer Republik, in: Sybille Steinbacher (Hrsg.): Volksgenossinnen. Frauen in der NS-Volksgemeinschaft (Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 23), Göttingen 2007, S. 29-47.

HERBERT, Ulrich: Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Bonn 1999.

HERBERT, Ulrich: Liberalisierung als Lernprozeß. Die Bundesrepublik in der deutschen Geschichte – eine Skizze, in: Ulrich Herbert (Hrsg.): Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945-1980 (Moderne Zeit 1), Göttingen 2002, S. 7 – 52.

HERBRIK, Regine: Die kommunikative Konstruktion imaginärer Welten (Wissen, Kommunikation und Gesellschaft), Wiesbaden 2011.

HERKOMMER, Christina: Frauen im Nationalsozialismus. Ein diskursgeschichtlicher Überblick, in: Theresienstädter Studien und Dokumente 14 (2007), S. 288-327.

HERKOMMER, Christina: Frauen im Nationalsozialismus – Opfer oder Täterinnen? Eine Kontroverse der Frauenforschung im Spiegel feministischer Theoriebildung und der allgemeinen historischen Aufarbeitung der NS-Vergangenheit (Forum Deutsche Geschichte 9), München 2005.

HERZOG, Dagmar: Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts, München 2005.

HILPERT, Dagmar: Wohlfahrtsstaat der Mittelschichten? Sozialpolitik und gesellschaftlicher Wandel der Bundesrepublik Deutschland (1949-1975) (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 208), Göttingen 2012.

HOFFMANN, Moritz: "Sorry, das will keiner lesen" - warum wir alle Public History brauchen, <http://www.moritz-hoffmann.de/2015/12/01/sorry-das-will-keiner-lesen-warum-wir-alle-public-history-brauchen/> (15.2.2016).

HOFFMANN, Stephanie: „Darüber spricht man nicht?“ Die öffentliche Diskussion über die Sexualmoral in den 50er Jahren im Spiegel der Frauenzeitschrift „Constanze“, in: Johanna Meyer-Lenz (Hrsg.): Die Ordnung des Paares ist unbehaglich. Irritationen am und im Geschlechterdiskurs nach 1945 (Geschlecht – Kultur – Gesellschaft 1), Hamburg 2000, S. 57-80.

- HÖHN, Maria: Amis, Cadillacs und „Negerliebchen“. GIs im Nachkriegsdeutschland (Neue Beiträge zur Geistesgeschichte 9), Berlin 2008.
- HORNUNG, Ela: Heimkehrer und wartende Frau. Zur Symptomatik eines Geschlechterverhältnisses nach dem Zweiten Weltkrieg in Österreich, in: Irene Bandhauer-Schöffmann, Claire Duchon (Hrsg.): Nach dem Krieg. Frauenleben und Geschlechterkonstruktionen in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg (Forum Frauengeschichte 23), Herbolzheim 2000, S. 67 – 84.
- HOSSEINZAHDEH, Sonja: Nur Trümmerfrauen und Amiliebchen? Stuttgarterinnen in der Nachkriegszeit, Tübingen 1998.
- JACOBI, Juliane: „Geistige Mütterlichkeit“: Bildungstheorie oder strategischer Kampfbegriff gegen Männerdominanz im Mädchenschulwesen?, in: Die Deutsche Schule Beiheft (1990), S. 209 – 244.
- KAIN, Patricia: How to Do a Close Reading,
<http://writingcenter.fas.harvard.edu/pages/how-do-close-reading> (15.2.2016).
- KLAUS, Elisabeth: Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung. Zur Bedeutung der Frauen in den Massenmedien und im Journalismus (Medien- und Geschlechterforschung 7), aktual. und korr. Neuauflage, Wien 2005.
- KOSZYK, Kurt: Deutsche Presse 1914-1945, Berlin 1972.
- KUHN, Annette (Hrsg.): Frauen in der deutschen Nachkriegszeit, Band 2, Düsseldorf 1986.
- KUHNHENNE, Michaela: Frauenleitbilder und Bildung in der westdeutschen Nachkriegszeit. Analyse am Beispiel der Region Bremen (Studien interdisziplinäre Geschlechterforschung 9), Wiesbaden 2005.

KULLER, Christiane: Familienpolitik im föderativen Sozialstaat. Die Formierung eines Politikfeldes in der Bundesrepublik 1949 – 1975 (Studien zur Zeitgeschichte 67), München 2004.

KULLER, Christiane: „Stiefkind der Gesellschaft“ oder „Trägerin der Erneuerung“? Familien und Familienpolitik in Bayern 1945 – 1974, in: Thomas Schlemmer, Hans Woller (Hrsg.): Bayern im Bund. Gesellschaft im Wandel 1949 bis 1973 (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 53), München 2002, S. 269 – 346.

KUNDRUS, Birthe: Geschlechterkriege. Der Erste Weltkrieg und die Deutung der Geschlechterverhältnisse in der Weimarer Republik, in: Karen Hagemann, Stefanie Schüler-Springorum (Hrsg.): Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege (Geschichte und Geschlechter 35), Frankfurt a.M., New York 2002, S. 171 – 187.

KUNDRUS, Birthe: Kriegerfrauen. Familienpolitik und Geschlechterverhältnisse im Ersten und Zweiten Weltkrieg (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte 32), Hamburg 1995.

KÜSTERS, Hanns Jürgen: Keine Weltenwende? Konrad Adenauer und die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zur Sowjetunion, in: Helmut Altrichter (Hrsg.): Adenauers Moskaubesuch 1955. Eine Reise im internationalen Kontext (Rhöndorfer Gespräche 22), Bonn 2007, S. 23 – 38.

LOTH, Wilfried: Die Sowjetunion und die deutsche Frage. Studien zur sowjetischen Deutschlandpolitik von Stalin bis Chruschtschow, Göttingen 2007.

LOTT, Sylvia: Die Frauenzeitschriften von Hans Huffzky und John Jahr (Beiträge zur Medientheorie und Kommunikationsforschung 24), Berlin 1985, S. 316.

MENSCHIK, Jutta, Leopold, Evelyn: Gretchens rote Schwestern. Frauen in der DDR, Frankfurt a. M. 1974.

- MERKEL, Ina: Leitbilder und Lebensweisen von Frauen in DDR, in: Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka, Hartmut Zwahr (Hrsg.): Sozialgeschichte der DDR, Stuttgart 1994, S. 359-382.
- MERKEL, Ina: ...und Du, Frau an der Werkbank. Die DDR in den 50er Jahren, Berlin 1990.
- MEYER, Sibylle, SCHULZE, Eva: Wie wir das alles geschafft haben: alleinstehende Frauen berichten über ihr Leben nach 1945, München 1984.
- MEYER ZUM FELDE, Annette: Die „N.S. Frauen-Warte“ – eine Zeitschrift im Spannungsfeld von Ideologie und Politik des Nationalsozialismus, München 1983.
- MÜLLER, Kathrin Friederike: Frauenzeitschriften aus der Sicht ihrer Leserinnen. Die Rezeption von „Brigitte im Kontext von Biografie, Alltag und Doing Gender (Critical media studies 5), Bielefeld 2010.
- PLÖTZ, Kirsten: Als fehle die bessere Hälfte. „Alleinstehende“ Frauen in der frühen BRD 1949-1969, Königstein 2005.
- RUHL, Klaus-Jörg: Verordnete Unterordnung. Berufstätige Frauen zwischen Wirtschaftswachstum und konservativer Ideologie in der Nachkriegszeit (1945-1963), München 1994.
- RUNKEL, Gunter: Die Sexualität in der Gesellschaft, Berlin 2010.
- SACHSE, Carola: Der Hausarbeitstag. Gerechtigkeit und Gleichberechtigung in Ost und West 1939 – 1994, Göttingen 2002.
- SATJUKOW, Silke, Gries, Rainer: „Bankerte!“. Besatzungskinder in Deutschland nach 1945, Frankfurt a.M. 2015.

SCHÄFER, Gerhard: Die nivellierte Mittelstandsgesellschaft – Strategien der Soziologie in den 50er Jahren, in: Georg Bollenbeck, Gerhard Kaiser (Hrsg.): Die janusköpfigen 50er Jahre (Kulturelle Moderne und bildungsbürgerliche Semantik 3), Wiesbaden 2000, S. 115-142.

SCHATTENBERG, Sabine: Ein Diplomat im Kleid: Aleksandra Kollontaj und die sowjetische Diplomatie, in: Corina Bastian, Eva Kathrin Dade, Hillard von Thiessen et. al. (Hrsg.): Das Geschlecht der Diplomatie. Geschlechterrollen in den Aussenbeziehungen vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert (Externa 5), Köln, Weimar, Wien 2014, S. 215–236.

SHEEL, Daniela: Zwischen Wertung und Wirkung. DDR-Zeitschriftenprofile 1950-1980 am Beispiel von Geschlechtsrollenproblematik und Frauenleitbild (Bibliothek Wissenschaft und Politik 38), Köln 1985.

SCHILDT, Axel: Die Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland bis 1989/90 (Enzyklopädie deutscher Geschichte 80), München 2007.

SCHNÄDELBACH, Anna: Kriegerwitwen. Lebensbewältigung zwischen Arbeit und Familie in Westdeutschland nach 1945 (Geschichte und Geschlechter 59), Frankfurt a. M. 2009.

SCHULTZ, Ulrike: Ein Quasi-Stürmlein und Waschkörbe voller Eingaben: Die Geschichte von Art. 3 Abs. 2 Grundgesetz, http://www.fernuni-hagen.de/rechtundgender/downloads/Art._3.pdf (18.2.2016).

SCHWAB, Dieter: Gleichberechtigung und Familienrecht im 20. Jahrhundert, in: Ute Gerhard (Hrsg.): Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, München 1997, S. 790-827.

SCHWARTZ, Michael: Emanzipation zur sozialen Nützlichkeit: Bedingungen und Grenzen von Frauenpolitik in der DDR, in: Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte Sondernummer (2005), S. 47-88.

SCHWARTZ COWAN, Ruth: *More Work for Mother*, London 1989.

SCHWARZ, Ingelene: *Wesenszüge der modernen deutschen Frauenzeitschrift*, Berlin 1956

SCOTT, Joan W.: *Gender and the Politics of History*, New York 1999.

SEEGERS, Lu: *Fragen Sie Frau Irene. Die Rundfunk- und Familienzeitschrift Hör zu als Ratgeberin in den fünfziger Jahren*, in: *WerkstattGeschichte* 21 (1998), S. 87–103.

SMITH Jr., Arthur L.: *Die deutschen Kriegsgefangenen und Frankreich 1945-1949*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 32 (1984), S. 103 – 121.

STEINBACHER, Sybille: *Einleitung*, in: Sybille Steinbacher (Hrsg.): *Volksgenossinnen. Frauen in der NS-Volksgemeinschaft (Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 23)*, Göttingen 2007, S. 9-28.

STEINBACHER, Sybille: *Wie der Sex nach Deutschland kam. Der Kampf um Sittlichkeit und Anstand in der frühen Bundesrepublik*, München 2011.

TREBER, Leonie: *Mythos Trümmerfrauen. Von der Trümmerbeseitigung in der Kriegs- und Nachkriegszeit und der Entstehung eines deutschen Erinnerungsortes*, Essen 2014.

UHL, Matthias: *Die sowjetischen Streitkräfte und der militärisch-industriell-akademische Komplex der UdSSR während des Koreakrieges 1950 bis 1953*, in: Bernd Bonwetsch, Matthias Uhl (Hrsg.): *Korea – ein vergessener Krieg? Der militärische Konflikt auf der koreanischen Halbinsel 1950 – 1953 im internationalen Kontext (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Moskau 3)*, München 2012, S. 135-148.

- ULBRICH, Claudia: Geschlechterrollen, in: Enzyklopädie der Neuzeit Online, <http://referenceworks.brillonline.com/entries/enzyklopaedie-der-neuzeit/geschlechterrollen-a1387000#> (15.12.2015).
- VORMSCHLAG, Elisabeth: Inhalte, Leitbilder und Funktionen politischer Frauenzeitschriften der SPD, der USPD, der KPD in den Jahren 1890 – 1933 und der NSDAP in den Jahren 1932 – 1945, Göttingen 1970.
- WAGNER, Leonie: Nationalsozialistische Frauenansichten. Vorstellungen von Weiblichkeit und Politik führender Frauen im Nationalsozialismus, Frankfurt a. M. 1996.
- WECKEL, Ulrike: Frauenzeitschrift, in: Enzyklopädie der Neuzeit Online, http://referenceworks.brillonline.com/entries/enzyklopaedie-der-neuzeit/*-a1152000 (15.2.2016).
- WEDL, Juliette, Herschinger, Eva, Gasteiger, Ludwig: Diskursforschung oder Inhaltsanalyse? Ähnlichkeiten, Differenzen und In-/Kompatibilitäten, in Johannes Angermüller, Martin Nonhoff, Eva Herschinger et. al. (Hrsg.): Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch, Band 1, Bielefeld 2014, S. 537-563.
- WETTIG, Gerhard: Die Stalin-Note: historische Kontroverse im Spiegel der Quellen (Diktatur und Demokratie im 20. Jahrhundert 1), Berlin 2015.
- WEYRATHER, Irmgard: Muttertag und Mutterkreuz. Der Kult um die „deutsche Mutter“ im Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 1993.
- WILDT, Michael: Geschichte des Nationalsozialismus (Grundkurs Neue Geschichte), Göttingen 2008.
- WIGGER, Iris: Die „Schwarze Schmach am Rhein“. Rassistische Diskriminierung zwischen Geschlecht, Klasse, Nation und Rasse, Münster 2007.

WILKE, Jürgen (Hrsg.): Unter Druck gesetzt. Vier Kapitel deutscher Pressegeschichte, Köln 2002.

WINKLER, Dörte: Frauenarbeit im „Dritten Reich“ (Reihe historische Perspektiven 9), Hamburg 1977.

WINTER, Sebastian: ‚Verjudete Nazis‘, ‚Deutsches Heil‘. Sexualitätswürfe der westdeutschen ‚68er‘-Bewegung vor dem Hintergrund von NS-Vergangenheit und ‚Adenauer-Zeit‘, in: Psychosozial 124 (2011), S. 61 – 76.

WOLFRUM, Edgar: Die geglückte Demokratie. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von ihren Anfängen bis zu Gegenwart, Stuttgart 2006.

ZUR NIEDEN, Susanne: Erotische Fraternalisierung. Der Mythos von der schnellen Kapitulation der deutschen Frauen im Mai 1945, in: Karen Hagemann, Stefanie Schüler Springorum (Hrsg.): Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege (Geschichte und Geschlechter 35), Frankfurt a.M., New York 2002, S. 313 – 325.